

U. I. C. C.
JUN 2 1980
LIBRA

Die Zeitschrift „Architektur der DDR"
erscheint monatlich
Heftpreis 5,– M, Bezugspreis vierteljährlich 15,– M

Bestellungen nehmen entgegen:
Заказы на журнал принимаются:
Subscriptions of the journal are to be directed:
Il est possible de s'abonner à la revue:

In der Deutschen Demokratischen Republik:

Sämtliche Postämter, der örtliche Buchhandel
und der VEB Verlag für Bauwesen, Berlin

Im Ausland:

Bestellungen nehmen entgegen

Für Buchhandlungen:
Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR,
DDR – 7010 Leipzig
Leninstraße 16

Für Endbezieher:
Internationale Buchhandlungen in den jeweiligen Ländern bzw. Zentralantiquariat der DDR
DDR – 7010 Leipzig
Talstraße 29

Redaktion

Zeitschrift „Architektur der DDR"
VEB Verlag für Bauwesen, 1080 Berlin
Französische Straße 13–14
Telefon: 2 04 12 67 · 2 04 12 68 · 2 04 12 66 · 2 04 13 14
Lizenznummer: 1145 des Presseamtes
beim Vorsitzenden des Ministerrates
der Deutschen Demokratischen Republik
Artikelnummer: 5236

Verlag

VEB Verlag für Bauwesen, Berlin
Französische Straße 13–14
Verlagsleiter: Dipl.-Ök. Siegfried Seeliger
Telefon 2 04 10
Telegrammadresse: Bauwesenverlag Berlin
Fernschreiber-Nr. 11-22-29 trave Berlin
(Bauwesenverlag)

Gesamtherstellung

Druckerei Märkische Volksstimme, 1500 Potsdam
Friedrich-Engels-Straße 24 (I/16/01)
Printed in GDR
P 3/9/80 bis P 3/31/80

Anzeigen

Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-Werbung Berlin
1054 Berlin, Hauptstadt der DDR
Wilhelm-Pieck-Str. 49, Fernruf: 2 26 27 12
und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen der Bezirke der DDR
Gültiger Preiskatalog 286/1

Archit. DDR Berlin 29 (1980), April, 4, S. 193–256
ISSN 0323-3413

Im nächsten Heft:

Zum 35. Jahrestag der Befreiung
Pionierpalast „Ernst Thälmann" in Berlin
Wiederverwendungsprojekt für eine Schulspeiseeinrichtung in Rostock
Wohngebiets-Poliklinik Großer Dreesch
Wiederverwendungsprojekt für ein Ambulatorium in Cottbus
Gestaltung von Freiräumen in Wohnbereichen
Internationales Entwurfsseminar für Denkmalpflege in Rostock
Grundfragen der städtebaulichen Rekonstruktion und Modernisierung (Bericht)

Redaktionsschluß:

Kunstdruckteil: 4. Februar 1980
Illusdruckteil: 12. Februar 1980

Titelbild:

Wohngebiet Greifswalder Straße in Berlin. Blick in das Wohngebietszentrum
Foto: Monika Uelze, Berlin

Fotonachweis:

H.-J. Kadatz, Berlin (11); Institut für Denkmalpflege Berlin/Hänel (1); Deutsche Fotothek, Dresden (2); Hanjo Volster, Wismar (1); Werner Rietdorf, Berlin (5); Lothar Willmann, Berlin (2); Siegfried Kress, Berlin (14); Lutz Humann, Karl-Marx-Stadt (1); Heidemarie Milkert, Brandenburg (1); Büro für Städtebau Frankfurt (Oder) Bildstelle (1); Wolfgang Mehnert, Berlin (2); Bauinformation/Baum (3); Werner Remd, Gräfinau-Angstedt (1); Walter Dröge, Stralsund (1); Ernst-Hellner, Schönbach (OL) (2); Monika Mayer-Günther, Halle (1); Wilfried Pfau, Berlin (1); Volkhard Wilhelm, Leipzig (4); B. Nathke, Oschatz (3); Erdmute Bräunlich, Torgau (1); Monika Uelze, Berlin (1); Gisela Stappenbeck, Berlin (1)
ZLB 1325/75 ZLB 0311/76



ARCHITEKTUR DER DDR

XXIX. JAHRGANG · BERLIN · APRIL 1980

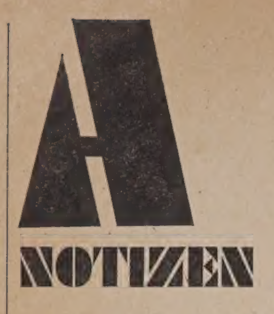
Herausgeber: Bauakademie der DDR und Bund der Architekten der DDR

Redaktion: Prof. Dr. Gerhard Krenz, Chefredakteur
Dipl.-Ing. Claus Weidner, Stellvertretender Chefredakteur
Detlev Hagen, Redakteur
Ruth Pfestorf, Redaktionelle Mitarbeiterin

Gestaltung: Erich Blocksdorf

Redaktionsbeirat: Prof. Dr.-Ing. e. h. Edmund Collein, Prof. Dipl.-Ing. Werner Dutschke, Dipl.-Ing. Sigbert Fliegel, Prof. Dipl.-Ing. Hans Gericke, Prof. Dr.-Ing. e. h. Hermann Henselmann, Prof. Dipl.-Ing. Gerhard Herholdt, Dipl.-Ing. Felix Hollesch, Dr. sc. techn. Eberhard Just, Oberingenieur Erich Kaufmann, Dipl.-Ing. Hans-Jürgen Kluge, Prof. Dr. Hans Krause, Prof. Dr. Gerhard Krenz, Prof. Dr.-Ing. habil. Hans Lahnert, Prof. Dr.-Ing. Ule Lammert, Prof. Dipl.-Ing. Joachim Näther, Oberingenieur Wolfgang Radke, Prof. Dr.-Ing. habil. Christian Sädlich, Dr.-Ing. Karlheinz Schlesier, Prof. Dipl.-Ing. Werner Schneidratus, Prof. Dr.-Ing. habil. Helmut Trauzettel

Korrespondenten im Ausland: Janos Böhönyey (Budapest), Daniel Kopeljanski (Moskau), Luis Lapidus (Havanna), Methodi Klassanow (Sofia), Jana Guthová (Prag), Zbigniew Pininski (Warschau)





Bei einem Arbeitsbesuch in der Bauakademie der DDR informierte sich Günter Mittag, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, in der Ständigen Bauausstellung auch über Neuentwicklungen für ein energieökonomisches Bauen.

Bauforschung vor hohen Anforderungen

Über die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Bauwesen und die neuen Anforderungen an die Bauforschung, die sich aus der Orientierung der 11. Tagung des ZK der SED ergeben, berieten am 18. 1. 1980 Wissenschaftler der Bauakademie der DDR mit dem Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, Günter Mittag.

An der bedeutsamen Arbeitsberatung nahmen die Mitglieder und Kandidaten des ZK der SED, Wolfgang Junker, Minister für Bauwesen, Hermann Pöschel, Leiter der Abteilung Forschung und technische Entwicklung des ZK, Gerhard Trölitzsch, Leiter der Abteilung Bauwesen des ZK, und Lothar Lindner, Vorsitzender des Zentralvorstandes der IG Bau/Holz, teil.

Akademiepräsident Prof. Dr. sc. Hans Fritsche legte am Beginn der Beratung dar, auf welche Schwerpunkte der wissenschaftlich-technischen Entwicklung im Bauwesen sich die Bauforschung konzentrieren wird. Neue Forschungsergebnisse sollen besonders zur Erhöhung der Effektivität und Qualität im Industrie- und Wohnungsbau beitragen. Dazu haben Kollektive der Bauakademie anspruchsvolle Verpflichtungen übernommen, die dem Generalsekretär des ZK der SED, Erich Honecker, in einem Schreiben übermittelt wurden. In dem anschließenden Meinungsaustausch standen Probleme der Forschung für den Wohnungs- und Städtebau, der Erhöhung des Niveaus technologischer Prozesse, der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Industrie sowie Wege zur Leistungssteigerung und Bauzeitverkürzung im Industriebau im Vordergrund.

In seinem Schlußwort betonte Günter Mittag die Notwendigkeit, zielstrebig den geistigen Vorlauf für die Arbeit von morgen zu schaffen. Als wichtigste Aufgaben hob er die Herausarbeitung effektiver Lösungen für den Wohnungsbau in seiner Einheit von Neubau, Modernisierung und Erhaltung, die Steigerung der Arbeitsproduktivität, die Senkung des Bauaufwandes und eine entschiedene Verkürzung der Bauzeiten, die Forschungen für das energieökonomische Bauen und den Beitrag der Bauforschung für die materielle Sicherung der Bauproduktion hervor. Abschließend übermittelte Günter Mittag dem gesamten Kollektiv der Bauakademie der DDR den Dank des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, für die bisher geleistete Arbeit, und wünschte weitere Erfolge bei der Lösung der künftigen Aufgaben. (Auszüge aus dem Schlußwort und der Rede des Akademiepräsidenten auf den Seiten 196–197)

RGW-Länder beschleunigen Wohnungsbau

Über 12 Millionen Bürger in den europäischen Ländern des RGW haben 1979 neue Wohnungen bezogen, davon 10 Millionen allein in der Sowjetunion. Diese Zahlen sind Ausdruck großer Anstrengungen der Bauarbeiter und der Verwirklichung des sozialpolitischen Programms.

Neue, höhere Ziele stehen für 1980 – das letzte Jahr des gegenwärtigen Fünfjahrplans: 2 Millionen neue Wohnungen in der Sowjetunion, 340 000 in der VR Polen, 141 000 in der ČSSR, 79 500 in der VR Bulgarien, 82 000 in der UVR, 244 000 in der SR Rumänien und 163 000 in der DDR. Um diese hohen Ziele zu erreichen, gibt es in den RGW-Ländern vielfältige Aktivitäten. So entstanden in der VR Polen in den vergangenen Jahren 160 Häuserfabriken, die den Tempozuwachs im Wohnungsbau garantieren sollen. Eine Methode, die in der Sowjetunion verstärkt angewandt wird, heißt „Häuser mit Gütepaß" – hierbei übernehmen Baukollektive eine Qualitätsgarantie. In der VR Bulgarien werden verstärkt im sozialistischen Wettbewerb die Erfahrungen der besten Komplexbrigaden im Wohnungsbau verallgemeinert.

Leipzigs Bürger arbeiten aktiv mit

Zur schnellen Verschönerung der Frei- und Grünflächen besonders in den neuen Wohngebieten (z. B. Schönefeld, Mockau und Thekla) haben die Bürger in der zurückliegenden Zeit aktiv beigetragen und durch ihre Arbeit große materielle Werte geschaffen.

Organisiert vom Rat der Stadt Leipzig und der Nationalen Front und angeleitet vom VEB Garten- und Landschaftsgestaltung wurden zum Beispiel 1979 im Wohnkomplex Leipzig-Grünau I mit Hilfe von 12 Feierabendbrigaden und vielen Bürgern die Grünanlagen fertiggestellt und Werte von fast 1 Million Mark geschaffen.

Die in der volkswirtschaftlichen Masseninitiative erbrachten Leistungen bei der Freiflächengestaltung werden auch vergütet – für viele Hausgemeinschaften ein zusätzlicher Anreiz, andere Pläne, wie das Einrichten von Klubräumen, die Gestaltung der Treppenhäuser und Eingänge, zu finanzieren.



Blick vom Freiflächenbereich auf Neubauten im Wohngebiet „Auf dem Stollen" in Ilmenau



Blick in das Neubaugebiet Stralsund-Knieper West



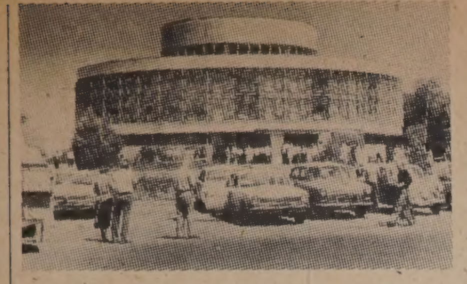
Sanssouci-Terrassen werden umfassend rekonstruiert

In seinen ursprünglichen Zustand soll in den kommenden Jahren der gläserne Schloßberg von Sanssouci versetzt werden. Schon ab 1773 wurde entgegen der einstigen Planung damit begonnen, den Weinberg vollständig zu verglasen. Damit entstanden architektonische Disproportionen zwischen dem gläsernen Berg und dem kleinen Rokoko-Lustschloß. Das jetzt begonnene Rekonstruktionsvorhaben polnischer Fachleute dient dem Ziel, die zwar historisch gewachsene, aber unbefriedigende und pflegeaufwendige Anlage auf den bau- und gartengeschichtlich bedeutsamen Zustand zurückzuführen. An einer bereits weitgehend fertiggestellten Mustersektion fielen letzte Detailentscheidungen für das Projekt, das mit langfristigen Forschungsarbeiten von den Mitarbeitern der Staatlichen Schlösser und Gärten vorbereitet wurde.

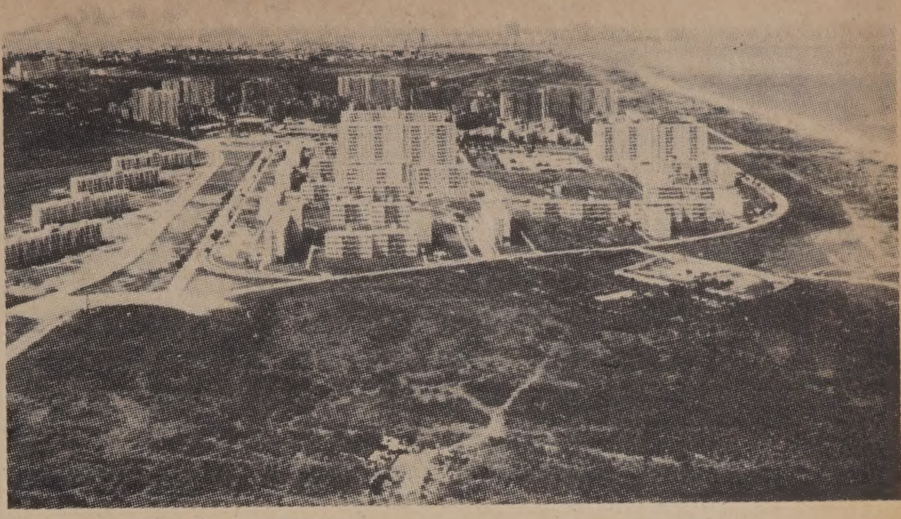
Eine Erneuerung des Originalzustandes, bei der auch weitere, störende „Zutaten" aus späterer Zeit entfernt werden (so der 1836 von Persius geschaffene bogenförmige obere Abschluß der Nischen), hat zugleich den Vorteil, daß die Pflanzungen mit vertretbarem Pflegeaufwand während der gesamten Saison in einer Form gehalten werden können, die den Besuchern einen gültigen Eindruck von diesem Denkmal der Gartenkultur vermittelt.

Bruno-Taut-Ausstellung

Anläßlich des 100. Geburtstages des bedeutenden Architekten Bruno Taut (1880 bis 1938) veranstaltet die Bauakademie der DDR eine repräsentative Ausstellung. Die Ausstellung wird in Berlin vom 5. 5. bis 31. 5. 1980 in der Bauinformation, Wallstraße 27, und in Magdeburg vom 1. 7. bis 31. 7. 1980 im Ausstellungszentrum Johanniskirche gezeigt werden.



Hochzeitspalast in Alma-Ata



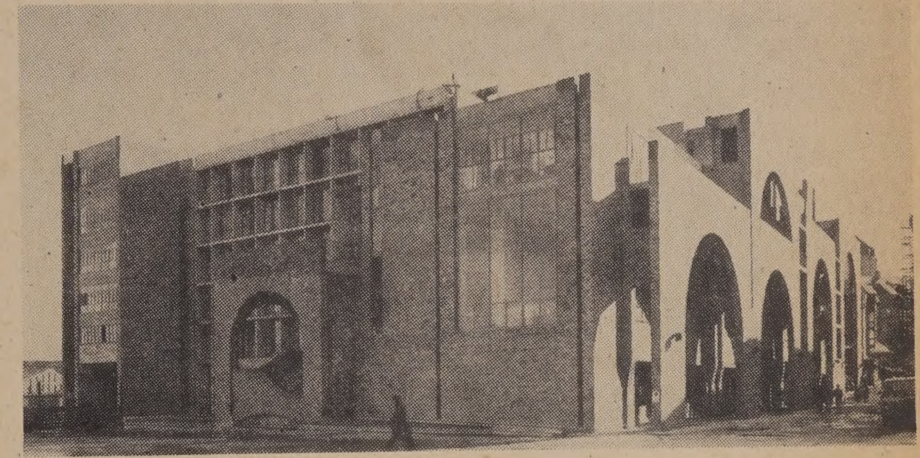
Neubauwohngebiet in Havanna del Este

Sonnenheizung

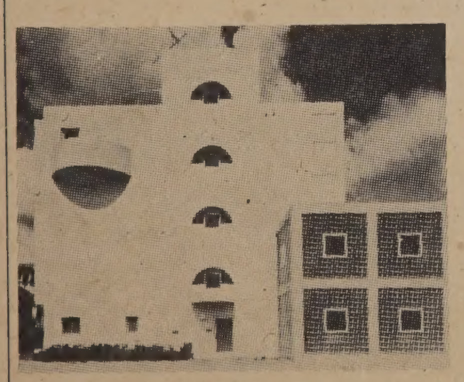
Die Sonne soll den neuen Bahnhof heizen, mit dessen Bau demnächst im Helsinkier Stadtteil Pasila begonnen wird. Vorausberechnungen zufolge wird die Sonne 60 Prozent der benötigten Wärme liefern. Die restlichen 40 Prozent sollen durch Anschluß an die Fernheizung gesichert werden. Die Sonnenenergie einzufangen erfordere eine besondere Architektur, die zumindest für Europa bei einem Bahnhofsbau neuartig sei, sagte der für das Projekt verantwortliche Architekt.



Terrassenwohnhaus in Prag-Smichov



Kombination von Bahnhof, Handels- und Verwaltungseinrichtungen in Louvain-la-Neuve, Belgien (Architekt: Yves Lepère)



Central-Klinik in Togane, Japan

Hotel in Albena, VR Bulgarien



Neue Ideen für die Gestaltung des Wenzelsplatzes

Unbestrittenes Herzstück der Prager Innenstadt ist der Wenzelsplatz, an dem Geschäfte, Passagen, Theater, Cafés und Restaurants für ein reges Leben zu allen Tageszeiten sorgen. In den letzten Jahren wurden die Gebäude rings um den langgestreckten Platz einfallsreich und sorgfältig rekonstruiert. Die prächtigen Fassaden der Bauwerke aus verschiedenen Stilepochen sind in neuem Glanz erstanden. Sein endgültiges Gesicht wird der Wenzelsplatz nach einigen Jahren der Bauruhe erst zwischen 1983 und 1985 bekommen, wenn nach der Fertigstellung der Metrolinie B die Straßenbahngleise von ihm verschwinden. Prager Architekten stellten unlängst ihre Varianten zur künftigen Gestaltung dieses Raumes vor. Um die Meinung der Prager zu diesen Projekten zu erfahren, wurden Umfragekarten ausgegeben; von rund 6500 Bürgern kamen engagierte Antworten. Die Mehrheit der Befragten stellt sich den „Wenzel" künftig als einen Platz vor, der weitestgehend den Fußgängern vorbehalten ist, als einen Boulevard, auf dem die Prager und ihre Gäste ungestört vom Straßenverkehr einkaufen, Cafés und Kinos besuchen können und zwischen gepflegtem Grün Gelegenheit für eine Ruhepause im Freien haben.

Serienproduktion von Sonnenkollektoren

In der rumänischen Stadt Alexandria ist die Serienproduktion von Sonnenkollektoren für Heizzwecke aufgenommen worden. In diesem Jahr sollen 10 000 solcher „Sonnentafeln" produziert werden, deren Prototypen am Schwarzen Meer getestet worden sind. Die Tafeln haben eine Oberfläche von 2,1 Quadratmetern. Sie verwerten die Sonnenenergie zu 40 bis 60 Prozent. Mit einer Tafel können je Stunde 70 Liter Wasser bis auf 100 Grad erhitzt werden.
Derartige Sonnenenergieanlagen arbeiten in Rumänien zwischen dem 1. April und dem 30. September mit maximaler Wirksamkeit. Sie werden vorwiegend für die Gewinnung von warmem Wasser sowie bei industriellen Trocknungsprozessen eingesetzt und tragen in bedeutendem Maße zur Einsparung von Brennstoff bei.



Seilbahnstation in Sotschi

Höchster Turm der Welt

Für die japanische Wissenschaftsstadt Tsukuba planen Projektanten eine 1000 Meter hohe Konstruktion – den „Turm 1000". Wird die Planung bestätigt, wird dieser Turm die Besucher der für 1985 geplanten internationalen Ausstellung für Wissenschaft und Technik schon von weitem begrüßen. Nach den Planungen entsteht das imposante Bauwerk auf einem Standort von 50 m Durchmesser. Im unteren Teil des Turms werden Sonnengeneratoren installiert.
Baupolitischer Zweck dieses Vorhabens ist es vor allem, die Attraktivität der relativ jungen Universitätsstadt Tsukuba zu erhöhen und durch den Zuzug von Wissenschaftlern und Studenten die „alten" überlaufenen Universitäten (z. B. Tokio) zu entlasten.



Akademiepräsident Prof. Dr. sc. Hans Fritsche, Dr. Günter Mittag, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Wolfgang Junker, Minister für Bauwesen, und Gerhard Trölitzsch, Leiter der Abteilung Bauwesen des ZK v. l. n. r.)

Bauforschung mit hohem Nutzeffekt für die Praxis

Aus der Rede des Präsidenten der Bauakademie der DDR, Prof. Dr. sc. techn. Hans Fritsche

Die grundlegende und weitreichende Orientierung der 11. Tagung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur vollständigen Verwirklichung der Beschlüsse des IX. Parteitages mit dem Blick auf die gründliche Vorbereitung des X. Parteitages, die besonders mit dem von Genossen Erich Honecker erstatteten Bericht des Politbüros gegeben wurde, hat auch bei den Wissenschaftlern und Mitarbeitern der Bauakademie breite Zustimmung gefunden und neue Initiativen ausgelöst. Bei ihnen hat sich die Überzeugung vertieft, daß zwischen der Sicherung des Friedens und der Festigung des Sozialismus ein untrennbarer Zusammenhang besteht. Wir sind uns bewußt, daß die ökonomische, soziale und militärische Stärkung unserer Republik im entscheidenden Maße von den Ergebnissen der Wissenschaft und somit auch von unserer Arbeit abhängt. Von der Verantwortung für die weitere erfolgreiche Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in unserer Republik ausgehend, haben deshalb die Forschungskollektive der Akademie in diesen Tagen anspruchsvolle Verpflichtungen im sozialistischen Wettbewerb übernommen, um ihre geplanten Aufgaben für 1980 zu erfüllen und gezielt zu überbieten.

Im Bauwesen, als einem der wichtigsten Komplexe unserer Volkswirtschaft, müssen Wissenschaft und Technik in noch weit größerem Maße als bisher zur Steigerung der Arbeitsproduktivität sowie einer hohen Effektivität und Qualität der gesamten Investitions- und Bautätigkeit beitragen. Wir ringen verstärkt darum, das fortgeschrittenste internationale Niveau zu erreichen und bei den wichtigsten Aufgabenstellungen mitzubestimmen. Ein vordringliches Anliegen sehen wir darin, durch hohe Breitenwirksamkeit bewährter wissenschaftlich-technischer Ergebnisse den notwendigen Rationalisierungsschub im Bauwesen zielstrebig voranzubringen, um die qualitativen Faktoren des Wirtschaftswachstums umfassender zu erschließen.

All das verlangt, die in den Staatsaufträgen und im Staatsplan Wissenschaft und Technik für 1980 gestellten Ziele, besonders hinsichtlich ihrer ökonomischen Wirksamkeit, zu übertreffen und dafür das Schöpfertum und den Leistungswillen der Forschungskollektive wirkungsvoll zu fördern.

Die Bauakademie der DDR trägt im Auftrage des Ministers für Bauwesen eine hohe Verantwortung für die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bei der Industrialisierung des Bauens auf der Grundlage einer einheitlichen wissenschaftlich-technischen Politik. Das betrifft die planmäßig zu lösenden Aufgaben zur Steigerung der Effektivität und Qualität im Industriebau, bei der Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms einschließlich der Ausgestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin, sowie bei der Entwicklung der Baumaterialien- und Vorfertigungsindustrie. Hierzu gehören wichtige Vorlaufarbeiten zur Erhöhung des technologischen Niveaus, für die Energie- und Materialökonomie, für den optimalen Einsatz der Baustoffe, für die effektivere Gestaltung des Reproduktionsprozesses im Bauwesen sowie für die weitere Entwicklung des sozialistischen Städtebaus und der Architektur.

Bei der Qualifizierung der Leitungstätigkeit unserer Akademie hat sich bewährt, in den Staatsaufträgen und im Staatsplan Wissenschaft und Technik eine klare Verantwortung für das arbeitsteilige Zusammenwirken mit den Forschungs- und Projektierungskollektiven der Kombinate des Bauwesens festzulegen.

Mit der Durchführung des Beschlusses des Sekretariats des Zentralkomitees zur Vervollkommnung der zentralen Leitung und Planung des Bauwesens werden noch bessere Voraussetzungen geschaffen, um die enge Verbindung von Forschung, Investitionen und Produktion, gestützt auf die großen und wachsenden Leistungspotenzen der Kombinate, immer wirksamer zu gestalten. Damit wird zugleich das entscheidende Fundament für die praxisbezogene Arbeit unserer Akademie gestärkt und das gesellschaftliche Verantwortungsbewußtsein, die Bereitschaft zu hohen Leistungen sowie der Mut zum vertretbaren Risiko bei den Forschungskollektiven ständig aufs neue herausgefordert.

In diesem Zusammenhang gewinnt auch die planmäßige interdisziplinäre Forschungskooperation mit der Akademie der Wissenschaften, den Universitäten und Hochschulen sowie vor allem auch mit den Kollektiven unserer sowjetischen Partnerinstitute, mit denen uns eine feste Freundschaft verbindet, immer größere Bedeutung.

Mit Fug und Recht kann festgestellt werden, daß sich in Durchführung der Beschlüsse des VIII. und IX. Parteitages der SED das bisher größte Wachstum des geistigen und materiellen Potentials der Bauakademie seit ihrem fast 30jährigen Bestehen vollzogen hat. So stieg im vergangenen Jahrzehnt die Anzahl der Wissenschaftler und Mitarbeiter von rund 2000 auf über 3600. Im gleichen Zeitraum wurde eine leistungsfähige Labor-, Prüf- und Experimentierkapazität aufgebaut. Wir sind heute in der Lage, auf wichtigen Gebieten, gründliche theoretische-experimentelle Arbeiten durchzuführen.

Auch diese Entwicklung bezeugt die weitsichtige Wissenschaftspolitik unserer Partei. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, dem Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und ganz besonders seinem Generalsekretär, Genossen Erich Honecker, den tiefempfundenen Dank für die uns immer wieder erwiesene Aufmerksamkeit und große Unterstützung auszusprechen.

Unsere Verpflichtung, angefangen in der Leitung der Bauakademie, besteht jetzt mehr denn je darin, das gewachsene Leistungsvermögen in Forschungsergebnisse mit noch bedeutend größerem volkswirtschaftlichen Ertrag umzusetzen. Dafür ist eine gute Ausgangsposition geschaffen. Im vergangenen Jahr wurde der Plan Wissenschaft und Technik erneut erfüllt. Wichtige Teilergebnisse der Staatsaufträge konnten vorfristig realisiert und in den qualitativen Zielen übertroffen werden.

Bei allen Fortschritten bleibt es jedoch für uns unerläßlich, das bisher Erreichte kritisch zu werten und vor allem die künftigen Aufgaben und Ziele unter dem Gesichtspunkt hoher gesellschaftlicher Effektivität neu zu durchdenken.

Ausgehend von den volkswirtschaftlichen Zielstellungen und den veränderten außenwirtschaftlichen Bedingungen richten wir unsere Anstrengungen vor allem darauf, unseren Beitrag zur Erhöhung des Nutzeffektes der Investitionen für die schnelle Steigerung der ökonomischen Leistungskraft unserer Republik verantwortungsbewußt zu leisten. Das gilt ebenso für die weitere erfolgreiche Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms, um mit dem geplanten volkswirtschaftlichen Aufwand eine hohe soziale Wirksamkeit sowie gute städtebaulich-architektonische und funktionelle Lösungen zu erreichen.

Diese auf lange Sicht gültige grundlegende Aufgabenstellung verlangt eine klare Strategie der Bauforschung. Wir arbeiten deshalb zielstrebig daran, die Wissenschaftskonzeption des Bauwesens für den Zeitraum bis 1985 und darüber hinaus in hoher Qualität fertigzustellen.

■ Als eine Schlüsselfrage der weiteren Leistungs- und Effektivitätsentwicklung im Bauwesen betrachten wir die Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Freisetzung von Arbeitskräften für andere wichtige Aufgaben im untrennbaren Zusammenhang mit der Senkung des Produktionsverbrauchs.

Das technologische Niveau der Vorfertigung und der Bauproduktion bestimmt das stabile und kontinuierliche Wachstum des Bauwesens, ermöglicht die Erschließung wesentlicher Reserven zur Arbeitszeiteinsparung sowie für eine hohe Material- und Energieökonomie und trägt zur weiteren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Bauarbeiter bei.

Dazu sind die bewährten industriellen Bauweisen, wie der Plattenbau, der Beton- und Metalleichtbau, durch komplexe Rationalisierungsmaßnahmen zu vervollkommnen. Bei ausgewählten technologischen Prozessen, wie dem monolithischen Betonbau, dem Ausbau, den Transport-, Umschlag- und Lagerprozessen sowie bei den aufwendigen Tiefbaumaßnahmen, ist die Arbeitsproduktivität überdurchschnittlich zu erhöhen.

Wir stehen vor der Aufgabe, Technologien zu erforschen, die auf neuen Wirkprinzipien beruhen, die Integration von Prozeßstufen gestatten und rationelle Organisationsmethoden einschließen. Erfolgversprechende Ansatzpunkte sind durch die komplexe Verfahrensforschung und Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Vorfertigung vorhanden. So ermöglicht die Anwendung der Stahlzellenverbundbauweise im Kernkraftwerk „Bruno Leuschner", auf der Baustelle Arbeitskräfte einzusparen und den Stahlaufwand zu senken. Ähnlich progressive Ergebnisse sind für Betonprozesse zu erarbeiten.

Auch im Bauwesen sehen wir die Vervollkommnung der bestehenden und die Entwicklung neuer Verfahren und Technologien untrennbar verbunden mit dem Einsatz der Mikroelektronik und der Robotertechnik. Hierfür sind technisch ausgereifte, automatisierungsgerechte und ökonomisch günstige Lösungen anzustreben und die modernste Technik einzusetzen. Gemeinsam mit den Kombinaten arbeiten wir gegenwärtig an den Haupteinsatzgebieten der Mikroelektronik für Meß- und Steuerungsprozesse in der Zementindustrie, der bau- und grobkeramischen Industrie sowie der Vorfertigung, für die Be- und Verarbeitung von Stahlprofilen und Stahlblechen sowie die Rationalisierung von informationsverarbeitenden Prozessen und die effektivere Organisation der Produktion.

Die Erarbeitung von technologischen Grundlagen für die Rekonstruktion, Modernisierung und Instandsetzung der Bauwerke ist von außerordentlicher volkswirtschaftlicher Bedeutung. Für dieses Gebiet des Bauwesens ist nahezu ein Drittel der Baukapazität eingesetzt. Infolge des geringeren Materialeinsatzes werden dafür nur knapp 20 Prozent des gesamten Produktionsverbrauchs des Bauwesens benötigt. Das Problem besteht jedoch darin, daß der Arbeitszeitaufwand bei diesen technologischen Prozessen im Vergleich zum Neubau noch zu hoch ist. Wissenschaftliche Untersuchungen an Modernisierungsaufgaben in Berlin, Leipzig und Karl-Marx-Stadt sowie Rekonstruktionsobjekten der chemischen Industrie zeigen, daß bei diesen Bauaufgaben ein annähernd gleicher Arbeitszeitaufwand wie für Neubaumaßnahmen erreicht werden kann. Die Kern-

frage besteht darin, für die Rekonstruktions- und Modernisierungsarbeiten beschleunigt solche wissenschaftlichen, organisatorischen und materiellen Bedingungen zu schaffen, die durch ein hohes industrielles Niveau eine rasche Steigerung der Arbeitsproduktivität ermöglichen. Dadurch können Reserven in volkswirtschaftlichen Größenordnungen erschlossen werden.

■ Im engen Zusammenhang mit dieser Aufgabenstellung besteht ein weiterer Schwerpunkt für die Arbeit der Bauakademie darin, städtebauliche, ökonomische und technische Grundlagen für den Übergang zur intensiv erweiterten Reproduktion der Bausubstanz zu schaffen. Das Ziel ist, den volkswirtschaftlichen Bauaufwand zu senken und mehr Bauwerke mit geringstmöglichem Aufwand und hohen Gebrauchswerten für die Industrie und den Wohnungsbau zu rekonstruieren, zu modernisieren und instand zu setzen.

Bei Forschungsarbeiten zur Rekonstruktion der baulichen Grundfonds der Industrie wurde der Nachweis erbracht, daß der Bauanteil der Investitionen gegenüber vergleichbaren Neubauten gesenkt werden kann. Zugleich werden nur 30 bis 50 Prozent der Massenbaustoffe in Anspruch genommen.

Solide Arbeitsergebnisse konnten bei der wissenschaftlichen Vorbereitung und Durchführung von Bauaufgaben für die Rekonstruktion von Bauwerken im Chemiekombinat Bitterfeld erzielt werden. Daran sind Kollektive der Bauakademie, des Chemiekombinates, des Metalleichtbaukombinates, des Bau- und Montagekombinates Chemie und der Technischen Hochschule Leipzig beteiligt. Von ihnen wurden umfangreiche Entwicklungsaufgaben für die Instandsetzung von Gebäuden, Ent- und Versorgungsleitungen sowie für ihre rationelle Vorbereitung durchgeführt.

In der gemeinsamen Aufgabenstellung aller Beteiligten ist für 1980 vorgesehen, die weitere bauliche Rekonstruktion auf die Rationalisierung kompletter Betriebsabschnitte zu richten, um das Verhältnis von Aufwand und Ergebnis entschieden zu verbessern.

Von den Kombinaten des Bauwesens und der Industrie erwarten wir mehr Bereitschaft, vorgefertigte Bauelemente, Baugruppen und Mechanisierungsmittel für die differenzierten Bedingungen der Rekonstruktion, Modernisierung und Instandsetzung kostengünstig und in hoher Qualität bereitzustellen.

Bauaufwandssenkende Forschungs- und Entwicklungsergebnisse sind vor allem für die weitere Durchführung des Wohnungsbauprogramms unerläßlich. Wir werden deshalb im Jahre 1980 die Projektlösungen für die Wohnungsbauserie 70, die tiefbautechnische Erschließung einbegriffen, gezielt rationalisieren, um die Aufwandsnormative einzuhalten bzw. zu unterbieten. Große Aufmerksamkeit widmen wir dabei der Sicherung einer hohen Qualität, angefangen von der städtebaulichen und architektonischen Gestaltung bis zur liebevollen Ausführung des Details.

■ Von hohem und wachsendem volkswirtschaftlichem Rang ist die Aufgabenstellung für unsere wissenschaftliche Arbeit, einen entschieden größeren Beitrag für das energie- und materialökonomische Bauen zu leisten und damit zugleich die Selbstkosten zu verringern. Zur Senkung des Energieverbrauchs in Wohnungs-, Gesellschafts- und Industriebauten haben wir wissenschaftliche Voraussetzungen zu schaffen, um den spezifischen Verbrauch für die Beheizung der neu zu errichtenden und zu rekonstruierenden Gebäude bis 1990 um mindestens 30 Prozent senken zu können. Gegenwärtig arbeiten wir intensiv daran, anwendungsreife energieökonomisch wirksame Forschungsergebnisse mit großer Anwendungsbreite früher als bisher konzipiert zu erzielen, um eine spürbare Entlastung der Energiebilanz bereits bis 1985 zu erreichen.

Schwerpunkte zur Erreichung dieser Zielstellung sind die Verbesserung der thermischen Qualität der Umhüllungskonstruktion, vorrangig durch Maßnahmen zur Erhöhung der Wärmedämmung von Außenwänden und Dächern, die Weiterentwicklung von Anlagen der Heizungs- und Lüftungstechnik sowie die Nutzung von Alternativenergien.

Kurzfristig wirksame Maßnahmen sehen wir in der konzentrierten Überarbeitung und Einführung von Standards, Richtlinien und Vorschriften, die den höheren energieökonomischen Anforderungen entsprechen. Das betrifft insbesondere auch den effektiven Einsatz thermisch günstiger Baustoffe, wie den Gassilikatbeton, sowie die verbesserte Wärmedämmung und die Reduzierung der Fensterflächen.

Wärmetechnische Schwachstellen in der Fugenausbildung, bei Fensteranschlüssen und Knotenpunkten, bei denen Energieverluste auftreten, sind abzumindern. Mit dem zielgerichteten Einsatz neuer Meßverfahren muß es uns gelingen, Mängel in der konstruktiven Durchbildung zu erkennen und zu beseitigen. Energieeinsparung ist vor allem auch ein Problem der Qualität des Bauens im umfassenden Sinne. Das beginnt bei städtebaulichen Fragen, der Kubatur, Form und Nutzungsintensität von Gebäuden, reicht über den Entwurf und die Gestaltung der Bauteile und Elemente bis hin zur exakten Arbeitsausführung im Vorfertigungs- und Montageprozeß.

Wir ringen um komplexe Forschungsergebnisse, die eine ausreichende Zuverlässigkeit, Funktionstüchtigkeit und Dauerbeständigkeit der Gebäude bei geringsten volkswirtschaftlichen Aufwänden für ihre Errichtung und Nutzung gewährleisten. Für die materielle Sicherung der Bauaufgaben arbeiten wir verstärkt daran, auf der Grundlage einheimischer Rohstoffe und Sekundärrohstoffe höherwertige Baustoffe anzuwenden und effektivere Materialkombinationen zu entwickeln. Etwa 50 Prozent der in den Gebäuden eingesetzten Materialien sind Erzeugnisse anderer Volkswirtschaftszweige. Hier sehen wir weitere Reserven zur Reduzierung des Materialeinsatzes, die vor allem aus der durchgängigen Betrachtung materialökonomischer Zusammenhänge über verschiedene Zweige hinweg zu erschließen sind.

Den Bauwissenschaftlern unseres Landes sind anspruchsvolle und begeisternde Aufgaben gestellt. Wissenschaftliche Leistungen mit hohem ökonomischem Ertrag, wie sie unsere sozialistische Gesellschaft mit Recht erwartet, können nur in einer Atmosphäre entstehen, in der die schöpferischen Fähigkeiten jedes Wissenschaftlers voll zum Tragen gebracht werden. Alle Voraussetzungen für ein fruchtbringendes Arbeitsklima zu schaffen und die Forschungskollektive, vor allem unsere jungen Kader, mit den neuen Aufgabenstellungen weiter zu fordern und zu fördern wird daher auch in Zukunft ein erstrangiges Anliegen des Präsidiums der Bauakademie und der Direktoren der Institute sein.



Während seine Arbeitsbesuches in der Bauakademie der DDR wurde Genosse Günter Mittag über neue Forschungsergebnisse informiert.

Geistigen Vorlauf für höchste Effektivität

Aus dem Schlußwort des Mitglieds des Politbüros und Sekretärs des ZK der SED, Günter Mittag

Der Redner verwies auf die anspruchsvollen Aufgaben, die von den staatlichen Organen und wissenschaftlichen Einrichtungen 1980 in Vorbereitung des X. Parteitages zu lösen sind. Mit dem Blick auf den noch größeren Leistungs- und Effektivitätsanstieg des Bauwesens im kommenden Fünfjahrplan 1981 bis 1985, sagte er, ist der geistige Vorlauf für die Arbeit von morgen zielstrebig zu schaffen.

Geistigen Vorlauf schaffen, dahinter steht, den Kampf um höchste Qualität und Effektivität der Arbeit auf allen Gebieten im Sinne der Aufgabenstellung des 11. Plenums auf der Grundlage der gezielten Entwicklung und Anwendung der Wissenschaft zu führen. Das entspricht den objektiven Erfordernissen unserer Zeit, die wissenschaftlich-technische Revolution mit den Vorzügen des Sozialismus zu verbinden. Genauso wie die Wissenschaft als Ganzes nicht allein aus sich selbst heraus existieren kann, ihre Zielstellung in hohem Maße von den gesellschaftlichen Bedürfnissen bestimmt wird, so sind durchgreifende Erfolge in der Erhöhung der Effektivität ohne eine umfassende wissenschaftliche Durchdringung der Produktion nicht mehr möglich.

Die Anwendung der Wissenschaft heute bedeutet nicht nur Einzelgebiete zu entwickeln, sondern zugleich mehr denn je den Gesamtzusammenhang naturwissenschaftlicher, technologischer, ökonomischer und anderer gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse zu beachten. Dafür, betonte der Redner, ist das Bauwesen und seine wissenschaftliche Durchdringung geradezu ein Präzedenzfall.

Hier verflechten sich große sozialökonomische Fragen, wie sie bestimmt sind durch das beschlossene Wohnungsbauprogramm, mit Schlüsselproblemen des Kampfes um höchste Effektivität durch rationellste Gestaltung der Investitionen, der verstärkten sozialistischen Rationalisierung auf der Grundlage neuester Technologien und der Befriedigung künstlerisch-ästhetischer Bedürfnisse der Gesellschaft. Als wichtigste Aufgaben in dieser Richtung nannte Günter Mittag:

Erstens auf der Grundlage der beschlossenen Zielstellungen zur Lösung der Wohnungsfrage einschließlich der weiteren Ausgestaltung der Hauptstadt Berlin die effektivsten Lösungen für die Durchführung der Bauaufgaben in ihrer Einheit von Neubau, Modernisierung und Erhaltung der Bausubstanz herauszuarbeiten.

Zweitens geht es darum, daß die Bauwissenschaftler den Kampf der Bauschaffenden um hohe Zuwachsraten in der Arbeitsproduktivität, um die Senkung des Bauaufwandes und nicht zuletzt um die entschiedene Verkürzung der Bauzeiten noch aktiver und wirkungsvoller unterstützen.

Drittens muß künftig das energieökonomische Bauen einen weitaus höheren Rang in der Bauforschung einnehmen und auf praktisch allen Gebieten der Bauforschung – vom Städtebau über Projektierung und Standardisierung bis zur Baustofforschung – zu einem bestimmenden Kriterium für die Bewertung der volkswirtschaftlichen Effektivität der Arbeitsergebnisse gemacht werden.

Viertens sollten die Arbeitskollektive in der Bauforschung ihre Anstrengungen verstärken, um einen noch größeren Beitrag zur materiellen Sicherung der Bauproduktion zu leisten.

Die Bauakademie selbst bezeichnete er als ein markantes Beispiel dafür, welch große Aufmerksamkeit und ständige Fürsorge die Parteiführung und Erich Honecker persönlich dem Wachsen und Gedeihen der Wissenschaft in unserem sozialistischen Staat widmen.

10. Kunstausstellung des Bezirkes Leipzig

Dipl.-Arch. Hermann Lucke
Vorsitzender der Pressekommission
der Bezirksgruppe Leipzig des BdA/DDR

Die 10. Leipziger Kunstausstellung fand im vergangenen Jahr wiederum ein recht zahlreiches Publikum.

Die Veranstalter waren:
– Rat des Bezirkes Leipzig
– VBK-DDR, Bezirk Leipzig
– BdA/DDR, Bezirksgruppe Leipzig
– Handwerkskammer des Bezirkes Leipzig

Im Museum der bildenden Künste stellten 184 Maler, Grafiker und Bildhauer etwa 720 Arbeit aus.

In der 1. Etage des Messehauses am Markt waren es 234 Gebrauchsgrafiker, Karikaturisten und Formgestalter, aber auch 24 Kunsthandwerker, die etwa 850 Arbeiten vorstellten.

In der 2. Etage waren die Leipziger Städtebauer und Architekten, bildende Künstler und Denkmalpfleger mit etwa 220 Objekten, mit Modellen, Zeichnungen und Schaubildern oder mit Originalen vertreten.

Es war eine Leistungsschau der Künstler des Bezirkes Leipzig, die den gewachsenen gesellschaftlichen Erwartungen an die Gestaltung entsprachen, die Fortschritte im Schaffen der geistigen und moralischen Werte widerspiegelte.

Klarer denn je wurde der Anteil der Städtebauer und Architekten der bildenden Künstler an der Gestaltung der Wohnumwelt, der Arbeitsplätze, der gesellschaftlichen Einrichtungen und Zentren deutlich. Die 10. Kunstausstellung fand bei unseren Menschen eine hohe Wertschätzung.

Von den Arbeitskollektiven konnten Ausstellungsbesuche in die Kultur- und Bildungspläne einbezogen werden. In Podiumsgesprächen und bei Führungen wurde das lebendige, bejahende, aber auch das streitbare Gespräch geführt: ein echtes Zeugnis der gewachsenen Kulturbedürfnisse unserer Bürger.

In allen Genres der bildenden Kunst, der Architektur und der Formgestaltung wurden neuartige, auch eigenwillige Lösungen vorgestellt; es galt zu erkennen, wo Fortschritte im künstlerischen Schaffen, im Gestalten der Umwelt erreicht wurden und wo Unzulängliches vorliegt.

Es waren drei Monate der Begegnungen mit dem Publikum, schöpferisch anregend, anhaltend und rückwirkend auf die weitere Entwicklung des Kulturlebens in unserem Bezirk und darüber hinaus.

Malerei, Grafik, Plastik

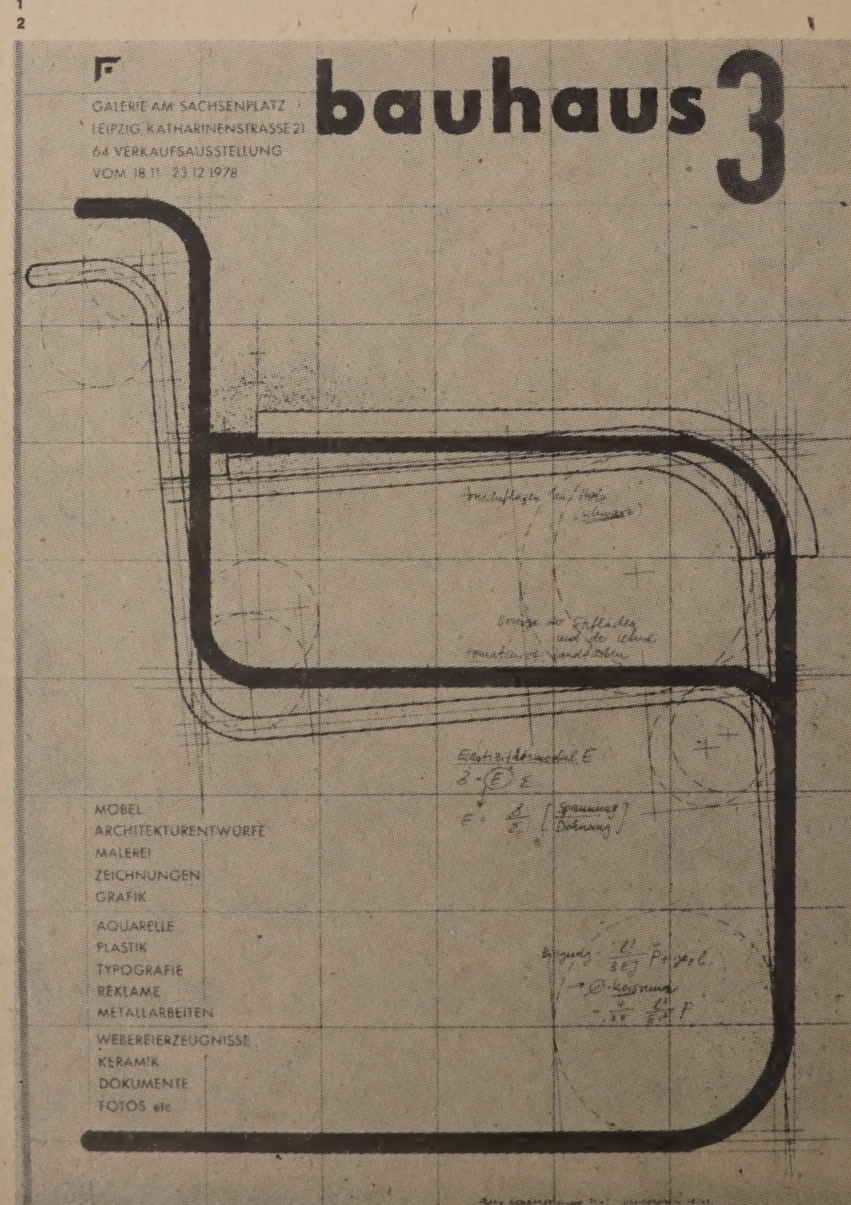
Der aufmerksame Besucher war interessiert, wie sich die Weiterentwicklung der bildenden Kunst im Bezirk vollzog.

Zunächst einige Gedanken zum besseren Verständnis des Entwicklungsweges:

Die sogenannte „Leipziger Schule" war zu Beginn der fünfziger Jahre noch kein „Gü-



1
2



1
Bernhard Heisig,
Preußischer Soldatentanz
1978/79, Öl
. . . Diese Malerei steht ideell in Beziehung zur Tradition der Totentänze, zeigt aber eine in diesem Zusammenhang völlig neue Bildfindung. Nicht nur die Figuren des Todes und der ihm Ausgelieferten treten in den rituellen Tanz ein, sondern ein chaotischer Wirbel von Uniformteilen und verletzten Gliedmaßen bietet sich dar: Dieser frenetische Tanz, dem viele voller irregeleiteter Begeisterung verfallen waren, führt zum Tode. Wie andere Geschichtsbilder Heisigs verlangt auch dieses den denkenden Betrachter, ist aber alles andere als kalte Ideenmalerei . . .
(Zitat: Renate Hartleb)

2
Frank Neubauer (Gruppe PLUS),
bauhaus 3 1978, Siebdruck

3
Klaus Schwabe, Aktion, 1977,
Bronze
. . . „Mich interessiert immer der Zustand einer Sache oder einer menschlichen Figur als das in einer ganz bestimmten Situation Gewordene. Das versuche ich auch in der Form hervorzuheben und verzichte dabei ganz bewußt auf vollständige Details." . . .
(Klaus Schwabe)
Die Plastik zeigt einen Gefesselten, der sich unter Aufbietung aller Kräfte zu befreien sucht.

4
Rolf Kuhrt, „Käthchen von Heilbronn" 1977,
Farbholzschnitt
. . . „Ich sehe das Stück ‚Käthchen von Heilbronn' nicht als eine romantische Liebesgeschichte der Ritterzeit. Es reizte mich, den Grundkonflikt Kleists, den Widerspruch zwischen Pflicht und Neigung, den Gegensatz zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit mit graphischen Mitteln zu verdeutlichen. Die Gestalt der Kunigunde verkörpert wieder dieses Mehr-oder-anders-scheinen-Wollen, als man in Wirklichkeit ist. Die Ritterzeit ist also nur eine Hülle. Hier läßt sich wieder eine Beziehung zu anderen Graphiken von mir herstellen." . . .
(Rolf Kuhrt)



3
4



TEXTE

Auszüge aus dem Beitrag „Über die Beziehungen von Architektur und Gesellschaft und über die Verantwortung des Architekten", den der 1. Vorsitzende der Bezirksgruppe Leipzig des BdA/DDR, **Dr. sc. techn. Herbert Ricken**, in der Ausstellungszeitschrift TEXTE veröffentlichte.

Die Ausstellung von Entwürfen, Modellen und Fotos aus dem Bereich Architektur, Städtebau und Denkmalpflege ist für die Leipziger Kunstausstellungen eine lang bewährte Tradition. Einerseits ist Architektur ganz natürlich in die Künste einzuordnen, die zur ästhetisch-künstlerischen Gestaltung der materiellen Lebensbedingungen beitragen. Insofern besteht eine enge Verwandtschaft zur Industrieformgestaltung und zu den Genres der bildenden Kunst, die wir gegenwärtig mit der etwas unglücklichen Bezeichnung „architekturbezogene Kunst" versehen haben. Hier ist der Ausgangspunkt für die weitere Vertiefung der Zusammenarbeit der Architekten und bildenden Künstler, durch die allein beide – sich gegenseitig ergänzend, aber nie ersetzend – die bauliche Umwelt in ihrer Komplexität zu gestalten vermögen.

Auf der anderen Seite bestehen aber auch zwischen der Architektur und der Malerei und Grafik wesentliche Unterschiede. In unserer Ausstellung hängt noch nicht das Kunstwerk wie etwa in der Gemäldeausstellung, sondern der Entwurf dazu, das Modell oder ein Foto. Das fertige Kunstwerk ist in der Architektur allein die bauliche Verwirklichung des Entwurfs: die in Umgestaltung befindlichen Städte, die neuen und rekonstruierten Wohngebiete und gesellschaftlich bedeutsame Bauwerke, das heißt die Produkte eines industriellen Prozesses. Ehe Architektur ästhetisch-künstlerischen Kriterien standhält, muß sie sich in der Nutzung bewähren. Dabei versteht sich von selbst, daß auch ein Entwurf – wie eine Grafik – ästhetisch-künstlerischen Wert haben kann. Es sind wohl drei Merkmale, die das Wesen der Architektur ausmachen:

■ **Architektur wird gebraucht**

Sie ist materielle Voraussetzung des Lebens. Insofern ist sie vor allem Ausdruck bestimmter Produktionsverhältnisse, deren Charakter durch die Antwort auf die Frage „Wer baut was für wen?" offenbart werden kann. Deshalb ist für uns das Wohnungsbauprogramm das Kernstück des sozialpolitischen Programms, weil sich eben in der planmäßigen Verbesserung der Lebensbedingungen der humanitäre Charakter des Sozialismus erweist . . .

■ **Architektur muß hergestellt werden**

Die Anzahl der Wohnungen und gesellschaftlichen Einrichtungen, die wir bauen und modernisieren, ihr Gebrauchswert und ihre ästhetisch-künstlerische Gestaltung setzen eine hochentwickelte Technik und ihre meisterliche Beherrschung durch die Bauleute voraus. Insofern drückt Architektur einen bestimmten Stand der Produktivkräfte aus . . .

. . . Höchste Effektivität der eingesetzten Mittel und die Zusammenführung vieler hochspezialisierter Teilleistungen zu einem komplexen Ganzen bleiben die entscheidenden Probleme der Bauindustrie.

■ **Architektur wirkt auf Verstand und Gefühl der Menschen**

Sie ist Gestaltung der natürlichen und der baulichen Umwelt, in der sich der einzelne Mensch in der Vielfalt seiner gesellschaftlichen Beziehungen erfährt . . .

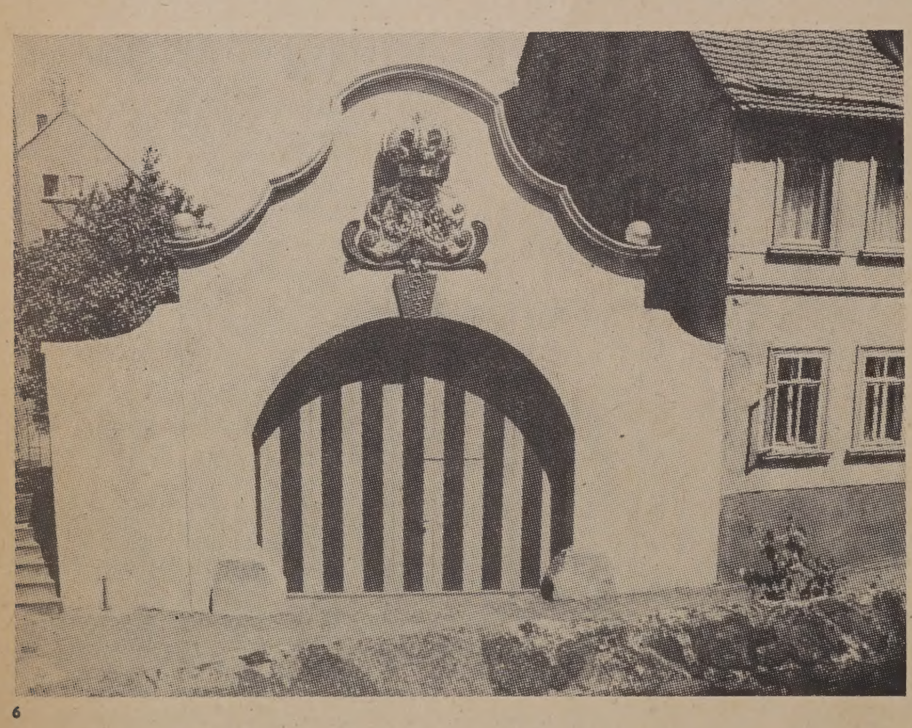
. . . In der Schönheit des architektonischen Raumes genießt der Mensch sein Leben und erlebt er das Wesen des Sozialismus. Als eine der Künste ist Architektur eingeschlossen in den breiten Strom kultureller Entwicklung . . .

Ebenso wie Städtebau und Architektur hat sich in den dreißig Jahren der Beruf des Architekten entscheidend verändert. Die Ursache hierfür ist nicht allein die Industrialisierung des Bauens und das mit ihr erreichte Niveau der Arbeitsteilung und Verwissenschaftlichung der Produktionsvorbereitung und -leitung, sondern vor allem die umfassende sozial-kulturelle Umwälzung . . .

Gegenstand der Arbeit des Architekten ist nicht der Beton und nicht das Bauwerk, sondern der Mensch, für dessen Leben er nach Maßgabe gesellschaftlicher Zielsetzung und Möglichkeit die bauliche Hülle konzipiert und ihre Verwirklichung fördert. Gleichgültig, ob er in der Produktionsvorbereitung der Baukombinate, in den Büros für Städtebau oder in wissenschaftlichen Einrichtungen arbeitet, immer ist er integriert in ein Kollektiv von Bauarbeitern, Konstrukteuren, Technologen, bildenden Künstlern, Wissenschaftlern und nicht zuletzt Ökonomen, immer ist er konfrontiert mit der Forderung nach architektonischer Qualität – das ist die Einheit von Solidität der Forderung, Brauchbarkeit und Schönheit und der Forderung nach höchster Wirtschaftlichkeit des Bauens und der Nutzung. Und er kann und darf nicht etwa beide Forderungen einander austauschen . .



5



6

7



5
Posttor in Wurzen. Rekonstruktion 1979
Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden

6
Mittelalterliche Wasserburg in Windischleuba (1455 bis 1557)
Neue Nutzung seit 1978 als Jugendherberge
Denkmalpflegerische Vorgabe: Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden
Projekt: Salomon

7
Volksschwimmhalle in Torgau 1975/1978
Autor: Kupferschmidt, Meiner
Örtliche Anpassung: Ehnert, Firnbach

8
Wohngebiet Altenburg Nord
Die Gebäude gewährleisten eine günstige Ausnutzung der Hanglage
Autoren: Bauer (Büro für Städtebau), Fischer (Baukombinat Leipzig)

9
Wohngebiet Leipzig-Grünau. 1. Wohnkomplex (WBS 70/10 800)
Autor: Walter

tebegriff". Zur Kunstausstellung 1961 konnten nicht nur hohe Qualität, sondern auch der Mut zu neuartigen Wegen festgestellt werden. Die Ausstellung 1965 wurde zur Wende. Das Dreigestirn Heisig, „mit seiner typischen leidenschaftlichen Expressivität", Mattheuer mit „lapidarer Verknappung und Metaphorik" und Tübke mit seinem „Simultanbild, intellektuell unterkühlt aber symbolreich", hatte Wertmaßstäbe gesetzt, die auch international anerkannt werden.

Ende der sechziger Jahre traten die Schüler dieses Dreigestirnes, ausgebildet an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, mit zeichnerisch präzisen, wirklichkeitsnahen, teilweise kritischen Arbeiten hervor und beeinflußten die Leipziger Kunst und darüber hinaus in der Republik mit neuer Sachlichkeit. Namen wie Ruddigkeit, Ebersbach, aber auch Rink, Stelzmann, Hachulla, später noch Gille und Peuker bereicherten diese „Leipziger Schule".

Zur 10. Bezirkskunstausstellung wurde das vielfältige Angebot der bekannten Leipziger Künstler von Arbeiten jüngerer Kollegen wie Grimmling, Heinze, Doris und Thomas Ziegler in einer erfreulichen Vielfältigkeit ergänzt. Neben dem bereits erarbeiteten Entwicklungsstand in seiner Differenzierung und Vertiefung ist dieser Trend erkennbar. Zu einer vitalen und dynamischen Formsprache behauptete sich eine am zeichnerischen orientierte Malweise, die von neuer Sachlichkeit geprägt wurde. Die Skala ist vielseitiger geworden.

Neben den bekannten Vorlieben für Symbole, Gleichnisse und zur Darstellung von Themen literarischen Ursprungs, wurde auffallend stark die internationale Solidarität und kritische Auseinandersetzung mit der imperialistische Gesellschaft, und auch die Freundschaft zur Sowjetunion zur künstlerischen Aussage gewählt.

Leipzig als Zentrum der Druckgrafik ist schon lange bekannt. Der Einfluß der Hochschule für Grafik und Buchkunst mit ihren Werkstätten für Radierung, Lithografie und Holzschnitt ist dominierend. Anerkannte Künstler wie Kuhrt, Münzner, Hachulla und Hirsch befassen sich vorrangig mit druckgrafischen Techniken.

Die Plastik in Leipzig wird bestimmt von einer konventionellen Formensprache, hervorgegangen aus der Alfred-Thiele-Schule (Tierplastiker). In der „10." sind die Aus-

drucksformen vielseitiger geworden. Schwabe und jüngere Bildhauer erhielten in bekannten Malern wie Mattheuer, Ruddigkeit und anderen Verstärkung, die ihre Freude am Dreidimensionalen entdeckten.

Ein erstes Bildhauer-Pleinair wurde in Leipzig-Grünau durchgeführt. Die entstandenen Plastiken stehen in der Petersstraße und fanden reges Interesse.

Gebrauchsgrafik

Leipzig als Stadt der Messen, des Handels und der Industrie, des Buches, der Musik und des Theaters, des Sports und als traditionsreiches Zentrum der Arbeiterklasse hält vielseitige Aufgaben für alle Arbeitsgebiete der Gebrauchsgrafik bereit. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß über 300 Mitglieder in der stärksten Künstlergruppe des VBK-DDR vereinigt sind.

Die Gebrauchsgrafiker verwenden in ihren Arbeiten die künstlerischen Möglichkeiten von Schriften unterschiedlichen Charakters, von Linien, Flächen, Farben und auch Fotos dazu. Sie müssen nach gestalterischen Lösungen streben, um Informationen eindringlich publikumswirksam zu machen. Im Bereich der visuellen Kommunikation müssen wichtige informative, aufklärende und erzieherische Funktionen erfüllt werden. Die Gebrauchswerbung umfaßte die Gebiete Plakat, Werbung, Verpackung, Buchgestaltung, Schriftgestaltung, Fotografik, Szenografie und Ausstellungsgestaltung mit einem vielfältigen Querschnitt von Exponaten dieser Gebiete.

Städtebau, Architektur und architekturbezogene Kunst

Dieser Bereich zeigt in seinem Eingangsteil einen Rückblick auf das Leipziger Baugeschehen der vergangenen dreißig Jahre: Natürlich steht im Mittelpunkt die Erfüllung der Hauptaufgabe des Wohnungsbaus im Rahmen des sozialpolitischen Programms:

- Der Wohnungsstandort Leipzig-Grünau (Siegel, Gross, Walter, Scheibe) als Zentrum des gegenwärtigen Wohnungsneubaus
- parallel dazu die Umgestaltung der vorhandenen Wohngebiete durch räumliche Neuordnung, Rekonstruktion, Instandsetzung und Modernisierung in der Ostvorstadt und in Leipzig-Leutzsch (Siegel, Schulze, Ullmann, Böttke), aber auch in den Kreisstädten Döbeln und Torgau (Goth, Zinnert)
- Wohnungsneubauten in Altenburg (Bauer, Fischer, Heidrich) und innerstädtische Umgestaltung von Delitzsch (Wettbewerbserfolg des Jugendkollektivs BdA/DDR Brenn, Miethke, Stöpel)
- künftige städtebauliche Planungen für den Standort Leipzig-Paunsdorf/Engelsdorf (Siegel, Eichhorn)
- Ortsgestaltungskonzeptionen zur Koordinierung von Bürgerinitiativen zur Umgestaltung von Dörfern in den Kreisen Torgau und Schmölln

waren ausgestellt.

Wenn es heißt, „steigende und stabile Qualität ist im Bauwesen eine umfassende Kollektivleistung", an der Städtebauer, Architekten, Ingenieure, Grünplaner, bildende Künstler und sämtliche Bauschaffenden gleichermaßen beteiligt sind, dann geht daraus hervor, daß sich die gestellten Aufgaben nicht allein in der Errichtung von Wohnungen erschöpfen, sondern auch die komplexe Gestaltung der gesamten Wohnumwelt einbezogen werden muß.

Der Neubau des Gewandhauses (Skoda und Kollektiv), der 1977 begonnen wurde und bald vollendet sein soll, fand großes Interesse bei den Ausstellungsbesuchern. Die bildkünstlerische Konzeption des neuen Hauses wurde im Modell angedeutet.

Gute Partnerbeziehungen zwischen Architektur und bildender Kunst hat es durch die Arbeitsgruppe „Umweltgestaltung" (Gross, Sudau, Schultheiß, Sikora) gegeben. Von dieser schöpferischen Gemeinsamkeit wurden erste Ergebnisse gezeigt wie farbdynamische Gestaltungen von Hausdurchgängen (Liebig, Sikora) oder die variablen Wandausbildungen der Schuleingangsseiten des Schultypes Leipzig (Burger, Häse, Pötzschig, Schultheiß)

Gerade hier wird erkennbar, wie wichtig es ist, die Struktur des Plattenbaus in die Gestaltung der künstlerischen Aussage einzubeziehen, um sie nicht losgelöst vom Bau zu betrachten. Die Arbeit von Häse an der POS Rietschelstraße hat die Baukeramikfliese als Modul für die künstlerische Gestaltung genommen und so eine Einheit zwischen Architektur und baugebundener Kunst erreicht.



8

9



Markranstädt
Miltitz
Naherholungsgebiet Kulkwitz
Reichsbahnstrecke
Lausen
Kirschbergsiedlung
Kiewer Straße
z.Z. in Bearbeitung
Park Schönau
Krankenhaus L.-West
Reichsbahnstrecke L.-Plagwitz-Lützen
Siedlung Grünau
Park Robert-Koch-Klinik
geplanter Industrie-komplex Weidenweg
Schönauer Straße
Ratzelstraße
Brnoer Straße
verlängerte Antonienstraße
Meyersche Häuser

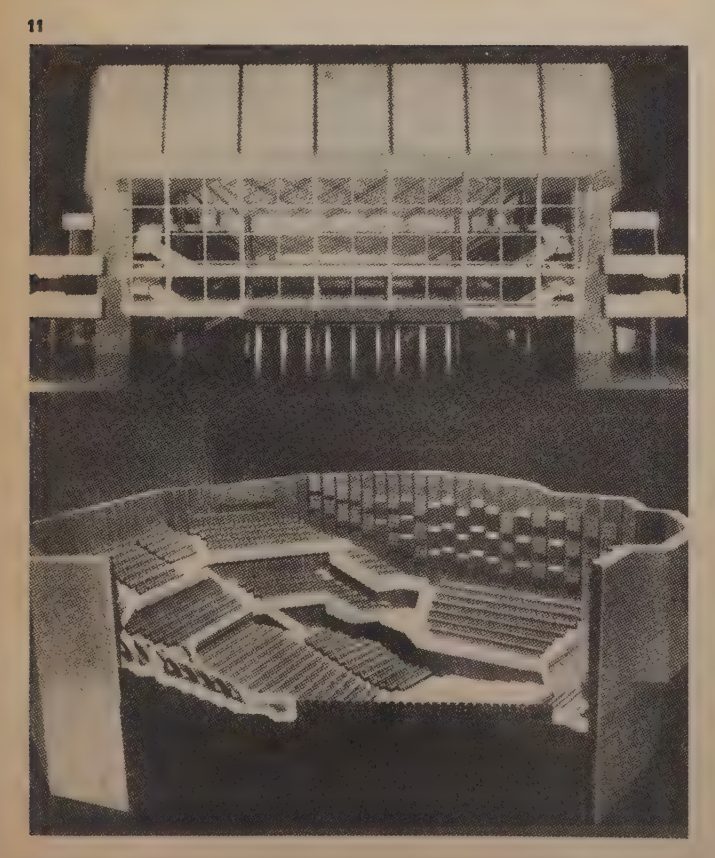
10

10
Wohngebiet Leipzig-Grünau
Planung: Büro des Chefarchitekten
Vogelschaubild: Wellner

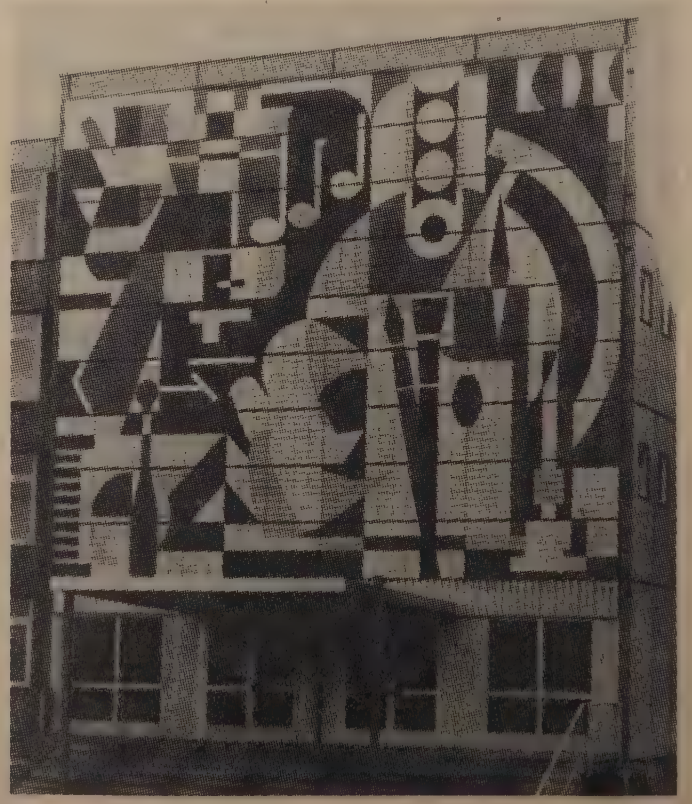
11
Neues Gewandhaus Leipzig. Modell der Fassade und des Innenraums
Autor: Skoda

12
Polytechnische Oberschule in Leipzig
„Alle Kinder der Welt sollen in Frieden lernen", Keramik-Spaltklinker, 1977. Autor: Häse

11



12



Die möglichen Veränderungen der WBS 70 in gestalterischer Hinsicht wurde in einem Gestaltungskatalog von den Architekten des BKL (Ullmann, Mothes, Fraundorf) vorgestellt. Diese schrittweise einzuführenden Verbesserungen an Eingangszonen der Häuser, der Plattenstrukturen in optisch kontrastierender Wirkung, aber auch Entwürfe für Hauszeichen, neue Detaillösungen für Blumenköcher, -pyramiden, für Loggien und Kleinarchitekturelemente sind eine gute Sache, hier wird das „Mögliche machbar" vorgestellt.

Die gemeinsamen Bemühungen von bildenden Künstlern mit Architekten, den Freiraum einbeziehend, in der Durcharbeitung von Informations- und Orientierungssystemen wird mithelfen, unsere Wohnkomplexe unverwechselbarer zu machen als eine Durchdringung von Sozialem, Kommunalem und Kulturellem mit ästhetischer Qualität. Auf diesem Gebiet wurden schöne Ansätze für Kindereinrichtungen als Prinzipuntersuchungen vorgestellt. Die Zusammenarbeit, das kann deutlich gesagt werden, hat sich vertieft und muß noch verstärkt werden.

Die Vielfalt der heutigen Anforderungen zur Synthese „Architektur und bildende Kunst" in der gebauten räumlichen Umwelt (dies schließt Neubau und Rekonstruktion von Altbaugebieten ein) erzwingt ein organisches Wachstum und eine sinnvolle Durchdringung der beiden Bereiche, wobei die Aktivitäten der Formgestalter, Gebrauchsgrafiker und Kunsthandwerker mehr denn je mit den Architekten, den künftigen Mietern und den AWG zur Gemeinsamkeit werden muß.

Es darf als der größte Vorzug dieses Ausstellungsteiles der 10. Kunstausstellung gelten, „daß diese Erkenntnis nicht allein postuliert, sondern im Suchen nach gangbaren Wegen, die bestimmt interessant und gar nicht schablonenhaft sind, recht anschaulich macht".

Die Denkmalpfleger hatten einen repräsentativen Querschnitt ihrer Bemühungen gezeigt. Ihre Rekonstruktionen mit sinnvoller Nutzung waren klug in das gesellschaftliche Leben eingebunden. Als sehr gutes Beispiel kann die denkmalpflegerische Wiederherstellung der mittelalterlichen Wasserburg Schloß Windischleuba gelten, die seit 1978 als Jugendherberge eine neue Nutzung erhielt. (IfD, Salomon)

Kluge Gedanken und gute Planungen konnten auf dem Gebiete der Freizeitgestaltung, des Sportes, der Erholung und der Rekultivierung von Bergbaufolgelandschaften vorgestellt werden. Ob es sich um das „Zooschaufenster" (Scholz) zur Einbeziehung der großen Rosenthalwiese in unmittelbarer Nähe des Leipziger Zentrums handelte, um das Naherholungsgebiet Wildpark mit Gaststätte (Sieg) oder um das vorgestellte Spieldorf aus vorgefertigten Rundholzelementen, diese Arbeiten konnten gefallen.

Zusammenfassend wurde eingeschätzt:

Viele neue Wege wurden gesucht, neue Ideen verknüpft mit bereits Bekanntem, neue Inhalte wurden gefestigt, neue Möglichkeiten ausprobiert und angeboten. Man sollte sie nutzen!

Der Mensch ist es, der im Mittelpunkt all unserer Überlegungen steht, er wirkt formend und wird geformt. Wir meinen den „emanzipierten Menschen", von dem Karl Marx sagte, „daß er seine individuellen Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkannt hat und einer sozialistischen Menschengemeinschaft zustrebt."

Zur Öffentlichkeitsarbeit

Diplomgärtner Klemens Heinze,
Beauftragter der Bezirksgruppe des BdA/DDR für die 10. Kunstausstellung des Bezirkes Leipzig

Bereits die Vorbereitung der 10. Bezirkskunstausstellung, die in der Aufgabenstellung auch den Komplex „Städtebau, Architektur, architekturbezogene Kunst und Denkmalpflege" umfaßte, forderte die intensive Einbeziehung von Städtebauern und Architekten, von bildenden Künstlern und Denkmalpflegern. In einer Arbeitsgruppe unter Leitung des Bezirksarchitekten Dipl.-Ing. Jürgen Löber, als dessen Vertreter für die Bezirksgruppe Leipzig des BdA/DDR Diplomgärtner Klemens Heinze fungierte, waren alle genannten Bereiche durch die entsprechenden staatlichen und betrieblichen Organe vertreten. Die von diesen benannten Mitarbeitern waren überwiegend Mitglieder des BdA/DDR oder des VBK-DDR.

In dieser Arbeitsgruppe arbeitete auch die DEWAG-Werbung Leipzig mit, die für das Projekt der 10. Bezirkskunstausstellung und die Gestaltungskonzeption verantwortlich war.

Die Ausarbeitung der Objektliste, die unter dem Leitgedanken Wohnumwelt, Arbeitsumwelt, Freizeit und Erholung stand, führte zu kritischen Auseinandersetzungen, die nicht nur für die Objektauswahl, sondern auch für die künftige Arbeit vorteilhaft waren. Es wurden die Formen der Darstellung – Fotos (schwarzweiß oder farbig), Pläne, Projekte oder zeichnerische Darstellungen, Modelle oder Originalwerkstücke – festgelegt. Mitglieder der Bezirksgruppe übernahmen die Vorbereitung und ausstellungsreife Herstellung fast aller Exponate.

Die Auswahl der Werke der architekturbezogenen Kunst erfolgte ebenfalls auf der Grundlage der Objektliste durch Mitglieder des Bezirksverbandes Leipzig des VBK-DDR, anschließend entschied eine Jury des Verbandes über die Aufnahme von Objekten in diese Ausstellung.

Die Auswahl der Objekte der Denkmalpflege geschah nach ähnlichen Gesichtspunkten unter Mitwirkung von Denkmalpflegern.

Diese Einbeziehung von Städtebauern, Architekten, bildenden Künstlern und Denkmalpflegern schuf bereits in der Vorbereitungsphase die Grundlage für eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit. Der erweiterte Bezirksvorstand der Bezirksgruppe Leipzig des BdA/DDR ließ sich regelmäßig über den Stand der Vorbereitungsarbeiten unterrichten und nahm durch Hinweise Einfluß auf sie. Er führte unmittelbar nach Eröffnung der Ausstellung eine erweiterte Bezirksvorstandssitzung dort durch, schätzte ihre Wirksamkeit kritisch ein und zog aus ihr Schlußfolgerungen für die künftige Arbeit. Durch diese Einbeziehung vieler Mitglieder der Bezirksgruppe in die Vorbereitung und Durchführung der „10." wurden diese befähigt, Gespräche über die in der Ausstellung dargestellten vielseitigen Aufgaben und Probleme mit den Besuchern zu führen oder auch in der örtlichen Presse wirksam zu werden. Wie der Ablauf dieser Bezirkskunstausstellung bewiesen hat, ist sie auch in der Öffentlichkeitswirksamkeit ein großer Erfolg geworden.

Ein bereits in der Vorbereitung gebildetes Ausstellungssekretariat, das der Abteilung Kultur beim Rat des Bezirkes zugeordnet war, übernahm alle wesentlichen technisch-organisatorischen, inhaltlichen und personellen Fragen und trat als koordinierendes Organ zwischen den drei Ausstellungsbereichen „Malerei, Plastik, Grafik", „Gebrauchsgrafik, Formgestaltung und Buchkunst" und „Städtebau, Architektur, architekturgebundene Kunst und Denkmalpflege" auf.

Die Öffentlichkeitsarbeit vollzog sich in verschiedenen Formen, so auch durch öffentliche Führungen des Bezirksarchitekten der Stadt Leipzig, durch Führungen für spezielle Gruppen von Leitkräften verschiedener Bereiche (Bauwesen, Volksbildung, u. a.).

Eine andere Form war die Durchführung von Podiumsgesprächen zu speziellen Bereichen, die auch in der Ausstellung dargestellt waren. Dazu gehörten:

- das Wohngebiet Leipzig-Grünau
- die Umgestaltung der Ostvorstadt
- Wohnungsneubaugebiete in den Kreisen des Bezirkes Leipzig
- das Stadtzentrum Leipzig
- WBS 70 und Gesellschaftsbau
- Eigenheimbau im Bezirk Leipzig
- Grün-, Freiflächen und Erholungsplanung im Bezirk Leipzig
- Neues Gewandhaus Leipzig
- Städtebau, Architektur und architekturbezogene Kunst
- Denkmalpflege im Bezirk Leipzig.

Eine zahlenmäßige Begrenzung der Teilnehmer war durch den im Ausstellungsbereich vorhandenen Vortragsraum mit 45 Plätzen gegeben. Im Ablauf dieser Gespräche stellte es sich oft als vorteilhafter heraus, sie nicht auf den Vortragsraum zu beschränken, sondern sie an den Ausstellungsexponaten zu führen, so das Gespräch zum Wohngebiet Leipzig-Grünau am Modell, das anschaulich den Umfang und die Absichten der Städtebauer und Architekten bis zum Gartenarchitekten und Verkehrsplaner sichtbar machte und die Diskussion förderte. Die Erfahrung der ersten Veranstaltungen bewies auch die Zweckmäßigkeit einer fachbezogenen gemeinsamen Vorbereitung mit dem für das jeweilige Thema festgelegten verantwortlichen Architekten. Es zeigte sich auch, daß ohne ausreichende Popularisierung der Themen und Termine der Besuch der Veranstaltungen zu wünschen übrig ließ. Erst als es gelang, die örtliche Presse, besonders die Leipziger Volkszeitung, aber auch den Stadtfunk in die Vorbereitung einzubeziehen, wurde der Besuch der Podiumsgespräche besser. An einem Beispiel sei das verdeutlicht: Zum Podiumsgespräch „Eigenheimbau im Bezirk Leipzig" erschien am gleichen Tag in der Leipziger Volkszeitung ein das Gespräch vorbereitender Artikel des Bezirksarchitekten, der in einer Ankündigung der Veranstaltung selbst mündete. Auch der Rundfunk und das Regionalprogramm des Senders Leipzig übernahmen diese Ankündigung. Durch die Podiumsgespräche wurde zwar ein relativ kleiner, aber am Thema sehr interessierter Personenkreis erfaßt, so daß die Diskussionen oft sehr lebhaft waren. Öffentliche Auswertungen solcher Gespräche in der Presse mit namentlicher Benennung der Gesprächspartner waren zwar nicht die Regel, kamen aber vor und förderten das öffentliche Interesse.

Die Gespräche mit den Besuchern ließen auch Tendenzen erkennen. Als Beispiel dafür sei das Podiumsgespräch zur WBS 70 und zum Gesellschaftsbau im Bezirk Leipzig genannt. War noch bei der 9. Bezirksausstellung im Jahre 1974 die Wohnung selbst, die Anordnung der Räume u. a. Hauptgegenstand der Diskussion und der Kritik, so stand bei der „10." die Wohnumwelt im Mittelpunkt.

Abschließend sei für die Podiumsgespräche festgestellt, daß sie auch in den Ausstellungsbereichen „Malerei, Grafik und Plastik" und „Gebrauchsgrafik, Formgestaltung und Kunsthandwerk" in Verantwortung des Bezirksverbandes bildender Künstler stattfanden und daß ihre Probleme sich ähnlich darstellen, wie vorstehend geschildert.

Langfristig vorbereitet waren Dia-Ton-Vorträge für die drei Ausstellungsbereiche, bei denen gute Dias und das gesprochene Wort eine Einheit zum jeweiligen Thema bildeten. Ihre Länge war auf 20 Minuten je Beitrag begrenzt, wobei die Erfahrung zeigte, daß das Anliegen der Aussteller, eine knappe Einführung und konzentrierte Übersicht für jeden Ausstellungsbereich zu geben, erfüllt wurde. Die Vorführung erfolgte bei vorliegendem Bedarf während des ganzen Tages von 10.00 bis 18.00 Uhr. Kritisch muß vermerkt werden, daß offensichtlich viele Besucher aus Zeitgründen oder aus Unkenntnis die gebotenen Möglichkeiten nicht nutzten. Das Prinzip hat sich aber bewährt und sollte auch bei künftigen Ausstellungen beibehalten werden.

Der Information der Besucher diente eine Ausstellungszeitung „Texte", die während der Ausstellungszeit sechsmal mit unterschiedlichen Themen und Verfassern erschien. Unsere Bezirksgruppe war durch den Vorsitzenden der Pressekommission, Dipl.-Architekt Hermann Lucke, im Redaktionsbeirat vertreten. Dieser zeichnete auch für die 3. Ausgabe der Ausstellungszeitung, die unserem Fachverband vorbehalten war, verantwortlich. Da die dort veröffentlichten Themen von allgemeinem Interesse sein dürften, sollen sie nachfolgend benannt werden:

- „Zum Grundanliegen der Architektur"
  Dr. sc. Herbert Ricken,
  1. Vorsitzender der Bezirksgruppe Leipzig des BdA/DDR
- „Aktuelle Probleme des Städtebaus und der Architektur"
  Dipl.-Ing. Jürgen Löber, Bezirksarchitekt
- „Wohnungsgebiet Leipzig-Grünau"
  Dipl.-Ing. Ambros Gross, Büro des Chefarchitekten Leipzig
  Dipl.-Ing. Günter Walter, Baukombinat Leipzig
  Dipl.-Formgestalter Rüdiger Sudau, Aufbaustab Grünau
- „Neues Gewandhaus Leipzig"
  Dr. ing. Rudolf Skoda, Chefarchitekt Aufbaustab
- „Erzeugnisentwicklung und Gestaltungskatalog"
  Bauing. Helmut Ullmann, Chefarchitekt im Baukombinat Leipzig.

Profilierte Mitglieder unserer Bezirksgruppe hatten so Gelegenheit, ihren Standpunkt zu Problemen und Ausstellungskomplexen öffentlich darzulegen. Die Ausstellungszeitung fand großes Interesse bei den Ausstellungsbesuchern, wie ihr Absatz bewies, sie hat ihre „Feuertaufe" bestanden.

Schließlich hatte auch jeder Besucher die Möglichkeit, seinen Standpunkt zur Ausstellung und ihren Exponaten schriftlich zu formulieren und in einen Briefkasten in jedem Ausstellungsbereich einzuwerfen. Alle Eingaben wurden erfaßt und ausgewertet. Falls erforderlich und möglich – eine Reihe Eingaben erfolgten anonym –, wurde dem Einsender Antwort gegeben.

Zur Ausstellung gehörte ein Katalog, der alle drei Ausstellungsbereiche umfaßte und dessen inhaltliche Vorbereitung durch Arbeitsgruppen der drei Bereiche und die Bezirksverbände des BdA/DDR und des VBK-DDR unterstützt wurden. Die textliche Fassung und eine reiche Bebilderung trugen dazu bei, das Anliegen der Aussteller sichbar zu machen und wesentliche Ergebnisse der Arbeit konzentriert zu demonstrieren. Er wirkte also in der Öffentlichkeit ebenso wie die für die drei Ausstellungsbereiche geschaffenen Plakate, die für den Besuch der Ausstellung im Stadtbild, aber auch in Betrieben, Einrichtungen, Institutionen und staatlichen Organen warben.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß auch die systematisch und langfristig betriebene Öffentlichkeitsarbeit und die hohe Aktivität vieler Mitglieder des BdA/DDR und des VBK/DDR dazu beigetragen haben, daß die Ausstellung, gestützt auf eine Vielzahl hervorragender Exponate, ein Erfolg gewesen ist. Das beweist nicht zuletzt die hohe Besucherzahl der Ausstellung, die bei „Halbzeit" bereits bei rund 70 000 lag. Den an der Vorbereitung und der Durchführung Beteiligten aber hat die Aufgabe offensichtlich Freude bereitet; ihnen gebühren dafür Dank und Anerkennung.

Mein Lehrer Bruno Taut

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Kosel



1
Wohngebiet an der Erich-Weinert-Straße in Berlin von Bruno Taut

2
Wohnhaus Taut in Dahlewitz

Wer heute im Bauwesen seinen Mann stehen will, muß sein Leben lang lernen. Ich habe in meinem Leben viele Lehrer gehabt, die mir geholfen haben, die für einen Architekten nötigen Fertigkeiten und Kenntnisse zu erwerben und die Ziele von Städtebau und Architektur zu erkennen. Zuerst denke ich dabei an meine Lehrmeister, die mir den Umgang mit Kelle und Meißel, mit Wasserwaage und Rechenstab beigebracht haben, weiterhin an die vielen Kollegen, die mir ihr Wissen und Können in gemeinsamer Arbeit vermittelten. Ich hatte darüber hinaus das große Glück, Persönlichkeiten zu meinen Lehrern zählen zu dürfen, denen ich grundlegende Erkenntnisse und Orientierungen für meinen Beruf und mein Leben verdanke: es sind dies Bruno Taut, Hans Poelzig und I. W. Sholtowski.

I

Meine Bekanntschaft mit Bruno Taut begann lange Zeit bevor ich ihn selbst kennenlernte. Das kam so:

In meinem Heimatdorf Schreiberhau im Riesengebirge, dem heutigen Sklarska Poręba, bekannt als Sommerfrische und Wintersportparadies, hatten meine Eltern nach dem ersten Weltkrieg ein solide gebautes, aber ziemlich verwahrlostes Haus erworben, das den Namen „Möwe" trug. Im Hof war die Klempner- und Installateurwerkstatt meines Vaters untergebracht. Um die hohen Zinsen für das Haus bezahlen zu können, wurden alle verfügbaren Räume zum Vermieten an Feriengäste hergerichtet. Bei den erforderlichen Umbau- und Renovierungsarbeiten war mir, der ich damals die Oberschule in Hirschberg besuchte und gute Noten im Zeichnen nach Hause brachte, die Ausführung von einfachen Malerarbeiten zugefallen.

Ein Feriengast, dem meine Bemühungen, Decken und Wände fantasievoll zu „gestalten" und auch meine Versuche, Stilleben und Landschaften in Pastell aufs Papier zu bringen, aufgefallen waren, schickte mir aus Berlin ein Geschenk: das damals neu erschienene Buch von Bruno Taut „Ein Wohnhaus".

Ich kam mit dem Buch gut zurecht. Der Zweck des Hauses, die Funktion der einzelnen Räume und ihr Zusammenhang waren leicht verständlich und überzeugend dargestellt. Das Haus war „wie ein gut sitzender Anzug" geschnitten. Der Bau sollte nicht nur benutzbar sein, sondern „ein besseres und schöneres Leben ermöglichen". Ich begriff, daß hier der Versuch gemacht worden war, an dem Beispiel eines Hauses einige grundsätzliche Probleme aufzuzeigen, wie die Umwelt und das Leben in unserer Zeit zu gestalten seien. (Abb. 2)

Einige der in dem Buch aufgeworfenen Fragen erregten mein besonderes Interesse, weil ich zu ihnen eine Beziehung aus der eigenen Erfahrung herstellen konnte. Schon oft hatte ich meinem Vater bei der Montage von Wasserleitungen und Heizanlagen helfen müssen und gesehen, wie Wasserrohre mit großem Aufwand unter Putz verlegt und die montierten Heizkörper nach Forderung des Architekten hinter Umkleidungen aus Holz und Blech versteckt werden mußten. Mit Genugtuung las ich den Satz, „daß eine so wohltuende Einrichtung wie die Heizung mit ihren Röhren ganz offen dem Auge gezeigt werden könne". Die Heizung habe eine „eigene technische Schönheit". Der Kreislauf des warmen Wassers vom Kessel ... durch alle Heizkörper wieder in den Kessel zurück werde auf diese Weise – nicht versteckt und kaschiert – „selbst einem Kinde höchst anschaulich." (1)

Besonders ergriffen mich die neuen Ideen der Einrichtung und Farbgebung der Räume des Dahlewitzer Hauses: die Konzeption des Architekten, jeden überflüssigen Dekor wegzulassen, Decken und Wände ihrer ästhetischen und physiologischen Funktion entsprechend zu tönen. Und da ich wohl schon damals – wie später oft im Leben – nichts intensiv erfassen konnte, ohne zu versuchen, das als richtig Erkannte in der Praxis anzuwenden und tätig zu werden, begann ich das Haus „Möwe" nach Tautschen Vorlagen – wie ich sie damals verstand – umzubauen. Zuerst fielen – trotz heftiger Proteste meiner Eltern – alle Zierrate, besonders die gedrechselten Aufsätze und Kugeln an Schränken, Vertikos und der „Regulator"-Uhr. Dann begann ich die neuen Ideen auf meine Malerarbeiten anzuwenden. Das erste Objekt war meine Dachkammer. Dachschräge und Decke wurden zitronengelb, die Wände lachsrot gestrichen. Aus einer unscheinbaren Kammer war im Handumdrehen ein sonniges Zimmerchen geworden. Es gefiel allen, denen ich es mit Stolz zeigte. Der Erfolg führte dazu, daß ich von meinen Eltern die Erlaubnis und später sogar den Auftrag erhielt, weitere renovierungsbedürftige Zimmer nach der „Tautschen Methode" auszumalen. Dabei probierte ich die unterschiedlichsten Farbkompositionen der Vorlage des Dahlewitzer Hauses entsprechend aus: weinrot und sandgrau, tiefblau und orange. Immer tünchte ich mindestens eine Wand in der Deckenfarbe. Alle Rohrleitungen wurden nach der Tautschen Regel in leuchtender Ölfarbe markiert. Das Haus „Möwe" mit seinen lustigen Zimmern kam als eine kleine Sehenswürdigkeit ins Gespräch, und einige etablierte Malermeister im Ort nahmen Aufträge in der neuen Manier an.

Ohne es zu wissen und zu wollen, war ich Bruno Tauts Schüler und Propagandist seiner Ideen geworden.

Das Arbeiten mit den reinen Farben, das Erleben, wie sich mit dem Pinsel Flächen und Räume verändern lassen, wie aus grau in grau eine leuchtende Welt gestaltet werden kann, machte unendlichen Spaß. Es wurde zu meinem sehnlichsten Wunsch, selbst solche zweckmäßigen und schönen Dinge zu machen, wie das Dahlewitzer Haus. Nachdem ich bereits vorher diesen Gedanken erwogen hatte, beschloß ich jetzt endgültig, Architekt zu werden.

II

Nach vier Semestern Architekturstudium an der Technischen Hochschule in München siedelte ich nach Berlin über. Hier ging meine große Hoffnung in Erfüllung: ich kam zu Bruno Taut in die Lehre, der 1930 zum Honorarprofessor für Wohnungs- und Siedlungswesen an die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg berufen worden war.

Die Studenten, die sich für das Seminar von Prof. Taut eingeschrieben hatten, sahen dem Beginn der Vorlesungen mit hohen Erwartungen entgegen. Tauts fortschrittliche, von politischen Reaktionären und Muckern aller Art bekämpfte Ideen, waren durch viele Veröffentlichungen bekannt. Die nach seinen Entwürfen errichteten Wohnbauten, insbesondere die „Hufeisensiedlung" in Britz, hatten die Zustimmung vieler Berliner Werktätigen gefunden und wurden als ein Stück gebauter Zukunft angesehen. Das Thema des Seminars war der Wohnungsbau. Prof. Taut erfüllte in seinen Lehrveranstaltungen die Erwartungen seiner Schüler. Seine Lehre basierte auf seinen tiefen Einsichten in das Wesen und in die Aufgaben der Architektur als einer komplexen gesellschaftlichen Erscheinung. Die Fragen des Wohnens stellte er in einen unmittelbarem Zusammenhang mit den sozialen Problemen der Zeit. Das Thema Wohnungsbau, genauer gesagt, der Bau von Wohnungen für die Massen der Werktätigen, wurde in den verschiedenen Teilerscheinungen des Gegenstands mit großer Gründlichkeit durchgearbeitet. Es begann mit dem Grundriß und den unterschiedlichen Wohnungstypen, der Einordnung der Gebäude in die Umwelt und ihre günstige Orientierung zur Sonne. Es folgten die einzelnen Räume: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Bad mit ihrer Einrichtung. Mit großer Sorgfalt wurden die Wasserversorgung und Kanalisation, die Heizungs- und Beleuchtungssysteme abgehandelt. Sonderformen des Wohnens im Appartementhaus und Hotel sowie Gemeinschaftseinrichtungen der Wohnsiedlungen: Wäschereien, Läden sowie Fragen der Bodenerschließung und Finanzierung, insbesondere durch die gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaften, z. B. die Gehag, kamen zur Sprache.

Prof. Taut blieb in seiner Lehrtätigkeit im-



2

mer der mit Leib und Seele in seinem Beruf stehende Architekt, der aus dem vollen Reservoir seiner langjährigen und aktuellen Erfahrungen schöpfen konnte. Der Unterricht orientierte darauf, die Studenten auf das praktische Leben vorzubereiten. In einem vieldiskutierten Artikel vertrat Taut die Ansicht, „daß die Professorentätigkeit im Bauwesen nur eine nebenamtliche sein darf". „Wenn die praktische Tätigkeit im Beruf eintrocknet, wird aus einem guten Architekten leicht ein schlechter Schulmeister". (2) In den Seminarräumen waren die neuesten Originalzeichnungen sowie statische und ökonomische Berechnungsunterlagen der nach Entwürfen von Taut im Bau befindlichen Wohnsiedlungen zur Hand. Im Büro von Taut und Hoffmann lernten die Studenten Baublaufpläne und Kostenabrechnungen kennen und wurden mit der beginnenden systematischen Auswertung der technischen und ökonomischen Ergebnisse gebauter Siedlungen bekanntgemacht, die sich im besonderen in der Normierung von Bauelementen wie Treppen, Dächern, Türen, Fenstern und Küchenausstattungen niederschlugen.

Viele Diskussionen gab es über die Vor- und Nachteile der Montagebauweise. Taut war von den noch vorhandenen Reserven zur Rationalisierung der Ziegelbauweise überzeugt. Soweit ich mich erinnern kann, hatte er keine besondere Neigung zur Entwicklung neuer Baukonstruktionen. Als solider Baumeister versuchte er, die festgelegten Kosten für seine Bauten einzuhalten und seine Schüler von dem Nutzen ehrlicher Preise zu überzeugen. Bis heute sind mir aus jener Zeit die Markbeträge für den Quadratmeter Wohnfläche und den Kubikmeter umbauten Raumes der verschiedenen Wohnhaustypen geläufig. Sein Kostendenken war aber durchaus nicht einseitig utilitärer Art. „Im Geldbetrag, der für einen Bau festgesetzt ist, drückt sich bereits aus, ob die Grundlage für einen Bau harmonisch ist, d. h., ob sie Proportion hat. Die Fehler können nach beiden Richtungen gehen, sowohl nach oben wie nach unten. Bauten einfacher alltäglicher Bestimmung, für die Luxus verlangt und zuviel Geld zur Verfügung gestellt wird — z. B. Wohnhochhausbauten — können keine Proportionen haben. Ebenso umgekehrt, wenn die Mittel nicht ausreichen." (3)

Ich versuche, mir den Eindruck der Person von Bruno Taut als Lehrer ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich habe ihn als einen offenherzigen, gewinnenden und gleichzeitig zurückhaltenden, sensiblen Menschen in Erinnerung, der das volle Vertrauen und die ehrliche Zuneigung seiner Schüler besaß. Er gab nichts auf äußere Autorität, war nicht sonderlich redegewandt und bewegte sich im Seminar wie unter jüngeren Kollegen oder Freunden, fast möchte ich sagen wie unter Genossen. Er nahm oft im Seminar auf einem Tisch unter den Studenten Platz. Man diskutierte frei und offen über die Probleme: für und wider wurden gegeneinander abgewogen, Taut gab sich viele Mühe, um abwegige Ansichten richtigzustellen und seine Gesprächspartner mit guten Argumenten zu überzeugen. „Meine Studenten in Charlottenburg", schrieb Taut, „hingen zum Teil mit großer Gläubigkeit an den verschiedenen Dogmen des Wohnungs- und Städtebaus wie Zeilenbau, Laubenganghaus, Hochhaus und anderen, was gerade in Mode war. Ich ließ ihnen die volle Freiheit, alle verschiedenen Einzelfragen der Funktion bei der Siedlung und Wohnung systematisch zu ergründen und half ihnen in der objektiven Deduktion. Wir lernten auf dem Wege manche interessante Details ... Was wir wirklich fanden, war die Relativität der Funktion, d. h. daß sie sich aus sehr vielen Faktoren zusammensetzt, die sich zum Teil widersprechen, und daß man schließlich versuchen muß, alles zusammen gegeneinander abzuwägen, um eine Harmonie zu erreichen." (4)

Die Art des Umgangs mit seinen Schülern und die sachliche, nüchtern wissenschaftliche Lehrmethode Bruno Tauts unterschied sich in der Form grundsätzlich von der impulsiven, geistsprühenden, manchmal unberechenbaren Art und Methode meines Lehrers Hans Poelzig, der mir das „Entwerfen von Hochbauten" beibrachte.

Während zu Tauts Seminar jeder Zutritt hatte, der Interesse am Wohnungsbau zeigte, war die Zulassung zum Seminar von Poelzig mit einer strengen Auswahl verbunden. Ich verdankte z. B. meine Aufnahme der Vorlage von Arbeiten beim Bau eines Klubhauses am Ammersee und der Mitwirkung an einem Wettbewerb für einen Flughafen in Madrid.

Im Mittelpunkt des Seminars von Prof. Hans Poelzig stand das Entwerfen von anspruchsvollen Gebäuden und Anlagen. Die Aufgabenstellungen reichten von der „Villa am See" über die große Palette der Wohn- und Geschäftshäuser bis zum Ausstellungspavillon, Theater und Kraftwerk.

Vom Seminar-Assistenten, Herrn Schwennicke, wurde das Entwurfsprogramm erläutert. Dann hieß es: Selbst ist der Mann. Jeder versuchte, an die besten Unterlagen heranzukommen und eine geniale Idee nachzuempfinden oder neu zu prägen. Vor dem Abgabetermin wurden Tage und Nächte durchgearbeitet. Schaubilder wurden gemalt, Modelle aus Ton, Glas und Plasten gefertigt. Im Seminarsaal, in dem die Auswertung erfolgte, versammelten sich die Wettbewerbsteilnehmer, von Zweifeln und Hoffnungen geplagt. Das betraf besonders Projekte, in denen ungewöhnliche, künstlerische oder gesellschaftspolitische Ideen formuliert worden waren. Ich denke z. B. an eine Aufgabenstellung „Ländliche Siedlung", für die ein Student (1931!) das Projekt einer Kollektivwirtschaft — mit Maschinen-Traktoren-Station, Ställen für die gemeinsame Viehhaltung, Kindergarten und Dorfklub vorgelegt hatte.

Alles erwartete mit Spannung den Rundgang des Meisters. Poelzig erschien im weißen Ateliermantel, mit dicker Zigarre, jovial, ganz imponierende Persönlichkeit, Urbild des Senior-Architekten, der mit den „Großen der Erde" auf du und du steht. Der Student erhielt das Wort zu einer kurzen Erläuterung. Dann kam die Einschätzung. Prof. Poelzig erfaßte mit einem Blick das Wesentliche. Er verstand es, die Vorzüge und natürlich auch die Mängel einer Konzeption mit unerbittlicher Logik herauszuarbeiten. Alle konnten sich an der folgenden Diskussion beteiligen. Dann kam das Urteil. Poelzig fand in präzisen Formulierungen, mit Witzen und Anekdoten garniert, Anerkennung für jeden guten Ansatz und jede schöpferische Leistung, achtete sie und ermutigte zu neuer Anstrengung, aber er scheute sich auch nicht, hart und vernichtend zu tadeln. Ein Lob machte Runde und hatte hohes Gewicht. Eine schlechte Einstufung stellte, wenn wiederholt gegeben, eine weitere Mitarbeit im Seminar in Frage.

Besonders bemerkenswert fand ich es, daß Poelzig seine Schüler keineswegs in Richtung auf die Nachahmung seines eigenen Stils animierte. Jeder sollte seine eigene Handschrift finden. In einer der Seminardiskussionen über die Bauhausarchitektur sagte er: „Ihr werdet den alten Poelzig noch schwer kritisieren, dafür, daß er euch die Säulen und Gesimse nicht beigebracht hat." Ich habe an diesen Ausspruch gedacht, als ich zehn Jahre später den Auftrag erhielt, den Entwurf für das Staatliche Opernhaus in Ulan-Bator in klassischem Stil auszuarbeiten. Wie man „Säulen und Gesimse" macht, hatte ich inzwischen in Moskau bei I. W. Sholtowski gelernt.

Prof. Taut hatte zum Entwerfen von Gebäuden als Lehrfach, als Übung „zur Erzeugung von Ideen" und Einfällen eine schroff ablehnende Meinung. Er zielte wohl auf seinen Freund Poelzig, als er sich über die Methode lustig machte, bei der es die Aufgabe ist, den „schlummernden Funken des Genies ans Tageslicht zu locken" oder zu zeigen, „wie man sich räuspert und wie man spuckt". (5)

Poelzig hatte seinerseits über Tauts Tätigkeit als Stadtbaurat von Magdeburg gespottet: „Ich habe gehört, Architektur sei gefrorene Musik. In Magdeburg taut's. (6)

Im Gegensatz zu Poelzigs Methode, die die individuelle Leistung anspornte, versuchte Bruno Taut, die Gemeinschaftsarbeit unter den Studenten zu entwickeln. „Die Kunst" sagte er, „ist kein Gebiet der Erfindung, die Architektur am allerwenigsten. Ihr Hauptgesetz, damit sie existieren kann, ist die Kontinuität. So ist es eher eine Schwäche als eine Stärke des Architekten, wenn er sich seinen persönlichen Stil macht, so daß man schon bei flüchtigem Blick erkennt: das ist der und der". (7)

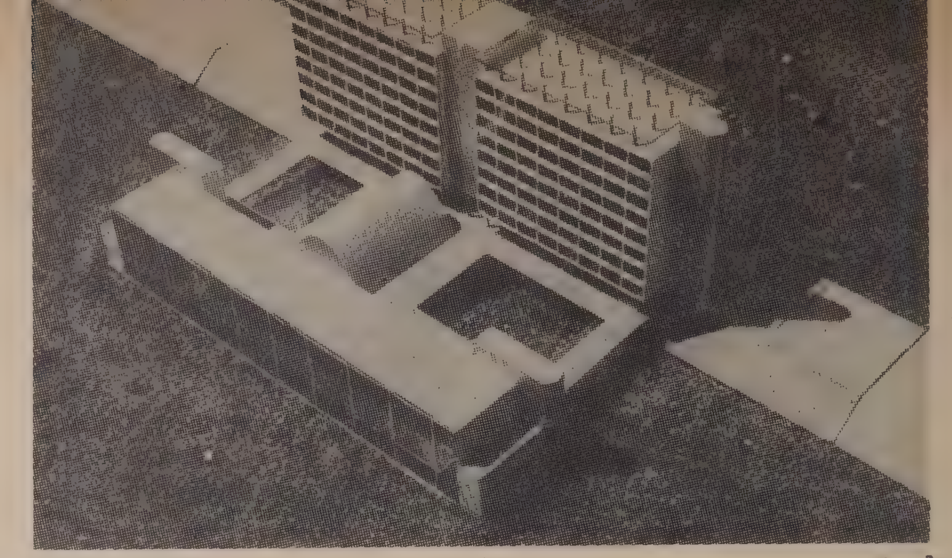
Bei Wettbewerben kommen oft die Blender vor allem „durch den Schmiß ihrer Perspektiven an die Spitze". „Anstatt daß z. B. in einem Seminar lauter Schulen entworfen werden, sollte das Thema ‚Schule' in seinen Teilerscheinungen von Gruppen durchgearbeitet werden." Die schriftliche, zeichnerische Zusammenfassung aller Arbeiten bildet schließlich den Abschluß. „Wenn so in einem Jahreskursus das Thema ‚Schule' z. B. mit je 30 Leuten durchgearbeitet ist, dann wird denjenigen, die ernsthaft mitgearbeitet haben, der Entwurf eines Gymnasiums keine Hexerei mehr sein. Dies ist ein Weg, ‚Bescheidenheit und Urteilsfähigkeit heranzubilden'. Als ‚Letztes und Wichtigstes' bleibt die Vereinigung der individuellen Arbeit der einzelnen Teilnehmer zu einer Gemeinschaftsarbeit und das Beglückende des Weges, den man zu einer Wahrheit hin beschreitet." (8)

Für die Studenten, die im Seminar von Prof. Poelzig und im Seminar von Prof. Taut mitarbeiteten, ergab sich die Möglichkeit, die Vor- und Nachteile beider Entwurfsmethoden kennenzulernen. Beispiele für Studentenentwürfe aus der Zeit, in der ich in beiden Seminaren studiert habe, sind das Projekt eines Wochenendhauses, das in Zeuthen errichtet worden ist und der Entwurf eines Hotels in Chemnitz —, als Alternative zu dem nach einem Projekt von Prof. Straumer 1930 gebauten Hotel „Chemnitzer Hof" (Abb. 3). Beide Entwürfe sind sowohl von Prof. Poelzig wie — in ihrer Eigenschaft als Wohnbauten — von Prof. Taut beurteilt und gebilligt worden.

III

Die zeitweilige Stabilisierung der Wirtschaft, die Mitte bis Ende der 20er Jahre in der Weimarer Republik zu einer umfangreichen Bautätigkeit geführt hatte, war Anfang der 30er Jahre der Krise gewichen. Die Zahl der Arbeitslosen stieg rapide an. Die Bautätigkeit ging schnell zurück. Das staatliche Wohnungsbauprogramm, das u. a. in den Gehag-Siedlungen seine Verwirklichung gefunden hatte, wurde — durch Notverordnungen — auf die Errichtung von Wohnungen für das „Existenzminimum", unsozialer Kleinstwohnungen und auf den Bau von

Vorstadtsiedlungen, bestehend aus Einzelhäusern mit Stall und Hausgärten für die Selbstversorgung, umorientiert.
Was ist eine Wohnung für das Existenzminimum? Bruno Taut stellte diese Frage im Seminar. Wir diskutierten und kamen zu dem Entschluß, eine Antwort in gemeinsamer Arbeit, vor allem durch das Studium der Praxis zu suchen. In einer der Seminargruppen hatten der Student Benny Heumann und ich die Aufgabe, Berliner Arbeiterwohnungen in den Bezirken Moabit und Wedding zu studieren. Nach Tauts Ratschlägen gingen wir systematisch an die Arbeit. Die Wohnungen wurden exakt aufgemessen, das vorhandene Mobiliar und die sanitärtechnische Ausstattung in Tabellen aufgenommen, die Belegung und Nutzung der Wohnung beschrieben, das Einkommen und die Miete registriert sowie die Vorstellungen der Bewohner, insbesondere der Frauen, über notwendige Veränderungen ihrer Lage aufgezeichnet. Bei den Recherchen zeigte sich, daß die große Mehrzahl der untersuchten Wohnungen in keiner Weise sozialen, hygienischen, technischen u. a. Mindestforderungen genügte, daß Anlage und Zustand der Wohnungen die Gesundheit der Bewohner untergrub. Das Familienleben, in dem jeder persönliche Abschluß – in vielen Fällen durch die Gemeinsamkeit mit Schlafgängern – unmöglich gemacht war, wurde zerstört. Durch die hohen Zinssätze waren die Mietpreise für eine Wohnung von 50 m² Wohnfläche, die in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg etwa 30 Mark betragen hatte, auf über 100 Mark angestiegen und zwangen die arbeitslosen Mieter, in immer kleinere und schlechtere Behausungen umzusiedeln.
Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden zu Reihen zusammengefaßt und mit Daten allgemeiner statistischer Erhebungen konfrontiert. Zur Erhöhung der Allgemeinverständlichkeit zeichneten wir Übersichten von für das normale Leben einer Familie notwendigen Möbelstücken und sanitären Einrichtungen, die in einer zu kleinen Wohnung nicht mehr untergebracht werden konnten. Schlußfolgerungen wurden formuliert. Es entstand eine wissenschaftliche Studie – eine realistische Darstellung des Wohnungselends in den wichtigsten Berliner Arbeitervierteln. Die Studie war gleichzeitig eine Anklageschrift gegen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und eine Bestätigung der These von Friedrich Engels, daß die Wohnungsfrage nicht gelöst werden kann, solange die kapitalistische Produktionsweise besteht. Bruno Taut schrieb über diese Ergebnisse: „In Berlin haben wir seit 1930 die sogenannte Kleinstwohnung bauen müssen, und die Behörden gaben die Normen an, daß sie für nur zwei Bewohner zu bauen sei. Bei unseren Recherchen fanden wir praktisch – in solchen „Kleinstwohnungen" – viel mehr Bewohner – zuweilen sogar 10" ... „Die Tiergattung Mensch zeigt in der Not eine Bereitschaft und Fähigkeit, den allerkleinsten Raum zu ertragen, wie ihn im gleichen Verhältnis die meisten Tiere nicht aushalten. Wenn sie in der Zusammenpferchung verenden, so stirbt er noch lange nicht." (9).
Es war vorgesehen, die Arbeiten aller Gruppen des Seminars in einem Buch über den Wohnungsbau unter der Redaktion von Bruno Taut zu veröffentlichen. Die politischen Ereignisse, die folgten, haben dieses Vorhaben vereitelt. (Das Manuskript ging verloren und konnte bisher nicht wieder aufgefunden werden.)
Das intensive Studium der sozialen Probleme des Wohnungswesens führte zwangsläufig zum Nachdenken über die Ursachen der vorhandenen Mißstände. In den Seminarveranstaltungen begannen die Diskussionen mit politischem Inhalt – nicht ohne den Einfluß einiger kommunistisch orientierter Seminarteilnehmer – einen wachsenden Raum einzunehmen und über den begrenzten Kreis der Wohnungsprobleme hinauszugehen. Die Zerstörung von Illusionen über die Möglichkeiten des „sozialen Wohnungsbaus" der Weimarer Republik führte z. B. anläßlich einer Exkursion in die Wohnstadt, die den Namen des Gewerkschaftsfunktionärs Karl Legien, eines ausgesprochenen Gegners der Kommunisten und der Revolution, trug, zu Fragen über die generelle Möglichkeit einer Verbesserung der Lage der Werktätigen auf dem Wege des Reformismus. Andererseits schob sich als Auswirkung des Angriffs der Reaktion, der sogar die bisherigen Errungenschaften im sozialen Wohnungsbau zerstörte – die Frage der Verteidigung dieser Errungenschaften, der Kampf gegen die weitere Verschlechterung der Lage der Werktätigen und die Entwicklung des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse mehr und mehr in den Vordergrund.
Die Arbeit und die Diskussionen im Seminar Tauts haben einen beträchtlichen Einfluß auf die Formierung der politischen Position vieler Seminarteilnehmer gehabt. Der Hauptfaktor, der einen jungen Menschen zu jener Zeit zu politischer Stellungnahme herausforderte, war gewiß die gesellschaftliche Situation am Beginn der 30er Jahre insgesamt: die Weltwirtschaftskrise, die Massenarbeitslosigkeit, der wachsende Kampf der Arbeiterklasse gegen kapitalistische Ausbeutung, Faschismus und Krieg für Arbeit, Brot, soziale Gerechtigkeit und Frieden. Die sich anbahnenden politischen Einsichten allgemeiner Art wurden aber durch die Erkenntnisse aus dem eigenen unmittelbaren Erfahrungskreis konkretisiert und ergänzt. Dadurch wurden zu treffende Entschlüsse beschleunigt.
Wem dienen Städtebau und Architektur? Sollen sie auch weiterhin den Reichen dienen, dem Bau von priviligierten Wohn- und Geschäftsbezirken der Städte, von Bankpalästen, von Luxusvillen, wie sie auf der großen Berliner Bauausstellung 1931 gezeigt wurden, oder sollen sie den Massen der Werktätigen helfen, „vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden"?
Ich gelangte zu der Erkenntnis, daß der Bau menschenwürdiger Wohnungen sowie zweckmäßiger und schöner Städte vor allem eine politische Frage ist und nur durch die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung im Sozialismus gelöst werden kann. Diese Erkenntnis, die übrigens Bruno Taut in dieser Eindeutigkeit nicht akzeptierte, wurde gestützt und beflügelt durch die mit großer Aufmerksamkeit aufgenommenen Berichte über den begonnenen sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion. In einer Großveranstaltung informierte Ernst May, früher Stadtbaurat in Frankfurt am Main, über die Mitwirkung deutscher Architekten und Ingenieure am Aufbau neuer sozialistischer Städte. Die technischen, vor allem aber die sozialen Aufgabenstellungen für die Planungen, die Möglichkeiten, Städte ohne die Barrieren des Privateigentums an den Produktionsmitteln und an Grund und Boden bauen zu können, setzten für uns Studenten völlig neue Maßstäbe des Denkens und der Phantasie. Bald drangen Aktivitäten des sozialistischen Aufbaus unmittelbar in die Wirklichkeit unserer Hochschule. In der Meisterwerkstatt von Prof. Poelzig wurde in Tag- und Nachtschichten an den Wettbewerbsentwürfen für ein Theater in Charkow und später für den Sowjetpalast in Moskau gearbeitet. Bruno Taut, der im Seminar des öfteren über seine Reisen in die Sowjetunion berichtet hatte, wurde 1931 zur Teilnahme an einem Wettbewerb für den Bau eines Hotels im Moskauer Zentrum aufgefordert.
Meine Erkenntnisse über die Grundvoraussetzungen für die Entwicklung von Städtebau und Architektur sowie das beginnende politische Engagement für den Kampf der Arbeiterklasse waren 1930 Anlaß zum Eintritt in den Roten-Studenten-Club an der Technischen Hochschule gewesen, einer Vereinigung linksgerichteter Studenten, die die Ziele der Kommunistischen Partei Deutschlands unterstützte.
Unsere Gruppe, der besonders Studenten aus den Seminaren von Prof. Taut und Prof. Poelzig angehörten, war nicht groß, aber aktiv. In unserer Arbeit gingen wir von den Interessen der Studenten aus, Problemen ihres Studiums, ihrer Lebensverhältnisse, ihrer Zukunft. Unsere Partner waren Sozia-





3
Entwurf für ein Hotel in Chemnitz von Gerhard Kosel im Seminar von Prof. H. Poelzig und Prof. B. Taut (1931)

4
Bau von Wohnhäusern in Nowokusnezk in Westsibirien (1933)

listen, und Christen, Demokraten und vor allem die vielen Unschlüssigen, die nach Beendigung des Studiums das große Nichts, die große Arbeitslosigkeit vor sich sahen. Wir versuchten, sie für unsere fortschrittlichen Ziele zu gewinnen.
Unser „schwarzes Brett", das in einem Gang neben dem großen Lichthof der Technischen Hochschule, den täglich Hunderte von Studenten passierten, hing, nutzten wir als Wandzeitung, in der wir vor allem Informationen brachten, die von der bürgerlichen Presse unterdrückt wurden. Unser besonderes Anliegen bestand darin, ein wahrheitsgetreues Bild des sozialistischen Aufbaus in der UdSSR zu vermitteln. Mit Flugblättern, auf Diskussionsabenden und Kundgebungen warben wir für das gemeinsame Handeln aller antifaschistischen Kräfte. In den Diskussionen wurden von uns aktuelle und prinzipielle Probleme angesprochen. Aus der Versammlung heraus wurden Fragen gestellt, Theorien entwickelt und wir antworteten darauf. Unsere Genossen waren bemüht, das so gut wie möglich zu tun. Die Kompliziertheit der aufgeworfenen Probleme zwang uns, zwischen Vorlesungen und Propagandaarbeit auch die Hauptwerke der Klassiker des Marxismus-Leninismus, wie „Das Kapital", „Dialektik der Natur" und „Staat und Revolution" intensiv zu studieren.

Es war ein heißer Boden, auf dem wir kämpften. Fast keine unserer Veranstaltungen verlief ohne grobe Provokationen durch die Nazis, die unter der Führung des damaligen Assistenten im Seminar von Prof. Tessenow der Technischen Hochschule, des späteren Kriegsverbrechers Albert Speer, ihren Hauptangriff gegen uns Kommunisten richteten, nicht selten unterstützt von den Schlägern des berüchtigten SA-Sturmes 33. Hier halfen uns die Genossen der Charlottenburger Betriebe. Hinterher gab es Verhöre im Rektorat. Meist fiel auf mich als dem Leiter des Roten-Studenten-Clubs die Aufgabe, vor dem Rektor zu erscheinen und Drohungen, Rügen und Strafen entgegenzunehmen. Die Wandzeitung wurde oft für Wochen verboten. Einer unserer Genossen, Leo Dobriner, der an der Universität studierte, wurde zu jener Zeit durch den Ausschluß vom Studium in den Tod getrieben. (10)
Die Studenten des Seminars von Prof. Taut wurden auch über den Rahmen der Technischen Hochschule hinaus politisch wirksam. Als in Berlin 1931 die große offizielle Bauausstellung am Funkturm veranstaltet wurde, entstand der Plan, dieser auf die Verfälschung der wirklichen Lage in Wohnungs- und Städtebau und speziell gegen die Arbeiterbaugenossenschaften gerichteten Show die Schilderung der Wirklichkeit in einer „Proletarischen Bauausstellung" entgegenzusetzen.

Unsere Ausstellung wurde vom „Kollektiv für sozialistisches Bauen", dem sowohl Studenten wie linksgerichtete Architekten angehörten, in mühevoller Arbeit vorbereitet und in der leerstehenden Halle einer Fabrik in Neukölln durchgeführt.

Die Ausstellung demonstrierte am Beispiel des Wohnungselends, der Bodenspekulation, des Mietwuchers, der Krise des Bauwesens, die Unfähigkeit des Kapitalismus, die Wohnungsfrage zu lösen.

In einer historischen Analyse wurde die widerspruchsvolle Struktur der Städte der Klassengesellschaft dargestellt, die Teilung der Städte in die wohlausgestatteten Bezirke der Privilegierten, der Reichen, und die Slums die vernachlässigten Bezirke der Armen, Erniedrigten und Ausgebeuteten, denen die Städte ihren Reichtum verdankten.
Anhand der Pläne zur Rekonstruktion Moskaus zeigten wir die neuen Möglichkeiten des Sozialismus bei der Entwicklung von Städtebau und Architektur.
Die Ausstellung war nicht frei von unausgegorenen Ideen und Überschwänglichkeiten: So propagierte unser Genosse Architekt Artur Korn seine Zukunftsträume von der „Stadt als Hotel und Fabrik". Das erhöhte aber nur die Anziehungskraft der Ausstellung. Mit den im Rahmen der Ausstellung vom „Kollektiv für sozialistisches Bauen" geführten Diskussionen mit Hunderten von Teilnehmern zu Fragen des Wohnungs- und Städtebaus unterstützten wir die fortschrittlichen Kräfte der Hauptstadt in ihrem Kampf gegen die Reaktion.

Der erste Lehrgang im Wohnungsbauseminar ging seinem Ende zu. Einen zweiten gab es nicht. Zum Abschluß lud Bruno Taut seine Schüler in sein Haus in Dahlewitz ein.
Wir machten einen Rundgang durch die Räume, viele Details, vor allem die Farben, wurden nochmals bewundert und gelobt. Aus dem Garten ging es in das große Wohnzimmer. Genossin Erica Taut hatte auf dem berühmten runden Tisch ein kaltes Bufett vorbereitet. Wir saßen lange zusammen. Die großen Ereignisse der Seminarzeit wurden noch einmal angesprochen und kommentiert. Dann spielte Bruno Taut Bach-Platten aus seiner Sammlung. „Beim Anhören eines solchen Musikwerkes hört jeder menschliche Gedanke und jedes menschliche Gefühl auf: man hört nur die Töne und ihre Harmonie." (11)
Ehe wir auseinandergingen, legte Bruno Taut noch eine Platte auf: die Internationale. Wir waren glücklich, voller Hoffnung, voller Tatkraft. Bei der Verabschiedung wurde das nächste Zusammentreffen verabredet: in Moskau.
1932 war Bruno Taut in die Sowjetunion übergesiedelt und arbeitete mit einer Entwurfsgruppe am Wettbewerb für das große Hotel, das in Moskau zwischen Manege- und Swerdlowplatz errichtet werden sollte, weiterhin an Wohnbauten, einem Kulturzentrum und einem Theater.
Ein erstes Gespräch mit Bruno Taut in Moskau hatte ich auf dem Belorussischen Bahnhof, wo er seine Frau, die mit dem gleichen Zug wie ich nach Moskau gefahren war, erwartete. Er hatte mir schon früher eine Mitarbeit in seiner Gruppe angeboten. Wir verabredeten ein Treffen. Dazu ist es nicht gekommen.
Im Volkskommissariat für die Schwerindustrie vor die Wahl eines Arbeitsfeldes in Moskau oder auf einer der Großbaustellen des Fünfjahrplanes gestellt, hatte ich mich für die Mitarbeit beim Aufbau des Metallurgischen Kombinates in Nowokusnezk in Westsibirien entschieden.

Wie vor meiner Abreise aus Moskau telefonisch vereinbart, berichtete ich Bruno Taut ausführlich über meine Arbeit beim Bau des Werkes und der neuen sozialistischen Stadt, die nach einem Entwurf der Gruppe Ernst May errichtet wurde.
Ich schilderte den in wahrstem Sinne heldenhaften Kampf der sowjetischen Bauarbeiter und Ingenieure um die Planerfüllung, um die „Meisterung der Technik". Die Inbetriebnahme des ersten Hochofens wurde als Sieg im Kampf um die Industrialisierung des Landes gefeiert. Programmgemäß erfolgte die Aufnahme der Produktion von Walzstahl. Viele Tausende von Wohnungen waren schon fertiggestellt worden, trotzdem mußten die meisten der 200 000 Arbeiter, die auf der Baustelle eingesetzt waren, weiterhin in Baracken und Erdhütten kampieren. Ich berichtete über die Schwierigkeiten des unerschlossenen Territoriums, des Bauens bei Temperaturen, die bis −50° sanken, über das Fehlen von Fachkräften, von Baumaterial und von Maschinen –, Schwierigkeiten, von denen wir uns bei unseren Zukunftsprojekten im fernen Berlin nicht die entferntesten Vorstellungen hatten machen können. Wer hatte schon darüber nachgedacht, was es für das Bauwesen, für eine Architektur, die mit der Verwendung hochwertiger Baumaterialien und – in ihrer Einfachheit – mit der gediegenen Ausführung steht und fällt, bedeutete, daß die UdSSR auf ihrem riesengroßen Territorium am Beginn der 30er Jahre nur etwa 3 Millionen t Zement und 6 Millionen t Stahl produzierte, einen Bruchteil der entsprechenden Produktion im damaligen Deutschland, und die Facharbeiter erst herangebildet werden mußten?
Die von der Gruppe May in Moskau erarbeiteten Projekte entsprachen in vielen Fällen nicht den berechtigten Forderungen und realen Bedingungen der Baustelle, angefangen vom Generalbebauungsplan bis zu den Konstruktionen und Kostenberechnungen, und mußte umgerechnet oder neu projektiert werden. (Abb. 4)
Im Zentrum aller Bemühungen der Baustelle stand die Organisation der Produktion. Wir konzentrierten uns darauf, das Takt- und Fließverfahren mit einer Aufgliederung der Arbeitsprozesse in kleine Teiloperationen nach den Prinzipien der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation durchzusetzen, um trotz der noch niedrigen Qualifikation der Arbeitskräfte eine hohe Arbeitsproduktivität und eine bessere Qualität zu erreichen. Wir begannen mit der Entwicklung leichter Montagekonstruktionen auf der Basis vorhandener Baustoffe. Gleichzeitig erfolgte die Umprojektierung von Entwürfen der Gruppe May entsprechend den neuen Grundsätzen der architektonischen Gestaltung. Erstes Objekt war der Entwurf für den „Klub der Metallurgen" von Walter Schütte. Die Fassade wurde durch Pilaster gegliedert. Das Gebäude erhielt ein Gesims nach klassischem Vorbild. Eine wesentliche Erhöhung der Qualität der Putzarbeiten war das erste Ergebnis der neuen Richtung.
Bruno Taut hat für meine Berichte gedankt und über seine Erfahrungen informiert. Nach einiger Zeit blieben seine Antworten aus. Er hatte die UdSSR verlassen.
Bruno Taut hatte seine Tätigkeit in der Sowjetunion aufgenommen ausgehend von der im Prinzip richtigen Vorstellung, daß hier, im Lande des Sozialismus, die Entscheidungen über die Zukunft der Architektur fallen werden, daß hier alle Möglichkeiten für die Schaffung gut proportionierter Städte, für ein Leben des Volkes in Frieden, in sozialer Sicherheit, in Schönheit und Harmonie gegeben sind. Er mußte erfahren, daß für diese Möglichkeiten die erforderlichen materiellen und zum Teil auch ideellen Voraussetzungen nicht – noch nicht – vorhanden waren und erst in harter Kärrnerarbeit geschaffen werden mußten – unter den Bedingungen einer tagtäglichen wachsenden Bedrohung durch die Mächte der Reaktion, durch den deutschen Faschismus, der schon begonnen hatte, seinen Überfall auf das Land des Sozialismus vorzubereiten. Er mußte weiterhin erkennen, daß die im Westen unter kapitalistischen Verhältnissen geschaffenen Modelle – sogar die für den Bau von Arbeitersiedlungen geschaffenen Modelle – für die Lösung der neuen Aufgaben des Städtebaus und der Architektur, die die sozialistische Gesellschaft stellte, nicht ausreichten.
Vor jedem deutschen Architekten, der damals in der Sowjetunion arbeitete, stand die Frage: was tun? – eine Frage die in vielen Fällen die Form eines Gewissenskonfliktes annahm: Die eine Möglichkeit bestand darin, auf den im Westen entwikkelten Vorstellungen über die Architektur zu bestehen – und als Konsequenz die weitere Mitwirkung am Aufbau des Sozialismus aufzugeben. Die andere Möglichkeit hieß: Ausgehend von den Beschlüssen der Partei mit allen Kräften, gemeinsam mit den sowjetischen Kollegen auf der Basis der realen Vorbedingungen an der Entwicklung neuer städtebaulicher und architektonischer Lösungen sowie der schnellen Erhöhung der Leistungsfähigkeit des sowjetischen Bauwesens auf dem Wege der Industrialisierung zu arbeiten mit dem Ziel der allseitigen Stärkung der Wirtschafts- und Verteidigungskraft des Landes und der schrittweisen Erhöhung der Lebens- und Wohnbedingungen der Bevölkerung.
Diese Aufgaben waren nur in einem längeren Zeitraum zu lösen. Bei dem Entschluß, der neuen Orientierung auf die Aneignung des architektonischen Erbes zu folgen, spielte die Überlegung eine Rolle, daß diese Orientierung, zeitlich begrenzt, eine notwendige Etappe der geschichtlichen Entwicklung ist und daß die Stärkung der industriellen Basis des Bauens in der UdSSR zu gegebener Zeit zusammen mit

einer weiterentwickelten ideologisch-künstlerischen Konzeption einen entscheidenden Einfluß auf Städtebau und Architektur gewinnen wird (12). Diese Überlegung hat sich als richtig erwiesen.
Bruno Taut hat eine solche Alternative wohl nicht in Erwägung gezogen. Er diente dem menschlichen Fortschritt, er verfolgte seine sozialistischen Ideale auch weiterhin in seiner rastlosen Arbeit als Architekt, als Wissenschaftler, als Lehrer. Ich denke dabei unter anderem an seine im Exil geschriebene Architekturlehre, die trotz vieler in Frage zu stellender und abzulehnender Maximen eine Fülle von guten Gedanken über die Baukunst und den Beruf des Architekten sowie viele lebensnahe Ratschläge, wie man Architektur machen und beurteilen soll, enthält.
Ein Architekt lehrt vor allem durch sein Werk.
Für das Studium des Tautschen Werkes sind durch die Veröffentlichung der Deutschen Bauakademie aus der Feder von Prof. Kurt Junghans beste Voraussetzungen geschaffen (13). Zudem sind wir in der glücklichen Lage, viele seiner Bauten auch in natura besichtigen zu können.
In diesen Tagen habe ich mir nochmals einige seiner Berliner Bauten in Weißensee, in der Erich-Weinert-Straße (Abb. 1), in Ruhe betrachtet. Das „Ebenmaß und die schöne Teilung", die nicht nur in der Gestaltung der Fassaden und Baumassen, sondern gleichermaßen in den Außenräumen, den Straßenführungen zu spüren sind, machen das Ganze menschenfreundlich, wohnlich und lassen vieles, was gleichzeitig und später gebaut worden ist, weit hinter sich.
Natürlich habe ich auch dem Tautschen Wohnhaus in Dahlewitz einen Besuch abgestattet, das vor mehr als 50 Jahren eine so große Rolle in meinem Leben gespielt hat. (2) Ich habe bis jetzt jede Einzelheit des Hauses im Gedächtnis bewahrt. Hatte ich früher die Zweckmäßigkeit des Baus geschätzt, waren es heute die Proportionen — dieser Begriff im Tautschen Sinne gebraucht — die meine große Bewunderung fanden. Die Gliederung des Baukörpers, das harmonische Zusammenspiel von Wand und Öffnung, die konträren Strukturen der Oberfläche, die natürliche Bindung von Haus und Umwelt, lassen dieses Wohnhaus, das schlicht seinem Zweck dient, zugleich als ein Werk der Skulptur — als ein „Gebild aus Himmelshöhn" erscheinen, dem ein guter Platz unter den Architekturdenkmälern unseres Landes gehört.
Wir begehen die 100. Wiederkehr des Geburtstages von Bruno Taut in einer Zeit, in der unsere Partei die Aufgabe gestellt hat, die Wohnungsfrage in der DDR als soziales Problem bis 1990 durch die Verwirklichung unseres Wohnungsbauprogramms zu lösen. Tauts beste Ideen sind wie die Ideen anderer fortschrittlicher Denker und Baumeister mittelbar in die Konzeption dieses Wohnungsbauprogramms mit eingegangen. Tauts Siedlungen aus den 20er Jahren können auch heute mit Gewinn als Vergleich und Maßstab unseres Wohnungsbaus herangezogen werden.
Indem wir sein Vermächtnis nutzen, ehren wir Bruno Taut, den großen Architekten, der zugleich Kämpfer, Lehrer und Freund der werktätigen Menschen war.

Literatur und Anmerkungen

(1) Bruno Taut, Ein Wohnhaus, S. 33
(2) Bauwelt, 1931, Heft 25, S. 825
(3) Bruno Taut, Architekturlehre, S. 41, 134
(4) ebenda S. 139
(5) Bauwelt, 1931, Heft 25, S. 824
(6) Bruno Taut, Architekturlehre, S. 37
(7) Bruno Taut, Architekturlehre, S. 115
(8) Bauwelt, 1931, Heft 25, S. 824
(9) Bruno Taut, Architekturlehre, S. 139
(10) Wilhelm Girnus, Es war im Jahre einunddreißig, Aufbau Verlag 1963, S. 79
(11) Bruno Taut, Architekturlehre, S. 180
(12) Gerhard Kosel, Architektur und Gesellschaft, Manuskript, Moskau 1953
(13) Der Autor hat als damaliger Präsident der Deutschen Bauakademie die Arbeit von Prof. Kurt Junghans über Bruno Taut angeregt und ihre Durchführung gefördert.

Bruno Taut – Zitate zur Architektur

Auswahl: Dipl.-Ing. Heidemarie Bierwisch
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur

Allgemeines und Spezielles zur Architektur und Gestaltung

„Architektur ist die Kunst der Proportion." (1) S. 37

„Die Architektur ist nicht nur eine Kunst, die die Gesellschaft im höchsten Maße angeht; ihr Zustandekommen selbst ist ein gesellschaftliches, und sie ist in diesem Sinne eine durchaus kollektive Kunst." (1) S. 178

„Der Bau muß zweckmäßig sein, und doch erwartet jeder vom Architekten mehr als die banale Nützlichkeit seiner Bauten." (1) S. 41

„Wir müssen uns bewußt sein, daß die Schönheit der Einzelformen eine Konsequenz der großen Konzeption ist." (1) S. 51

„Wenn man bei heutigen Bauausführungen auf vorzügliche Technik achtet und dringt, so spricht daraus das ganz richtige Gefühl, daß sie die wichtigste Trägerin der Schönheit ist. Besonders die moderne Architektur mit ihrer Freiheit von alten Stilen steht und fällt in ihrer Einfachheit mit der gediegenen Ausführung." (1) S. 87

„Es kam darauf an, alle Einzelheiten der Häuser so konsequent durchzubilden, daß das flache Dach in Harmonie mit ihnen ist, ist erster Linie die Fenster, sodann die Türen, Balkone, Loggien usw." (3)

„Für die Einzelheiten der Dächer, Fenster und Türen, der Balkons u. a. machten wir Normenblätter für unseren eigenen Betrieb, die je nach Erfahrungen geändert wurden." (3)

„An der Spitze aller Forderungen an einen Bau steht die bestmögliche Benutzbarkeit.

Die Ästhetik des neuen Bauens kennt keine Grenze zwischen Fassade und Grundriß, zwischen Straße und Hof, vorne und hinten. Keine Einzelheit ist als Selbstzweck da, sondern sie ist dienendes Glied der Gesamtheit." (2) S. 6

„Wenn alles auf die gute Benutzung gestellt ist, so wird damit diese Benutzung selbst oder die Brauchbarkeit zum eigentlichen Inhalt der Ästhetik. Der Bau kann schön sein, wenn er, von außen gesehen, alles dies widerspiegelt. Wir sehen aber den Bau nicht mehr nur von außen an, sondern gehen in ihn hinein und prüfen, ob sich in jedem Winkel dieselbe Gesetzmäßigkeit bewährt. Wenn das zutrifft, so wird er die Bedürfnisse nicht bloß erfüllen, sondern ihnen eine erhöhte und bessere Ordnung geben, als sie bisher bekannt war. Der Architekt, der das leistet, wird zu einem Schöpfer ethischer und sozialer Art; die Leute, die ein solches Haus für irgendeinen Zweck gebrauchen, werden durch die Anlage des Hauses zu einer besseren Haltung in ihrem gegenseitigen Umgang und ihren gegenseitigen Beziehungen geführt. Die Architektur wird so zur Schöpferin neuer gesellschaftlicher Formen. Der einfache Satz für die neue Ästhetik dürfte lauten: Aufgabe der Architektur ist die Schaffung des schönen Gebrauchs." (2) S. 7

Der „Außenwohnraum"

„Hiermit ist ausdrücklich gesagt, daß der Begriff des Außenwohnraumes folgendes enthält: Da er ein Wohnraum ist, so kommen seine Vorzüge in erster Linie denen zugute, die darin wohnen. . . . Der eigentliche Wohnwert enthüllt sich erst dann, wenn man an ihm und in ihm wohnt." (4) S. 12

„Wir sind der Meinung, daß die unmittelbare äußere Umgebung der Wohnung für die Wohnung selber von größter Bedeutung ist, den Wohnwert der Wohnung erhöhen oder vermindern kann. . . . Hierbei ist mit dem Außenwohnraum nicht etwa nur der eigentliche Wohngarten oder die Loggia der Stockwerkswohnung gemeint, sondern mehr noch im städtebaulichen Sinne der Raum, den die Hauswände der Siedlungen im wesentlichen in sich schließen. Wie dieser Raum zur Sonne, zum Wind und in seinen Dimensionen angelegt ist, wie er sich zum Schall verhält, das ist nicht allein hygienisch von Bedeutung, sondern übt auch den größten Einfluß auf die Gefühle von Behaglichkeit, Beschaulichkeit, Stille, harmonische Ruhe, Gemütlichkeit usw. aus, die die Räume der Wohnung selbst auslösen." (4) S. 9

„Die natürlichen Hindernisse . . . sind in Wahrheit die allerwertvollste Hilfe des Architekten. Er würde sich selber seiner hauptsächlichen Wirkungsmittel berauben, wenn er nicht erkennen würde, daß diese Hindernisse den Siedlungen erst ihre sinnliche Nähe geben, ..." (4) S. 10

„Unter dem Gesichtspunkt des Außenwohnraumes wird jedes vorhandene Element, das die Lage bietet, als eine Möglichkeit zur lebendigen Gestaltung begrüßt werden, die Randbebauung an vorhandenen Straßen also ebenso wie der Zeilenbau . . . . Randbau und Zeilenbau können beide ihre besonderen sehr hohen Schönheiten haben. Wie z. B. die großen Höfe der Flachsiedlung ‚Freie Scholle' in Tegel und des Dreiecks in Britz, die durch die Straßenführung und Bauplatzverhältnisse gegeben waren, durch keine Zeilenbauanlage übertroffen werden können, so kann umgekehrt der Zeilenbau in seiner Öffnung ins Freie wiederum bei vollendeten Lösungen durch keinen Randbau erreicht werden." (4) S. 10/11

„Selbstverständlich kann es sich auch hier nicht um ein willkürliches Phantasiespiel handeln, sondern um eine organische Ableitung des Ästhetischen aus den praktischen Voraussetzungen oder richtiger gesagt, um eine Gestaltwerdung der praktischen Elemente selbst." (4) S. 12

Zusammenwirken von städtebaulichen Lösungen und Grundrißlösungen

„Eine der hervorstechenden Modetheorien war damals der sogenannte Zeilenbau. Keine neue Sache – schließlich hat man ja schon vorher die gute Besonnung der Wohnungen berücksichtigt. Jene Leute aber verlangten, daß alle Häuser ohne Ausnahme wie die Linie eines Schreibheftes parallel zueinander in der Richtung von Norden nach Süden aufgestellt werden, . . ., ganz gleich, ob es da Hügellinien, natürliche Kessel mit Teichen wie beim Hufeisen in Britz, Bäume, Sumpf oder Flußläufe, bestehende Straßen usw. gibt . . . . Wir haben (also) in der Gehag auch den Zeilenbau angewendet, zu gleicher Zeit aber und zuweilen sogar in der gleichen Siedlung die normale Randbebauung. Unsere Bauten sollten kein Experiment für eine Theorie, sondern auch in ihrer Gruppierung, ihren Höfen, Straßen und Plätzen wohnlich und angenehm sein." (3)

„Wir haben glücklich die Erkenntnis errungen, daß es in den Bauten der Siedlungen und Wohnblöcke auf die Lösung der Wohnlichkeit, sowohl städtebauliche wie grundrißlich, in erster Linie ankommt." (Wohnungswirtschaft 1929 Nr. 8, Jg. 6, S. 105)

„Man sieht hieraus, wie stark, ja primär die städtebauliche Frage in der Gestaltung des Grundrisses eingreift, so daß es ganz unmöglich ist, die Grundrißfrage für sich abgesondert von den Beziehungen zum Straßenbau und zum Verkehr zu behandeln, wozu dann noch die Rücksicht auf die Himmelsrichtungen kommt." (Wohnungswirtschaft 1928, 21/22) S. 317

„Die Grundrißtypen wurden technisch und ökonomisch schrittweise verbessert, wir versuchten die bescheidenste und beste Lösung der kleinen Wohnung, in der sich jeder leidlich einrichten kann." (3)

„Ist der einzelne Haustyp schlecht, so summiert sich bei der ganzen Siedlung die Minderwertigkeit und Häßlichkeit ins Mammuthafte. Die Schwächen der einzelnen Häuser können durch angenehme Rhythmik in der Wiederholung ausgeglichen werden. Wenn aber der Bebauungsplan ebenso schlecht ist, wenn er in Straßen- und Platzbildungen keine Harmonie, keine Ruhe zeigt, dann ist trotz großem Aufwand an Arbeit und Geld ein großes Unglück geschehen." (3)

Farbe in der Architektur

„Farbige Raumkomposition, farbige Architektur, das sind Gebiete, in denen ich vielleicht einiges Persönliche sagen werde." (Notiz von 1905)

„Farbe ist etwas Schönes, wenn sie die Umwelt, die wir nun einmal hinnehmen müssen, mit ihrem Glanz heiter macht und, wenn es nicht anders geht, mit ihr spaßt. Sie ist aber furchtbar, wenn sie mit koloristischem Unvermögen auftritt . . . ." (5) S. 221

„Wenn ich von der Farbe im äußeren Raum reden wollte, dann hatte ich die Absicht, die Farbe als wesentlich mitbestimmend für den Charakter der äußeren Räume neben die Form zu stellen. Dabei ist ein ‚neben' als Verbindung der beiden Begriffe Form, Farbe – noch nicht treffend genug. Form mit Farbe ist klarer: Form und Farbe als sich ergänzende, im Wert sich erhöhende Faktoren . . . ." (5) S. 101

Quellennachweis

(1) B. Taut, Architekturlehre. Grundlagen, Theorie und Kritik. Beziehung zu den anderen Künsten und zur Gesellschaft. VSA Hamburg/Westberlin 1977

(2) B. Taut, Die neue Baukunst in Europa und Amerika, Julius Hoffmann Verlag, Stuttgart 1929

(3) B. Taut, Siedlungsmemoiren (1936 geschrieben, veröffentlicht in „Architektur der DDR", H. 12/75, S. 761–764

(4) B. Taut, Der Außenwohnraum. Gehag-Nachrichten 1931, S. 9

(5) B. Taut, Frühlicht 1920–1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Ullstein-Verlag, Berlin 1963



1

Bruno Taut zum 100. Geburtstag

Prof. Dr.-Ing. Kurt Junghanns
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur

Man kennt Bruno Taut als den Schöpfer des „Hufeisens" in Berlin-Britz und der sogenannten Wohnstadt an der Erich-Weinert-Straße in Berlin-Prenzlauer Berg und anderer interessanter Siedlungen.

Weniger bekannt ist die führende Rolle, die er während der revolutionären Phase in Deutschland seit 1917 bis in den Beginn der zwanziger Jahre gespielt hat. Aber ganz unbemerkt ist geblieben, daß er in Japan, wo er von 1933 bis 1936 gelebt hat, als Pionier der neuen Architektur und moderner Formgestaltung hohe Verehrung genießt, daß seine Schriften dort bis heute neu aufgelegt worden sind und in den Schulen von ihm gesprochen wird.

Als er um 1903 nach dem Abschluß eines Fachschulstudiums in seiner Heimatstadt Königsberg (heute Kaliningrad) nach Berlin kam und bei Bruno Möhring zu arbeiten begann – nebenbei auch Städtebauvorlesungen bei Theodor Goecke besuchte –, führten ihn seine ersten selbständigen künstlerischen Regungen hinaus in die Natur. In Chorin traf er sich mit einem Kreis fortschrittlicher Künstler und Schriftsteller. In der Auseinandersetzung mit der Natur, deren Werte für den Menschen er sich skizzierend und malend erschloß, formten sich die ersten Konturen eines verinnerlichten Menschenbildes, das sich bereits gegen die Oberflächlichkeiten des bürgerlichen Lebens richtete. Mit der Vertiefung seines Verhältnisses zur Natur begann zugleich auch die Klärung seines Verhältnisses zur Gesellschaft. In dieser Sicht schien der Architektur die Aufgabe zuzufallen, den Menschen elementare Werte des Daseins zu vermitteln. Einfachheit im Leben, aber Reichtum im Geiste – dieser bleibende Grundsatz Tauts nahm hier seine erste Gestalt an. Er lenkte ihn auf den verdichteten menschlichen Gehalt der alten Volksbauweisen, deren Poesie er für die Architektur wieder aktivieren wollte. So wählte er sich Theodor Fischer in Stuttgart zu seinem neuen Lehrmeister.

Fischers volkstümliche Architektur, die dessen Demokratismus und – nach dem aufgeregten Jugendstil – der Sehnsucht nach tief verankerter Stabilität entsprach, wurde dem intensiv an sich arbeitenden Taut jedoch bald zu eng. Er suchte nach einer Form, die das Wesentliche der Tradition bewahrte und dennoch dem Drang nach Eigenem und Neuem größeren Raum gewährte. Die 1907 eröffnete Kunsthalle von Hermann Billing in Mannheim schien ihm ein Weg in dieser Richtung. Hier fand er eine Modernität, die traditionelle Materialbehandlung mit einer kontrastreichen, stark plastisch wirkenden und gänzlich unhistorischen Formgebung verband. Das kleine Turbinenhaus aus bruchrauhem Ruhrkalksandstein von 1908 zeigt deutlich das Streben nach plastischer Struktur und nach Übereinstimmung der äußeren Form mit der inneren Funktion, besonders durch die Betonung des Maschinensaales durch große Fenster unter einem flachen Mittelgiebel. Vielleicht hat dieser gelungene Schritt zur eigenen Form neben einigen Wettbewerbserfolgen dem Neunundzwanzigjährigen den Mut gegeben, 1909 in Berlin ein Architekturbüro zu eröffnen.

Es waren vor allem übliche viergeschossige Miethäuser (oder auch nur deren Fassaden), die Taut in den ersten Jahren seiner Selbständigkeit zu gestalten hatte. Fast alle hat der zweite Weltkrieg zerstört. Sie waren Dokumente seines festen Willens, selbst den abgedroschenen Miethausbau in die Bahnen einer sinnvollen, aus der Sache sich ergebenden zeitgemäßen Gestaltung zu lenken. Historische Anklänge, die man am Turbinenhaus noch erkennen kann, waren verschwunden. Allein mit dem plastischen Mittel von Fenster, Loggia und Erker schuf er unterschiedliche Gebilde, stets mit sinnfälliger Struktur und neuartigen Materialwirkungen. Er nutzte zunehmend die Schönheit großer Fensterflächen und den maßstabbildenden Wert ihrer Unterteilung. Selbst die übliche frontale Gestaltungsweise durchbrach er mit dem Gedanken an den vorübergehenden Fußgänger.

Er sollte das Haus in der Schrägansicht als eine kompositionelle Einheit, aber gleichzeitig als einen Teil der Straßenwand erleben und im Näherkommen durch die Feinheit der Details angezogen werden. Bereits dieses gestalterische Ziel offenbart etwas von der Methode, mit der sich Taut schon in jungen Jahren jeder Aufgabe, auch der bescheidensten, näherte, um ein Maximum an Beziehungsreichtum zu erzielen.

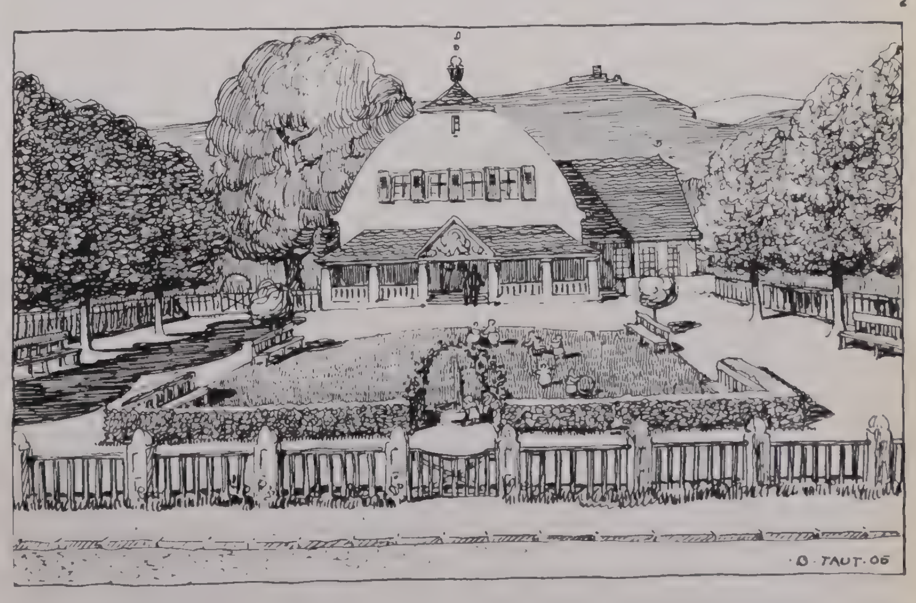
Nach der gleichen Methode gab er seinen ersten Bauten mit Stahl, Stahlbeton und Glas vielfältige menschliche Bezüge. Für die Stahlindustrie errichtete er 1913 in Leipzig einen Ausstellungspavillon nur aus Walzstahl und Glas, der innen mit einem „Diaphoniensaal" überraschte. Es war ein Raum, dessen Wände aus leuchtenden großen Diapositiven bestanden. Sie zeigten die berühmtesten Stahlbauten dieser Jahre, die Taut als eine Huldigung an den Men-

1
Bruno Taut (um 1925)

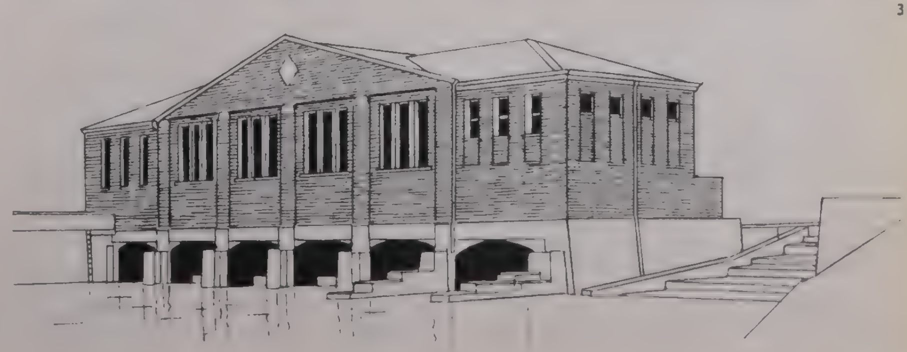
2
Entwurf für einen Kindergarten, 1905

3
Turbinenhaus in Wetter (Ruhr), 1908 (Umzeichnung)

2



3





4

schengeist und seine wissenschaftlichen und technischen Großtaten einbauen ließ. Der kräftig abgestufte Bau mit seiner symbolhaft wirkenden vergoldeten Kugel als Bekrönung wurde bald „Monument des Eisens" genannt – ein Hinweis, daß Taut mit seiner Absicht verstanden worden war. Ein Jahr später gelang es ihm, einen Werbepavillon der Glasindustrie auf der Werkbundausstellung in Köln, das sogenannte Glashaus, in ein Bekenntnis zum technischen Fortschritt und zu einem Manifest der Erneuerung der Gesellschaft umzufunktionieren. Taut stellte sich damit in die vorderste Front der Schriftsteller und Künstler, die sich mit den Mitteln ihrer Kunst gegen die wachsenden Krisenerscheinungen in der kapitalistischen Welt wandten. Noch suchten diese Künstler den Ausweg in einem Rückzug auf das Bedürfnis des Menschen nach Harmonie und Schönheit, das sie mit ihren Formen und Farben vertiefen wollten. Das Glashaus war ein solcher Versuch. Seine Glaswände und die verglaste Kuppel sollte alle Schönheiten zeigen, die mit Glas erreichbar sind und eine Epoche herrlichster Glasarchitektur einläuten. Vor allem der Dichter Paul Scheerbart, dem Taut das Glashaus gewidmet hatte, erwartete vom Glas und der alle Räume durchflutenden Helligkeit wahre Wunder der Läuterung. Seine Klarheit und Reinheit sollten Heuchelei, Unmoral und Haß vertreiben und das Licht als ein Bote aus der Erhabenheit des Kosmos das Denken aus der abstoßenden Enge des Erdenlebens herausführen.

Das Glashaus bezeichnete in Tauts Schaffen einen neuen Wendepunkt. In der aus einer Abwehrhaltung geborenen und auf Verinnerlichung abzielenden modernistischen Kunst entdeckte er einen „architektonischen Aufbau", der ihn zu dem Gedanken inspirierte, daß die künftige Architektur zwar die neueste Technik nutzen, aber ihrem Wesen nach aus einer Synthese mit dieser Kunst entwickelt werden müsse. Das Glashaus war ein erster Schritt in dieser Richtung, in dem Glasmalerei verschiedenster Künstler in die Außenwände eingelassen waren. Taut träumte jedoch von einem großen Bau, der keine andere Funktion haben sollte, als alle Künste einschließlich der Musik zu einer großartigen Raumkomposition zu verschmelzen. Damit hatte sein Glaube an die menschenbildende Kraft der Kunst unter dem bedrückenden Einfluß der gesellschaftlichen Krisenerscheinungen einen Höhepunkt erreicht. Taut sprach dem progressiven Flügel der bürgerlichen Intelligenz aus dem Herzen. Die Idee der Synthese aller Künste zu einem Großen Bau als strahlende Verkörperung der neuen Architektur erreichte ihre größte Aktualität aber erst durch die Novemberrevolution und wurde z. B. zur geistig-künstlerischen Grundlage des Bauhauses in seiner ersten Entwicklungsphase.

Der Ausbruch des Weltkrieges drängte den glühenden Pazifisten Taut, seine eben gewonnenen künstlerischen Positionen in der Richtung grundsätzlicher Veränderung der menschlichen Gesellschaft weiter auszubauen. Bereits 1916 entwickelte er die Idee einer Idealstadt, deren Zentrum nicht mehr eine Geschäftsstadt mit der gehaßten Geschäftsmoral und anderen Krisenerscheinungen, sondern eine „Stadtkrone" in der Form eines reinen Kulturviertels sein sollte. Im Mittelpunkt dieser Stadtkrone dachte er sich ein riesiges Glashaus als eine Art Andachtsbau. Als diese Idee 1919 in Buchform mit entsprechenden Skizzen erschien, fesselte sie weniger durch ihre Einzelheiten, als durch die Besinnung auf die Würde des Menschen und den Hinweis auf eine der Erneuerung der Gesellschaft gemäße Stadtform. Der Begriff der Stadtkrone als das herausgehobene ideelle Zentrum einer Stadt ging in die Städtebautheorie ein und hat sich bis heute erhalten.

Die Kriegsereignisse steigerten Tauts Verantwortungsbewußtsein für die Menschen. Sein Freund Paul Scheerbart starb 1915 in tiefer Verzweiflung „am Kriege". Taut adressierte sein Schaffen jetzt an die ganze

4
Mietwohnhaus in Berlin-Neukölln, Kottbuser Damm 2/3, 1910/1911

5
Ausstellungspavillon der Glasindustrie auf der Werkbundausstellung in Köln, 1914 (Glashaus, Aquarell von Franz Hillinger)

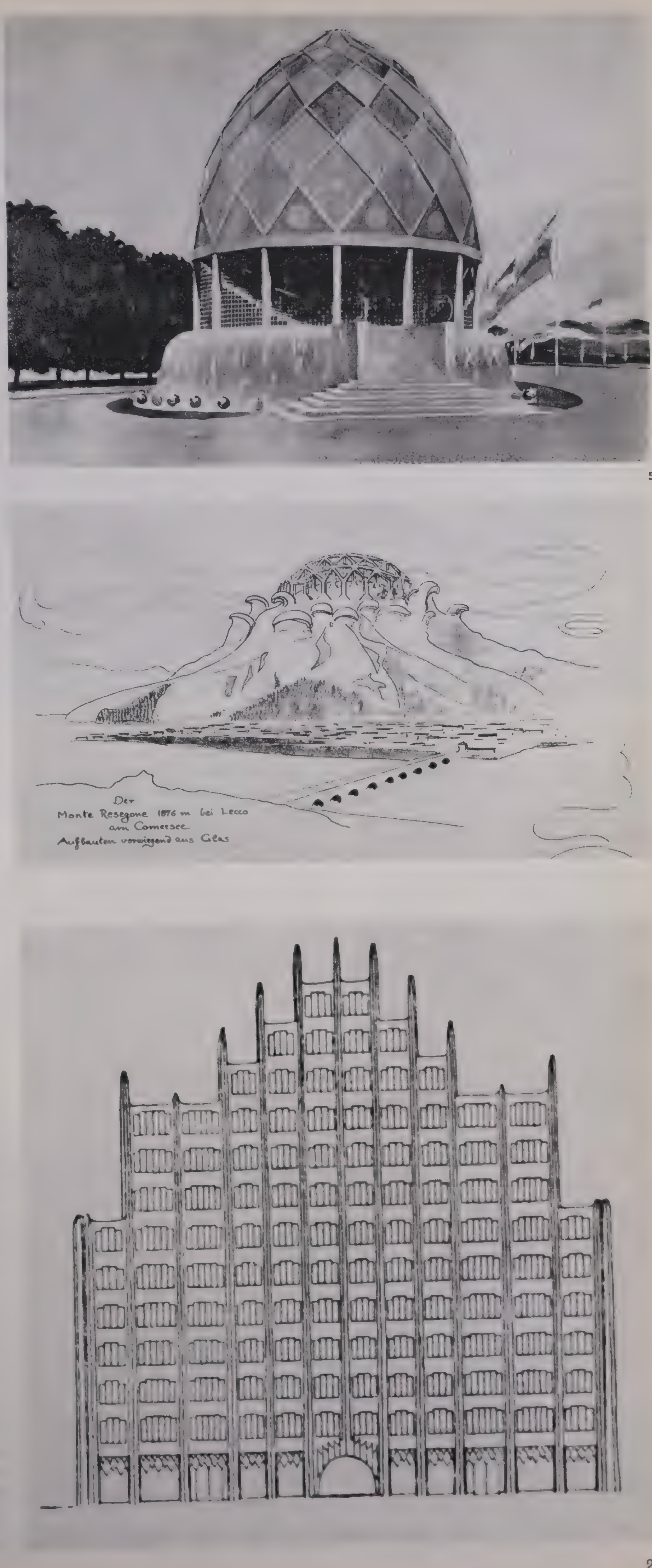
6
Umbau des Monte Resegone zu einem Friedensmal. Aus: Alpine Architektur, Hagen, 1919

7
Magdeburg. Nichtausgeführter Entwurf für ein Büro- und Geschäftshochhaus, 1921

Menschheit. Mit seiner Kunst wollte er sie aufrütteln, das Massenmorden an den Fronten zu beenden und den gewaltigen Einsatz an Technik und Menschenkraft nicht mehr für die Zerstörung, sondern für friedliche, völkerverbindende Ziele zu nutzen. Aus diesen Überlegungen entstand die „Alpine Architektur", ein Friedensmanifest, in dem er in einer Reihe von Skizzen den Bau riesiger Friedensmäler in leuchtender Glasarchitektur vorschlug. Die Idee des kleinen Kölner Glashauses war hier ins Gigantische gesteigert, sie sollte der Verschönerung der Alpen, aber letztlich der ganzen Erde dienen. Das Buch erschien 1919, als die Ungewißheit vor den Folgen der militärischen und wirtschaftlichen Niederlage vor allem im Kleinbürgertum Pessimismus und Zukunftsangst entstehen ließ. Trotz seines utopischen Einschlages strahlte es Optimismus aus, Glauben an die Kraft der Vernunft und an die Rückkehr zu einem friedlichen Zusammenwirken der gegeneinander gehetzten Völker. Als Mitte der dreißiger Jahre der deutsche Faschismus immer offener zum Krieg rüstete, erinnerte sich Taut bekümmert an seine „Alpine Architektur". Heute könnte er sie erneut zitieren, da der Grundgedanke, nicht für den Krieg, sondern für den Frieden zu arbeiten, eine neue beklemmende Aktualität gewonnen hat.

In einem dritten Buch, das er kurz vor dem Ausbruch der Novemberrevolution verfaßte, wandte er sich wieder dem Stadtproblem zu und zog die bestehende Siedlungsstruktur überhaupt in Zweifel. Er entwarf das Bild einer „Auflösung der Städte" und einer alle nationalen Grenzen überschreitenden Ansiedlung der Menschen in sich weitgehend selbst versorgenden kleinen Genossenschaften. Der Gedanke war höchst aktuell geworden, da die Abneigung gegen die Großstadt mit ihrer durch den Krieg enorm gewachsenen Wohnungsnot, ihrer Naturentfremdung und den um sich greifenden Volksseuchen wie Rachitis und Tuberkulose kategorisch die Frage nach dem „Wie weiter?" stellte. Die Oktober- und die Novemberrevolution hatten in der Masse der Werktätigen und in Teilen der Intelligenz große Erwartungen hinsichtlich grundlegender Veränderungen hervorgerufen. Taut skizzierte ein vom Schatten der Großstadt befreites, kulturvolles und naturverbundenes Wohnen nach seinem Grundsatz: Einfachheit im Leben, aber Reichtum im Geiste. Der Vorschlag war antikapitalistisch und berührte Grundfragen der menschlichen Existenz. Das Echo war groß. Sein Buch wurde selbst in der Tagespresse besprochen, weil es viele Denkanstöße gab. Die aufgeworfenen Fragen und die Klarheit über das Fernziel der gesellschaftlichen Entwicklung erschienen in dieser Zeit der revolutionären Nachkriegskrise so wichtig, daß die Kommunistische Partei in ihrem Wohnungs- und Siedlungsprogramm von 1922 darauf einging und der phantastischen die realistische Vision einer Siedlungsstruktur in der kommunistischen Gesellschaft gegenüberstellte.

Nach dem militärischen Zusammenbruch wurde Taut Mitbegründer des Arbeitsrates für Kunst, Verfasser von dessen Architekturprogramm und überhaupt sein führender Kopf. Sein „Aufruf zum farbigen Bauen" wurde als ein allgemeines Signal zum Neubeginn empfunden und von über vierzig Künstlern und Wissenschaftlern unterzeichnet. Der „alte Feuerglaube" beseelte Taut noch bis 1920. Dann erkannte er, daß alle Hoffnungen auf eine Erneuerung der Gesellschaft vergeblich gewesen waren und man wieder zu „handgreiflichen Dingen" zurückkehren müsse. Das Ansehen jedoch,



5

6

7



8

das er sich in dem zähen Kampf um den Fortschritt mit der Waffe seiner Architekturideen erworben hatte, führte 1921 zu seiner Berufung zum Stadtbaurat von Magdeburg durch eine Arbeitermehrheit im Ratssaal.

Seine Gegner hatten gehofft, daß er fern von seinen Utopien in der Verwaltungsarbeit untergehen werde. Taut jedoch entwickelte aus dem realistischen Kern eben dieser Utopien Aufgaben für eine städtebauliche Bauverwaltung, die Magdeburg in kurzer Zeit zu einem Anziehungspunkt der internationalen Fachwelt machten.

Am bekanntesten wurde der Elan, mit dem er der ganzen Bevölkerung das Ziel stellte, die Stadt auf eine neue Weise farbig auszugestalten. Er konnte sich dabei auf eine allgemeine Aktivierung der Farbe stützen, die nicht nur auf die Maler des Expressionismus zurückging. Farbigkeit wirkte allgemein wie eine neu gewonnene Freiheit. Gleichzeitig stellte er Überlegungen an über die organische Weiterentwicklung der Magdeburger Stadtkrone, insbesondere der schönen Stadtsilhouette mit der Elbfront und schuf eine Reihe entsprechender Entwürfe. Als diese Arbeiten 1924 auf einer Kunstausstellung in Berlin gezeigt wurden, bildeten sie eine Attraktion allein schon wegen des Optimismus, den sie trotz galoppierender Inflation, drückender Wohnungsnot und stagnierender Bautätigkeit ausstrahlten. Taut gab der Stadtplanung eine weite Perspektive, indem er einen Flächennutzungsplan für das gesamte Stadtgebiet aufstellte, der die Bildung grünumschlossener Vorstadttrabanten als die Hauptform der künftigen Stadterweiterung festlegte. Entfernt klingt darin die Siedlungsstruktur in der „Auflösung der Städte" an und die Vorkriegserfahrungen mit Gartenstädten. Taut beschritt damit schwer umkämpftes Neuland, denn das Bürgertum wehrte sich gegen jede Planung auf weite Sicht, die seine Bodenspekulationen eindämmte und die bisher übliche Lenkung der Stadterweiterung gemäß den Profitinteressen der Grund- und Hausbesitzer gefährdete. Flächennutzungspläne konnten bis dahin nicht in die Baugesetzgebung eingeführt werden. Schließlich schuf er sich in der Zeitschrift „Frühlicht", die er 1921/1922 in vier Heften in Magdeburg herausgab, ein wirksames Sprachrohr seiner Ideen und Absichten und anderer progressiver Architekten.

1923 endeten die letzten revolutionären Vorstöße der Arbeiterklasse. Der Kapitalismus trat in eine Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs und einer begrenzten Stabilisierung ein. Eine dieser Stabilisierungsmaßnahmen war die staatliche Förderung des Wohnungsbaus und im Rahmen dieser Förderung der Kleinwohnungsbau durch Baugenossenschaften und gewerkschaftlich finanzierten Aktiengesellschaften. Er bildete die Grundlage der sogenannten Siedlungen bis 1933. Taut gab seine Tätigkeit in Magdeburg auf und wurde beratender Architekt der GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bauaktiengesellschaft) in Berlin. Damit begannen die „sieben fetten Jahre" seiner Architekturlaufbahn, die Zeit des größten Bauschaffens. Er hatte das Glück, in der Leitung der GEHAG, besonders in Richard Linnecke und dem Architekten Franz Hillinger, sehr progressiv eingestellte Partner zu finden. In seinen „Siedlungsmemoiren" (Architektur der DDR, H. 12/1975) hat er später geschildert, wie er dieses Glück auch durch intensive Überzeugungsarbeit unter seinen genossenschaftlichen Bauherren selbst geschmiedet hat.

Bauen nahm jetzt für Taut einen neuen Charakter an. Aus der größeren Dimension der Anforderungen entwickelte sich eine Arbeitsweise des Architekten, die weit in die Zukunft wies. Er stand vor der Aufgabe, einen Wohnungsbau auf großer Stufenleiter zu organisieren, dafür durch Normung und Typung rationelle Projektierungsgrundlagen zu schaffen und die umfangreiche Entwurfsarbeit auf breite Schultern zu legen. Taut nannte dieses Neue „Kollektives Bauen" und das Ergebnis „Genossenschaftsarchitektur". Die erforderlichen Bebauungspläne boten die Möglichkeit, neue städtebauliche Ideen zu verwirklichen und die architektonischen Eigenarten des sogenannten Serienbaues herauszuarbeiten. In der bisherigen Baugeschichtsschreibung ist die Tatsache untergegangen, daß die unter dem Einfluß der Arbeiterbewegung um die Mitte der zwanziger Jahre entstandenen Siedlungen fast durchgängig die Züge des künftigen Wohnungs- und Siedlungsbaus trugen, während die bürgerlichen Bauvereine anfangs eine traditionelle Linie verfolgten und die Architektur Tauts und anderer progressiver Architekten ablehnten. Selbst der Kunstkenner Karl Scheffler nannte „zuchthausmäßige Einfachheit", was für die Arbeiter Ausdruck der sozialen Gleichheit und Zusammengehörigkeit war. Taut spürte die Solidarität in den Baugenossenschaften, dieses zwischen-

8
Berlin-Britz. Innenraum des „Hufeisens", 1925

9
Berlin-Prenzlauer Berg. Siedlung Erich-Weinert-Straße, Querachse der Wohnhöfe, 1929/1930

10
Berlin-Prenzlauer Berg. Siedlung Grellstraße, Blick von Osten, 1927/1928

9

menschliche Verhältnis, das er im Bürgertum vermißte. Es öffnete ihm den Blick in eine neue Welt und bereicherte seine Vorstellungen vom Menschen, für den er schaffen wollte, so daß er in jenen Jahren vom „Kollektivismus" als stilbildenden Faktor sprach. „Kollektive Architektur" oder „kollektives Bauen" wurden damals von führenden Architekten in verschiedenster Bedeutung gebraucht; bei Taut hatten sie einen klaren sozialen und auf den werktätigen Menschen bezogenen Inhalt.

Die in zwanzigjähriger Berufstätigkeit verfeinerte Methode, Beziehungsreichtum zu schaffen, konnte er jetzt in voller Tiefe ausschöpfen. Er baute für Menschen, wie sie ihm in den besten Vertretern der Arbeiterbewegung begegneten, die die Zukunft verkörperten und sich bemühten, ihr Dasein bewußt in fortschrittlichem Geist zu gestalten, ihre Wohnungen vorurteilslos zweckmäßig einzurichten und gesund und im Einklang mit der Natur zu leben; Menschen, die sich untereinander solidarisch verbunden fühlten, und im Gegensatz zu der sie umgebenden bürgerlichen Welt standen.

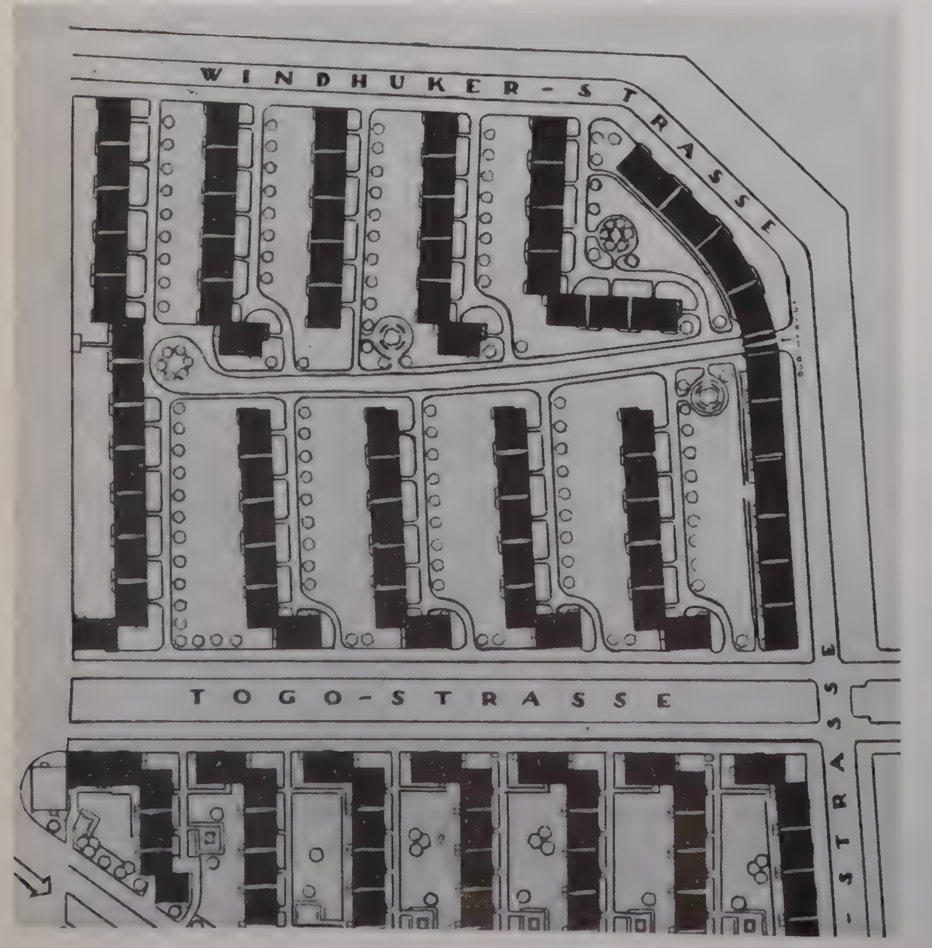
Taut begnügte sich deshalb nicht, aufs äußerste rationell durchgestaltete Wohnungsgrundrisse und Bebauungspläne zu schaffen. Ihm kam es nicht auf städtebauliche Systeme an, wie die viel strapazierte „Zeilenbauweise", sondern auf optimale Lösungen aus der jeweils gegebenen Situation heraus, mit der günstigsten Kombination aller damals üblichen Gestaltungsmittel. Wo es angängig war, schloß er seine Siedlungen gegen die Umwelt sichtbar ab und orientierte sie auf den Innenraum. Die Wohnlage Grellstraße/Greifswalder Straße in Berlin ist wohl das kleinste und liebenswürdigste Beispiel dieser Art, eindrucksvoll durch die geschlossene Nordfront und die

10



11

12



sich mit vielen Balkonen nach innen öffnende Südseite. Eine kleine Robinienallee faßt dieses Innere zusammen. Sie beginnt neben dem markant in die Greifswalder Straße vorgeschobenen Eckbau. Am deutlichsten war das Abschirmen bei der Hufeisensiedlung in Britz durch die rot gestrichene „Chinesische Mauer". Aber auch bei der Friedrich-Ebert-Siedlung in Berlin-Reinickendorf, einer Anlage in reiner Zeilenbauweise, ist eine Orientierung auf das Innere erreicht und schon im Lageplan ablesbar. Selbst die sogenannte Wohnstadt beiderseits der Erich-Weinert-Straße fällt nicht in zwei Hälften auseinander, sondern bildet ein aus dem langen Straßenzug herausgeschnittenes Ganzes durch die Einbeziehung der Innenhöfe als Querachsen in den Straßenraum. Taut gab damals dem Gemeinschaftsgedanken und der Solidarität Ausdruck. Wir wissen heute, daß er damit auch ein elementares Bedürfnis des Menschen nach einer überschaubaren abgegrenzten Wohnumwelt erfüllte.

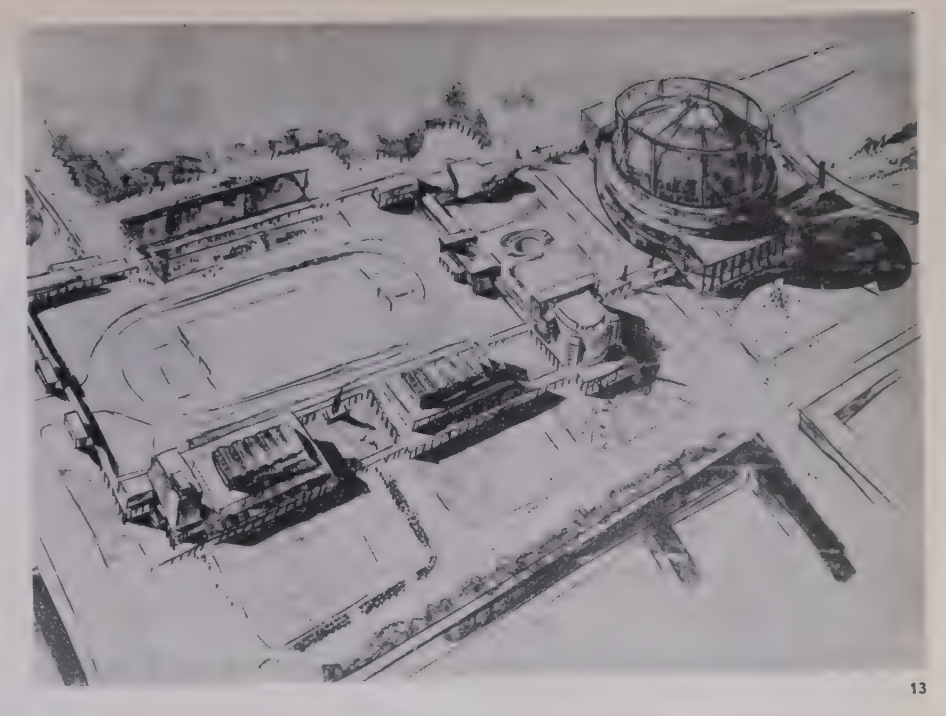
Die ideelle Aufwertung der Innenräume einer Siedlung als Raum einer mehr oder weniger realen Gemeinschaft zog besonders praktische und künstlerische Anforderungen nach sich. Sie sollten nicht ein Rest zwischen den Häusern sein, sondern ein bewußt gestaltetes Milieu, das das Ganze künstlerisch zusammenhält, die topographischen Eigenarten zu individuellen Zügen der Siedlung verdichtet und mit den sich zum Grün öffnenden Wohnungen eine Einheit bildet. Taut prägte dafür den Begriff des Außenwohnraums. Plätze, Straßen und

Höfe einer Siedlung sollten das Empfinden der Behaglichkeit, der Harmonie und der Stille auslösen. Die Grundvoraussetzung für solche Wirkung sah Taut vor allem in der Bildung klar begrenzter Räume in harmonischen Proportionen, die miteinander ein geordnetes Raumsystem bilden. Jeden Raum suchte er durch den Charakter der begrenzenden Fassaden, durch unterschiedliche Farbgebung und vor allem durch eine entsprechende, den Gestaltungsgedanken unterstützende gartenkünstlerische Ausgestaltung von den anderen abzusetzen. Taut folgte also der Forderung nach Licht, Luft und Sonne nicht bis zum Extrem der Auflösung des städtebaulichen Raumes, was viele Leute für modern hielten, sondern hat das Verdienst, auf den sozialen Wert der freien Räume hingewiesen und dafür hervorragende Beispiele geschaffen zu haben.

Was schließlich die Gestaltung der Wohnungen betrifft, so wandte sich Taut gegen funktionelle Überspitzungen, die jedem vorschreiben, wo er essen und wo er schlafen soll. Eine Wohnung sollte verschiedensten Bedürfnissen genügen können. Während in Dessau-Törten und in Pessac bei Bordeaux die Bewohner ihre Häuser durch Umbauten ihren Bedürfnissen angepaßt haben, sprechen die Bewohner der Taut-Siedlungen, ob in Britz oder Prenzlauer Berg, in der Grellstraße oder in der Erich-Weinert-Straße, beglückt von der praktischen Anlage ihrer Wohnungen, dem schönen Zuschnitt der Räume und der wohltuenden Verbundenheit mit dem Grün.

Taut war ein begeisterter Funktionalist, aber niemals ein platter Utilitarist. Architektur war für ihn in allen Phasen seines Schaffens in erster Linie eine Kunst, für die er bis zur Erschöpfung gearbeitet hat. Er trieb deshalb den Funktionalismus nicht in die Sackgasse des Purismus, sondern suchte nach einer Weiterentwicklung, die seinem Gesellschaftsbild entsprach. Schon in den zwanziger Jahren reiste er wiederholt in die Sowjetunion, nicht nur, weil dort die Zukunft der Menschheit heranwuchs, sondern weil er sich von der Entwicklung der neuen Architekturideen unter der Volksmacht neue gestalterische Impulse versprach. Denn die noch lebendige russische Bauernkultur schien ihm eine wichtige Quelle der Befruchtung. Aber einen längeren Aufenthalt brach er bereits nach zehn Monaten ab, weil durch die Zuspitzung der politischen Lage in Europa keines seiner Projekte ausgeführt werden konnte, aber offensichtlich auch, weil die Synthese mit den Volkstraditionen unerwartete Wege ging.

Als er im Februar 1933 nach Deutschland zurückkehrte und sofort flüchten mußte, wählte er sich Japan als neuen Wirkungsbereich. Auch hier war eine alte Kultur lebendig geblieben, die aber durch ihre Konzentration auf die reine gediegene Form zu einer Synthese mit dem Funktionalismus geradezu ideal erschien. Er kam nach Japan, als das Land im Begriff war, der amerikanischen verkitschten Kultur Tür und Tor zu öffnen und die eigenen Leistungen als rückständig abzuwerten. In Vorträgen, Artikeln und Büchern stellte er die große Schönheit der altjapanischen Kultur und ihres Kunstgewerbes heraus und lieferte zahllose Entwürfe für deren Synthese mit den progressiven internationalen Gestaltungsideen. Im kleinen Kreis spürte er eine starke Wirkung, er erhielt staatliche Ehrungen, aber der große Erfolg stellte sich erst viel später ein. Vor allem erhielt er keine Bauaufträge – bis auf die Ausstattung der Gartenräume einer Villa, und litt unter den ausbeuterischen Praktiken der japanischen



13

11
Berlin-Zehlendorf. Waldsiedlung, 1929
Reihenhäuser rechts dunkelrot mit weißer, links dunkelgrün mit hellgrauer Dachbodenzone

12
Berlin-Reinickendorf. Friedrich-Ebert-Siedlung, Lageplan des Bauabschnittes Taut, 1929/1930

13
Entwurf für ein Kultur- und Sportzentrum Moskau, 1932

14|15
Deckelkorb und Armlehnstuhl nach Entwürfen von Bruno Taut, Japan, 1933/1936

Geschäftsleute, die seine Auftraggeber waren.

Als er 1936 einen Ruf an die Akademie der Künste in Istanbul erhielt, nahm er an. Gleichzeitig wurde er Leiter der Bauabteilung des türkischen Unterrichtsministeriums und konnte sofort eine umfangreiche Entwurfs- und Bautätigkeit beginnen. Wieder war er in einem Land, das sich anschickte, seine Rückständigkeit abzustreifen und den Anschluß an die moderne Kultur zu finden. Ausdrücklich versicherte er, daß er nicht die Absicht habe, einen Taut-Stil in die Türkei zu verpflanzen, sondern auch hier zu helfen, die alte handwerkliche und klimatisch bedingte Baukultur mit neuen Gestaltungsideen weiter zu entwickeln. Es stellte sich übrigens sehr rasch heraus, daß eine Bauausführung um so billiger wurde, je mehr sie sich den lokalen Bautraditionen und der Technik des Handwerks anpaßte. Er entwarf und baute Schulen in Ankara, Cebeci, Trabzon und ein eigenes Heim in Istanbul am Bosporus, ohne die Vollendung zu erleben. Im Dezember 1938 erlag er einem schweren Asthmaleiden, nachdem er noch den ehrenvollen Auftrag für den Katafalk Kemal Atatürks, des Begründers der neuen Türkei, ausführen konnte.

Taut wurde am 4. Mai 1880 in eine Welt hineingeboren, die durch Plüschkultur und Eklektizismus in der Architektur gekennzeichnet war. Als er am 24. Dezember 1938 mit 58 Jahren in Istanbul starb, waren die Grundlagen der modernen Architektur und eines neuen Städtebaus bereits gelegt. Die bedeutende Stellung, die er in diesem Entwicklungsprozeß eingenommen hat, verdankt er nicht nur seiner künstlerischen Begabung und intensiver Arbeit von Jugend an, sondern auch einer hohen ethischen Berufsauffassung. Bauen war ihm ein verpflichtender Dienst am Menschen. Große wirtschaftliche Schwierigkeiten im Elternhaus mögen schon früh eine besondere soziale Sensibilität in ihm hervorgerufen haben. Ihre philosophische Vertiefung erfuhr sie durch den ethischen Idealismus Imma-



14

15





16 Cebeci (Türkei). Oberschule, 1938

nuel Kants, dessen Grabstätte neben Tauts Schule lag und der in seiner Erziehung eine große Rolle gespielt hat. Der kategorische Imperativ, der sich im Namen der Menschenwürde gegen verantwortungslos herrschende Klassen richtete, wurde zur Richtschnur seines ganzen Lebens. Der gestirnte Himmel in der Auffassung Kants als Sinnbild der erhabenen Gesetze des Seins nahm in den einzelnen Perioden seines Schaffens eine geradezu beherrschende Stellung ein.

Das Bewußtsein einer hohen gesellschaftlichen Verpflichtung wurde verstärkt durch einen tiefen Glauben an die menschenbildende Macht der Kunst – darin eingeschlossen die Architektur. Dieser Glaube bildete den Kernpunkt seines Künstlertums. Er war unerschütterlich und beflügelte ihn zu ungewöhnlichen Leistungen selbst unter materieller Bedrängnis und Entbehrungen wie in der Zeit des ersten Weltkrieges und den Revolutionsjahren, da die Bautätigkeit stagnierte. Mit seiner Kunst kämpfte er je nach den großen historischen Ereignissen gegen das Völkermorden und für eine die ganze Welt umspannende humanistische Gesellschaftsordnung oder um die Erziehung des einzelnen zu einem kulturvollen Leben. „Architektur ist die Schaffung des schönen Gebrauchs" schrieb er 1929 auf dem Höhepunkt seiner Arbeit für den Siedlungsbau.

Sein Optimismus hinsichtlich der Kunst als der letzten großen Triebkraft zur Höherentwicklung der Menschheit wurde wiederholt auf eine schwere Probe gestellt, ganz besonders durch den Absturz in die faschistische Barbarei, aber auch durch die Härte des Lebens in der Sowjetunion, die unter unvorstellbaren Schwierigkeiten ihren industriellen Aufbau begann. Es fiel ihm wie auch anderen führenden deutschen Architekten schwer zu begreifen, warum er den großen und kleinen Hitlers verhaßt war, und er verstand nicht, warum die Kraft des unverfälschten russischen Volkstums, auf das er große Hoffnungen gesetzt hatte, sich über die Idee der reinen gediegenen Form hinwegsetzte und auf die alte, von ihm verachtete Gutsbesitzerkultur orientierte. Als er 1933 bei seiner Ankunft in Japan die einfache Schönheit des berühmten Katsurapalastes in Kyoto erlebte, schrieb er wie von einem Alpdruck befreit: „Es ist der Geist, der doch die Welt regiert". Hier war er auf einen ursprünglichen Funktionalismus gestoßen, der die Aussagekraft und den „unerhörten Beziehungsreichtum" besaß, den er selbst seiner Architektur geben wollte. Unter diesem Eindruck legte er 1936 seine Gedanken in einer „Architekturlehre" nieder, in deren Mittelpunkt die Proportion als das entscheidende Ausdrucksmittel der Architektur und des Städtebaus stand.

Aus dem Glauben an die Macht der Kunst einerseits und seinem hohen sozialen Verantwortungsbewußtsein andererseits resultierte ein für Taut charakteristisches Streben, mit seiner Kunst den Menschen in seiner Totalität zu erfassen und eine Architektur zu schaffen, in der „die Wahrheit nicht leidet und das Gefühl nicht hungert". Deshalb lehnte er die Architektur Le Corbusiers als zu einseitig ab und hatte unter den Architekturpionieren der zwanziger Jahre das engste Verhältnis zur Tradition eines Volkes. An deren positive Seiten im Sinne seines Architekturideals versuchte er anzuknüpfen, in Deutschland sowohl wie in der Sowjetunion, in Japan und zuletzt in der Türkei. Jedoch war das Bild des Menschen, an den er sich mit seinem Schaffen wandte, nicht von vornherein festgelegt, sondern entwickelte sich je nach der historischen Situation, in die er sich hineingestellt sah und den Anforderungen, die er daraus für seine Arbeit ableitete. Dadurch hielt er sich den Blick frei für die Besonderheit jedes Augenblicks und für ein unvoreingenommenes Reagieren. Künstlerische Dogmen lehnte er als eine „fremde Macht" ab. So wurde die dramatische Geschichte des deutschen Volkes mit ihren jähen Wendungen zur Ursache seines vielgestaltigen und bei oberflächlicher Betrachtung sogar widerspruchsvollen Gesamtwerkes.

Man kann eine Würdigung des Menschen und Künstlers Bruno Taut nicht schließen, ohne auf sein umfangreiches, bis heute noch nicht voll erfaßtes schriftliches Oeuvre hinzuweisen. Denn eine unermüdliche schriftstellerische Aktivität kennzeichnet das Bild dieses Pioniers. Darin hat er alle anderen übertroffen. Zweifellos hatte er dafür auch eine natürliche Begabung, denn er diktierte die Texte seiner Artikel und Bücher nach gründlichem Nachdenken sofort in die Maschine und brauchte sie nachträglich nur geringfügig zu korrigieren. Sie zusammengenommen bilden eine unerschöpfliche Quelle für das Verständnis seiner geistig-künstlerischen Entwicklung im Strom der Zeitereignisse und vor allem auch für den unendlich mühevollen Weg zur Klarheit und zur großen Leistung.

Taut war ein glühender Idealist, der unvermeidlich zu manchen Fehleinschätzungen der harten Realitäten der gesellschaftlichen Ereignisse seiner Zeit neigte. Aber er hatte das Wesen der Epoche erfaßt, den komplizierten, aber unaufhaltsamen Übergang zu einem Gesellschaftssystem, das nach seinen Worten die „Standes- und Klassenteilung abschütteln will". Weil sein Schaffen in vielfältiger Weise von diesem Grundgedanken durchdrungen ist, wächst seine Bedeutung für die Gegenwart mit dem Bedürfnis nach künstlerischer Meisterung der inzwischen im Bauwesen erreichten umwälzenden technisch-ökonomischen Fortschritte und sichert ihm einen Ehrenplatz unter den „Meistern der Kultur" der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts.

Bruno Taut – mein Vater und Freund

Prof. Dr. Heinrich Taut

1
Der Architekt Bruno Taut um 1920. Reproduktion eines Gemäldes aus dem Besitz von Elisabeth Taut. Verfasser unbekannt

I

Die Tage, Wochen und Monate, die ich gemeinsam mit meinem Vater Bruno Taut erleben konnte, ergeben im Ganzen nur wenige Jahre – aber Jahre einer Freundschaft, wie ich sie nur einmal erfahren habe.
Er selbst schreibt in seinem letzten Brief an mich im November 1937: „Gern würde ich mal wieder mit Dir reden. Aber – es geht auch so. Was ich von Dir höre und auf Photos sehe, genügt mir zur Gewißheit, daß bei uns Beiden das keine so große Rolle spielt." Bis heute jedoch schmerzt mich, daß ich damals seiner Einladung, ihn zum Gedankenaustausch in Istanbul zu besuchen, nicht gefolgt bin. Im Februar schrieb ich seinem Bruder Max Taut: „Ich kann Brunos Tod immer noch nicht begreifen ... Das Schlimmste ist mir, daß wir uns seit so vielen Jahren nicht gesehen haben." Vielleicht erging es ihm ähnlich. Wenige Tage nach seinem Tod äußerte seine zweite Lebensgefährtin: „Heinrich – was wir mit Bruno verloren haben, fühlst Du mit mir am stärksten. Daß Du ihn so lange Jahre nicht gesehen hast, war für beide Teile ein Jammer; wie oft war es Brunos Wunsch, Dich, gerade Dich zu sehen."

II

In der Jugend und angesichts drängender politischer und beruflicher Aufgaben reflektiert man nicht über die Grundlagen und die mögliche Dauer einer solchen engen Verbundenheit; man nimmt sie als selbstverständlich hin. In den ersten Jahren des Nazi-Faschismus, als Bruno Taut seine umfangreichen „Japan-Notizen" in Briefen nach Deutschland sandte, konnte ich sie nur bruchstückweise lesen. Als Kommunist von deutschen Universitäten relegiert, konzentrierten sich die Gedanken ausschließlich darauf, möglichst bald das Studium in Basel zu beenden, um dann in Deutschland am antifaschistischen Kampf teilzunehmen. Da waren Japan und Brunos Eindrücke ferner denn je. Heute ist das anders, vor allem, nachdem eine nach Japan unternommene Reise zu Vorträgen über „Bruno Taut und seine Zeit" (sowie zu sozialpolitischen Problemen der DDR) starken Eindruck hinterließ durch die Verehrung, die ihm dort entgegengebracht wird. Damit gewannen auch seine damaligen literarischen Zeugnisse eine ganz neue lebendige Aussagekraft. Es sei „bewunderungswürdig", so schrieb einer seiner ehemaligen Schüler, „wie er aus dem Notstand als Flüchtling eine schöpferische Aufgabe" gemacht habe. Das Eindringen in diesen Gedankenreichtum öffnete mir zugleich den Blick für die produktive und zugleich widersprüchliche Bindung, die zwischen Bruno Taut und mir bestand und besteht.
Widersprüchlich – oft bis zum heftigsten Konflikt – war dieser geistige Kontakt in vielfachem Sinne. Zu Anfang schon dadurch, daß er überhaupt erst dann entstand, als sich bei seinem Sohn erste Anfänge produktiver Gestaltungskraft zeigten. Denn ein „Vater" im strengen Sinne des Wortes war Bruno Taut nicht. Seine ästhetisch-weltanschauliche und von seinem Freund Paul Scheebart genäherte Überzeugung, daß die Harmonie menschlichen Zusammenlebens nur durch die Kunst, vor allem die Architektur erzeugt werden könne, bestimmte ihn so ausschließlich, daß er jede Verantwortung für den Familien-„Alltag" wie auch für alles Materiell-Finanzielle beiseite schob und anderen überließ, wo und wie es nur anging. Hinzu kam sein Bedürfnis nach innerer und äußerer Ungebundenheit gemäß dem Wort Goethes (und Max Stirners!): „Ich hab mein Sach' auf Nichts gestellt!" – dem Unabhängigkeitsdrang des revolutionären, stets in Neuland vorstoßenden Künstlers entspringend, noch dazu in einer Zeit innerer und äußerer gesellschaftlicher Spannungen und Umwälzungen. Noch in Japan spricht er von der „eigenen dauernden Wandlung, auf die alles ankommt." – Und schließlich ein weiterer Ausdruck seines ästhetisch-ethischen Rigorismus, auch hierin Scheerbart (und zugleich Kant!) verwandt: Bis zum Ekel konnte den phantasievollen und lebensvollen Künstler Bruno Taut abstoßen, was am Menschen biologisch-organisch bedingt ist und zugleich demonstrativen Öffentlichkeitsanspruch erhebt – vom Sexuell-Erotischen bis zu Stoffwechsel, Krankheit und Tod. So hatte er auch zum Säugling wie zum Kleinkind kein Verhältnis, höchstens ein negatives. Er war zwar mein „Erzeuger", aber kein Vater mit vollem Verantwortungsgefühl und mit psychologischem Verständnis für das Eigenleben des Kindes.

Trotz dieses „Künstler-Egoismus" hat doch schon früh sein Vorbild auf mich gewirkt, mindestens bei Beginn des ersten Weltkrieges. Ich erinnere mich an seine tiefe Erschütterung angesichts dieses Weltgemetzels, dem er sich um seiner künstlerischen Aufgabe willen mit allen Kräften zu entziehen suchte. In einem Beileidsbrief vom Herbst 1914 schreibt er: „Ich persönlich sage mir oft: Worum lohnt es sich denn eigentlich, zu leben und zu sterben? – Doch nur um die Kunst, um das Schöne. Um alles das, was man wie einen köstlichen Traum aus schöneren Welten wenigstens in einem kleinen Bruchteil dieser Jammerwelt verwirklichen kann. Was geht einen da der Streit um die politische Landkarte an, wo Wälder und Flüsse doch immer nur Wälder und Flüsse bleiben?" Am 5. 3. 1915 berichtet er seinem Bruder Max, damals bereits Soldat: „... Ich komme auch bald ran. Ich bin fast krank vor dieser Aussicht. Was hilfts! ... – Die Lichtseiten finde ich jetzt in einer Richtung, wo ich es nie vermutete, und zwar mit einem köstlichen Glanz, nämlich bei – Heinrich. Er malt und zeichnet ganz wundervoll. Wir sind alle entzückt. Behne hüpfte kürzlich direkt. Und dabei mit einer Produktivität – so viele herrliche Blätter und jedes anders ... Ich bin so hingerissen, daß ich mich von keinem Blättchen trennen könnte. Ich sage Dir, eine Freiheit in Farbe und Form und eine Phantasie – ich bin manchmal ganz benommen. Ich verstehe mich mit ihm wie mit einem Freund. In künstl. Dingen ist er auffallend verständig. Dabei durch und durch Kind – kein Wunderknabe. Die Trennung von ihm wird mir das Schlimmste sein, wenn ich eingezogen werde. Man hängt sich jetzt doppelt an alles, was Glanz hat: Die Realitäten sind so hart, so furchtbar nüchtern –".
So wurde die erste Freundschaftsperiode durch das damals starke malerische Talent seines Sohnes begründet: Ich war von den Tierbildern Franz Marc's, der volkstümlichen Kraft Marc Chagalls und der Phantastik der Unterwasser-Welt ebenso beeindruckt wie Bruno. Sein herrliches Glashaus in Köln 1914 entzückte uns beide; wir liebten und genossen das Dichterwerk Paul Scheerbarts gemeinsam – vor allem die „Katerpoesie" und das Sonnen-Märchen „Weltglanz", Fieberphantasien eines kleinen Jungen. Seit damals erinnere ich mich an einen der Lieblingsverse Brunos aus der „Kater-



2

2
Bruno Taut mit seinem Sohn Heinrich.
Foto von 1914

3
Bruno Taut mit seinem Schüler Tokuguen Mihara in Japan. Foto aus der Zeit um 1935/1936

poesie": „Charakter ist nur Eigensinn, ich geh' nach allen Seiten hin" – Ausdruck seiner Freiheit von jeglichem architektonischem Dogmatismus. Aus dieser Zeit stammt ein Zettel, den mein Vater bis zu seinem Tode in der Brieftasche trug und auf den ich unser damaliges künstlerisches „Credo" gekritzelt hatte: „Das Bauen der bunten Häuser ist eröffnet!! Und die Architekten können das machen. Die Architekten dürfen nicht schmutzige Häuser bauen."

Diese Gemeinsamkeit bestand jedoch nur wenige Jahre. Das kindliche Mal-Talent erlosch bald. Bruno Taut trennte sich 1917 von seiner damaligen Familie. Ich kam für mehrere Jahre in das dörfliche Chorin zu mütterlichen Verwandten. In Briefen an Max Taut beklagte sich Bruno darüber, daß ich ihm dort „nun ganz entzogen", ja „entfremdet" sei. Die Bemerkung, ich klammerte mich „mit Gewalt an das Babyhafte", man müsse mich jedoch „so nach und nach als Erwachsenen behandeln", klingen im Hinblick auf ein zehnjähriges Kind pädagogisch zumindest merkwürdig: in jenen Jahren spürte ich sehr schmerzlich – und nicht nur ich –, wie wenig er Vater war. – Heute verstehe ich die Motive dieser Äußerungen. Er selbst mußte schon früh „erwachsen" werden, d. h. als Schüler seinen verarmten Eltern durch Nachhilfeunterricht aus der Not helfen. Und gegen Kriegsende bewegten ihn, ständig vom „Würgengel" des Massenmordens bedroht, bereits die kühnen Zukunftsvisionen seiner „Revolutionsperiode" („Stadtkrone", „Alpine Architektur", „Die Auflösung der Städte"). „Bauen ist Sterben" – schreibt er in jener Periode der Leidenschaft für das Neue.

III

Ab 1925 etwa beginnt die zweite Etappe geistigen Kontaktes. Bevor ich jedoch zu dem wurde, was er in seinen letzten Geburtstagsbrief an meine Mutter vom 17. 2. 1938 mit den Worten ausdrückt: „Heinrich, mein lieber Freund", mußte ich eine lange Zeit des Suchens und Ringens durchlaufen, belastet von Depressionen und Gefühlen der Verzweiflung.

Um das zu verstehen, muß man sich die Stellung Bruno Tauts in der Weimarer Republik von Mitte der 20er bis Anfang der 30er Jahre vergegenwärtigen. Über die damals außerordentlich intensive und vielfältige, zugleich zutiefst widersprüchliche Blütezeit von Kultur und Kunst schreibt Inge von Wangenheim: „Die Blüte des deutschen Theaters brachte eine Fülle großer Schauspieler hervor, wir schwelgten im Überfluß wie nie zuvor, und ich glaube auch nicht, daß das je wiederkommt, weil mit den positiven Voraussetzungen auch etliche negative Zustände und Fäulnisherde aus dem Weg der Geschichte geräumt wurden, die diesen Überfluß überhaupt erst möglich machten." Auf allen Gebieten, auch in der Kunst, rangen die demokratisch-fortschrittlichen Kräfte um einheitliches Zusammenwirken gegen drohende Reaktion, Militarismus und Faschismus. Das war auch die Existenz- und Lebensfrage Bruno Tauts, mag er sich dessen auch nicht voll bewußt gewesen sein. Zugleich war er in der Architektur der Bahnbrecher und Begründer des modernen Massenwohnungsbaus, der „Arbeiter-Architekt", wie er einmal treffend genannt wurde. Ich erinnere mich, mit welcher Genugtuung er die Worte Anatoli Lunatscharskis anläßlich seiner gemeinsamen Besichtigung der „Hufeisensiedlung" in Berlin-Britz wiedergab: „Das ist gebauter Sozialismus!" Sein Ruf und Ruhm war bereits international; er war zugleich ein glänzender Schriftsteller, der seine zumeist polemischen Artikel und Bücher, nachdem er sie durchdacht hatte, ins Reine diktieren konnte. Er wirkte um so tiefgehender, als er in seiner Bescheidenheit jeden „Kurfürstendamm"-Snobismus und jede Reklame verachtete und es schroff ablehnte, seine Porträtfotos in merkantilen Magazinen veröffentlichen zu lassen.

Was hatte jedoch der „Sohn von Bruno Taut", der 16- bis 21jährige Schüler und spätere Student diesem Ruhm entgegenzusetzen? Hier schlug ich mich jahrelang mit einem Problem herum, das damals überindividuelle Bedeutung hatte: dem der Söhne berühmter Künstler. In Würdigung eines Artikels seines durch Selbstmord geendeten Sohnes Klaus schrieb Thomas Mann: es sei ein Dokument Klaus' ehrlichen Willens, „den Schatten zu leugnen, der ... von meinem Dasein fiel auf das seine, und ihm ... das Leben erschwerte.

Seine Sohnschaft mag ihm in der Frühe Spaß gemacht haben; später hat sie ihn belastet." – Auch mir hatte es Spaß gemacht, in unbefangener Kindlichkeit und einer noch harmonischen Familie künstlerisch-produktiv verbunden zu sein mit dem väterlichen Vorbild. Aber später, als unter dem Druck zahlreicher Disharmonien die Fragen des Berufes, des Lebensinhalts und der Bewährung im harten Daseinskampf jener Zeit immer dringender wurden?

Rückblickend ist zu sagen: Auch hier half mir Bruno Taut – indem er mich zunächst von sich fernhielt! Als ich ihn Anfang 1925 in Dahlewitz besuchen wollte, um Anregungen von ihm zu erhalten, schrieb er an meine Mutter: „Also wenn es das ist..., so kommt es nicht in Betracht. – Im übrigen theoretisch: er käme vom Regen in die Traufe. Was er von mir an ‚Anregungen' hätte, beschränkte sich ganz darauf, mein Leben zu sehen, und das ist: Wenn ich müde nach Hause komme, nichts Sehen- und Hörenwollen und nur Ausruhen, und dann Arbeiten, Arbeiten. Seine gewünschten Anregungen müssen von innen, aus ihm selbst kommen, und er muß jetzt als Erwachsener die Arbeit liebgewinnen... Dies ist der einzige Weg, mein Freund zu bleiben."

Das war hart, aber heilsam. Es zeigt zwei Charakterzüge, für deren Vermittlung ich ihm dankbar bin. Einmal die Betonung der Arbeit, der unbedingten Hingabe an die als gut, schön und richtig erkannte Sache. Und als weiteren Wesenszug: Die produktivitätsfördernde, alles Sentimentale zurückweisende Haltung seiner Distanz zu anderen, auch zu seinem Sohn (so forderte er schon früh, ihn nicht mehr „Väterchen" zu nennen wie in der Kindheit, geschweige denn „Papa" oder „Vater", sondern schlicht und einfach „Bruno"). Er wollte keinen „Anhänger", keinen bloßen Bewunderer, wie er auch stets die Nachahmer und Nachbeter großer Meister verachtete. So wehrte er mich damals ab, wahrscheinlich im Vertrauen darauf, daß gerade der Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach geistigem Kontakt mit ihm und dessen Zurückweisung mein Streben nach Selbständigkeit verstärken werde.

Er behielt recht, zunächst jedoch erst im Negativen. Zwar durchbrach ich aus eigener Initiative seine Zurückweisung, besuchte ihn in den letzten Schuljahren in Dahlewitz und siedelte zum Studienbeginn 1927 auch ganz nach dort – jedoch in ein Nachbarhaus – über. Gleichzeitig – und dies war seine „negative Hilfe" – wurde ich mir schonungslos klar darüber, daß ich als Sohn und Neffe zweier berühmter Architekten keine Begabung für künstlerische Tätigkeit, am allerwenigsten für Architektur hätte, trotz großer Aufgeschlossenheit für dieses Gebiet. Wir sprachen nie über diese Frage, doch seine unbedingte Ehrlichkeit in künstlerischen Dingen, seine selbstkritische Wahrheitsliebe und nicht zuletzt seine beißende Ironie gegenüber jedem Epigonentum verhalfen sehr radikal zu dieser Selbstklärung. Was ich jedoch positiv aus mir machen würde, überließ er ganz mir selbst. Auch hier wirkte sein Beispiel, intensivst an sich zu arbeiten.

Ich erinnere mich lebhaft, mit welcher Freude er meine guten Schulaufsätze und später mein Studium des „Kapital" begrüßte. Ich saß dann Wand an Wand mit ihm in einem kleinen Zimmer neben seinem Arbeitsraum. Von Zeit zu Zeit rief er mich herein, um meine Meinung über seine Entwürfe zu hören, deren innere Funktionsbeziehungen er mir geduldig erklärte. Auch hierin war Bruno Taut außergewöhnlich: Ich habe selten einen älteren Menschen mit „Autorität" gefunden, der so aufmerksam wie er, so nachdenklich und gerade liebevoll die Vorschläge und kritischen Bemerkungen eines viel jüngeren „Laien" entgegennahm, ja geradezu herausforderte. Auch das begründet die Verehrung, die ihm von seinen Freunden und Schülern entgegengebracht wurde und wird. Unvergeßlich sind mir aus den Jahren 1927 bis

1931 unsere, ab 1928 nur noch seltenen Sonntagsgespräche. Er pflegte dann lange im Bett zu frühstücken, wobei ich ihm Gesellschaft leisten konnte. Viele der Themen und Beiträge der „Weltbühne" Carl von Ossietzkys waren Gegenstand unserer Unterhaltung und Diskussion. Vor allem verband uns lebhaftes Interesse für alles, was in der Sowjetunion vorging und von dort ausstrahlte. In seinem Bücherschrank fehlte kaum eine Neuerscheinung des „Malik"-Verlages – von Babels „Budjonnys Reiterarmee" bis Sejfullinas „Wirinea"; viele der erregenden sowjetischen Filme jener Zeit sahen wir gemeinsam. Auch Charlie Chaplins reine Kunst faszinierte ihn; er äußerte einmal den Wunsch, ihn zu sich einzuladen. 1929 schrieb er in der „Weltbühne" über Piscators Aufführung des „Braven Soldaten Schwejk" mit dem großartigen Improvisator Max Pallenberg (auch ihn erlebten wir gemeinsam): „Das war doch einmal ein ungetrübter Abend mit einer Heiterkeit ... Pallenberg, sein Schwejk, ähnlich wie Chaplin, ein Engel aus andern Welten, der alles entwaffnet ... ein Meteor, das aufleuchtet, wenn es in die Erdatmosphäre kommt." Das Ganze sei ein Stück „der Wanderung eines Meteors durch unsere giftige Erdluft." – Heiterkeit, durchdrungen von Melancholie war ein Grundzug Bruno Tauts: „Nur die große Heiterkeit wird siegen. Tanzen und bauen" – schrieb er 1920 in damals noch emphatischem Zukunftsglauben. Er tanzte gern; und wenn wir gelegentlich bei einer Flasche Wein bis zu später Stunde – er war vor allem Abend- und Nachtmensch – zusammensaßen und an Schwitters' „Dada" oder anderem skurrilen Unsinn Spaß hatten, konnte er kindlich-ungehemmt bis zu Tränen lachen, immerfort seine Brille putzend. 1934 in Japan notiert er: „Ich glaube ..., Künstler werden immer sehr melancholisch sein; die Welt verkommt ohne sie und doch können sie auf die Mächte keinen direkten Einfluß gewinnen." Diese „Mächte" – die „giftige Erdluft", sie überfielen uns malerisch komprimiert, als Bruno Taut um 1926 nach einem Vortrag in Dresden, der mich durch den ironisch-funkelnden Glanz seiner freien Rede beeindruckte, uns abends in ein Privathaus führte, wo wir die großformatigen, grauenhaft eindringlichen Kriegsbilder von Otto Dix zu sehen bekamen, die mir lange den Schlaf nahmen.



3

IV

Die Jahre 1928 bis 1931 waren Höhepunkte unserer Freundschaft, gleichzeitig trat ihr Widerspruch schroff zu Tage. Beide waren wir „spontane" Sozialisten, objektiv verbunden durch die sozialen Triebkräfte seiner ausgesprochen künstlerischen, meiner mehr und mehr wissenschaftlichen Aktivität, d. h. durch die Impulse, die vom Befreiungskampf der deutschen Arbeiterklasse ausgingen. Mit ihr war Bruno Taut zwiefach verbunden: praktisch durch enge Zusammenarbeit mit gewerkschaftlichen Baugesellschaften, seinem Haupt-„Bauherrn"; weltanschaulich durch seine Sympathie für die revolutionäre Linke. Er verehrte Lenin, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Georg Ladebour. Vor allem war er jahrzehntelang freundschaftlich verbunden mit Erich Baron, den auch ich in Dahlewitz kennen lernte. Der „Zivildienstpflichtige" Bruno Taut verband sich mit ihm wohl schon während des Krieges in Brandenburg, wo der Linkssozialist und Redakteur Baron konsequentester Vorkämpfer der antiimperialistischen Kräfte war. Hieraus ergab sich auch die Zusammenarbeit an der „Stadtkrone"; über das Manuskript Barons schreibt Taut am 11. 10. 1917 seinem Bruder Max: „Es ist sehr schön und ermutigend für uns, weil es unsere Welt zeigt." Nach seinem Übertritt zur KPD wirkte Baron vor allem als Generalsekretär der „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland." Am 26. 4. 1933 trieben ihn die Faschisten durch Foltern in den Tod – ein Schicksal, das Bruno mit Sicherheit erlitten hätte, wäre er nicht ins Exil gegangen. Im Japan-Tagebuch erscheint Erich Baron als Symbol guten Geistes und besserer Zukunft; am 8. 11. 1935 heißt es: „Wir hoffen auf ein besseres (Deutschland), mehr als je. Erichs Geist wird doch noch seine Freude haben."

Jedoch war Bruno Tauts Sympathie für die Arbeiterbewegung und ihre Gemeinschaftsidee weitgehend bestimmt von seiner idealistisch-ästhetischen Weltanschauung; er nutzte ihre Kraft für seine kühne Architektur, während seine sozialistische Überzeugung utopisch-individualistische Züge trug. Mich dagegen drängte es, darüber hinauszugehen, unsere gemeinsame Grundorientierung auch theoretisch zu untermauern, um in den Wirren jener Zeit politische Festigkeit und damit Sinn meines Lebens zu finden. Das begann 1928/1929. Nach Heidelberg übergesiedelt, schloß ich mich bald einer Gruppe linker sozialistischer Studenten an, warf das frühere Jura-Studium über Bord und stürzte mich Hals über Kopf in das Studium der Ökonomie, Philosophie, Soziologie und Geschichte, deren Zusammenhänge ich mir vom Marxismus her anzueignen suchte – ohne konkret vorstellbares Berufsziel.

Dies schwere und teilweise wirre Ringen um Klarheit, voller Selbstüberschätzung als Ausdruck erwachender Bewußtheit, stieß Bruno Taut in vieler Hinsicht vor den Kopf. Zwar hatte er einst (1927 in „Bauen") erklärt: „Der Sohn muß in der Grundtendenz entgegengesetzt zum Vater stehen"; als es ihn selbst traf, drängte er zunächst auf Lösung meiner finanziellen Abhängigkeit von ihm, die – wie er Januar 1929 schrieb – nur in „phraseologische Boheme" führe: Erschütternd „waren die Äußerungen von Russen über deutsche Jungkommunisten ... Und ich bin nicht gerade glücklich über Deinen völligen Verlust der Unbefangenheit und Deine hündische Gesinnungssklaverei". Auch das war hart, aber ebenfalls nützlich. Seine Antwort auf meinen sofortigen Protest gegen den Vorwurf akademischer Boheme zeigt das in dem entscheidenden Satz: „Die Arbeit ... wird alles gut machen." – Jedoch bis ins Japan-Tagebuch ist seine Irritation spürbar. Kurz nach dem ästhetisch überwältigenden Erlebnis des „Gion"-Festes in Kyoto August 1933 notiert er: „Shinto ist kollektiver Intuitismus. Im Westen Betonung des ‚Bewußtwerdens' (Heinrich 1929!), daher viel Diskussion. In Japan mit Shinto beides unmöglich."

Worum ging es uns weltanschaulich? Für den Herbst 1929 hatte er mir ein halbjähriges Studium in London vorgeschlagen, verbunden mit einer Arbeit im „Studio"-Verlag, der sein Buch „Modern Architecture" herausgab. Auf die architektonische Zukunft Englands, die Naturnähe seiner Bewohner und ihre redliche Einfachheit, vor allem aber die „Balance of Power" nach außen und innen setzte er damals große Hoffnungen. Hier könne der „Kollektivismus als stilbildender Faktor" wirken und die geistige Führung „an die Masse der arbeitenden Klassen" übergehen; der Wendepunkt werde kommen: „Der Gedanke wird sich in die englischen Dominions und Kolonien ... ausbreiten. Ein neuer schöpferischer Geist wird von England ausgehen."

Im Gegensatz dazu vertrat ich in unserem intensiven Briefwechsel Gedanken, die ich aus dem Studium der Imperialismus-Theorie, dem engen Verkehr mit indischen und afrikanischen Studenten sowie aus dem Bemühen gewann, nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise die englische soziale Wirklichkeit tiefer zu erfassen – Gedanken, die Bruno Taut schockierten. Er warf mir – hinsichtlich der Form zu Recht – Anmaßung sowie „engen Standpunkt" vor und empfahl britische „self-control". In einem zufällig erhalten gebliebenen Brief antwortete ich, es sei absolut nicht so, daß mir mein „Standpunkt" die Welt verbaue; die Kraft Englands könne ich wohl einschätzen. „Dann aber begegnen mir diese kleinen, wundervoll schlanken Inderinnen ..., sie schreiten durch die nasse Kälte der Londoner Straßen wie indische Fasanen durch den engen und stinkenden Dreck des Zoo. – Wenn ich das sehe, taucht unvermeidlich ... das gesamte politische Bild Englands und Indiens auf – Imperialismus, Sklaverei, Brutalität. Und die Grenzen! Und ich fühle den Haß der indischen Studenten (aller!) gegen die englische Herrschaft doppelt stark und rieche die Fäulnis in den Planken des ‚Empire'. Du magst es eine Brille nennen – ich glaube, ich habe die alte dustere Brille abgetan und meine Augen sehen wohl schon Umrisse, haben sich aber an das neue starke Licht noch nicht gewöhnt."

Damit gewann ich endgültig Distanz zu meinem Vater und seinem früher fast erdrückenden Gewicht. Zugleich gelang es – seinen Vorwurf der Unbescheidenheit sehr ernst nehmend – das Wertvolle seiner Haltung tiefer zu erfassen: Ihren kunst- und kulturpolitischen Aktivismus sowie das leidenschaftliche Bekenntnis im Sinne der marxschen These, daß der Mensch erst vollkommen produziere, wenn es auch „nach den Gesetzen der Schönheit" geschehe. Das tat Bruno Taut in seiner architektonischen Theorie und Praxis. Er erfaßte den Massenwohnungsbau – seine größte Leistung – in all seinen widersprüchlichen Ele-

menten, materialistisch und dialektisch zugleich, indem er ihn gedanklich analysierte und synthetisierte: Naturbedingungen, Lage, Klima, die oft gegensätzlichen Wirkungen von Sonne, Wind, Schall und nicht zuletzt Farbe; das Technisch-Konstruktive, Ökonomische und Hygienische im weitesten Sinne; die Vielfalt der Funktionen, sowohl der unmittelbar nützlichen wie der aus Lebensgewohnheiten und nationalen Besonderheiten entspringenden sozialpsychologischen, zugleich auch der ideellen und ästhetischen, in schöner Proportion auch das „Raumgefühl" ansprechenden – schließlich die Einzelwohnung und den Block in harmonischem Zusammenspiel mit dem kollektiven Ganzen und dem „Außenwohnraum". „Der feste Halt in allem", schrieb er mir 1937 aus Istanbul, „ist die Architektur. Schön, nun einen Bau wie eine Symphonie durchzuarbeiten, jedes Nebentönchen abzustimmen." So baute er, objektiv-rational und zugleich in höchstem Gefühlsreichtum.

Sicherlich spürte und schätzte Bruno Taut mein Verständnis, um so heftiger seine Reaktion auf das, was er als festen und – in seinem Sinne – engen Standpunkt, als jünglingshaften „Kopfsprung in den Idealismus" vorgefaßter Meinungen empfand. Hier kommt ein Grundzug seiner Weltanschauung ins Spiel – eine Erkenntnis übrigens, die meine Unreife damals noch nicht hervorbrachte: Bruno Taut konnte gar nicht anders arbeiten d. h. bauen, als auf Grund der Annahme „harmonischer Geschlossenheit" der jeweiligen Gesellschaftsordnung – für ihn Voraussetzung des Aufblühens neuer Architektur! Anders gesagt: für seinen unbedingten Bau-Willen war es innerstes Bedürfnis, die Gesellschaft, in der und für die er baute, utopisch als aus nichtantagonistischen Klassen und Schichten bestehend vorwegzunehmen. Das war so im Weimarer Deutschland wie 1929 in England wie später in Japan. Sobald er jedoch in seinem rücksichtslosen Wahrheitsstreben – denn er war alles andere als ein gefleischter „Reformist" – diese Grundkonzeption in Frage gestellt sah durch innere und äußere antagonistische Klassengegensätze und -kämpfe und diese sich unmittelbar in seiner Lebens- und Arbeitssituation auswirkten, stieß er sich heftigst an den unerbittlichen Schranken, welche die harte gesellschaftliche Wirklichkeit vor seinem idealistischen Willen aufrichtete (dieser Konflikt lag unseren Auseinandersetzungen zugrunde). Sobald das geschah – und das Japan-Tagebuch widerspiegelt dies schmerzhafte Erlebnis –, neigte er dazu, trotz seiner Absage an „Ideale" und „Illusionen" das Ästhetisch-Künstlerische zum Absolutum zu erheben. „Was verändert wirklich die menschlichen Gesellschaftsformen", fragt er am 24. 4. 1934: „Nicht die Politik, sondern die Wissenschaft und die Kunst. Ja, die Kunst." Im August 1938 schreibt er seinem japanischen Schüler und Freund Tokuguen Mihara: „Art remains for ever and ever the highest expression of human feeling and therefore the sharpest sword against all devils in man's soul."

Seit etwa 1935 gibt es Äußerungen der Resignation, der Vereinsamung, sogar der Todessehnsucht, eines Rückzuges in das eigene Ich oder – umgekehrt – in das Zenbuddhistische „Einssein des Ich mit Allem", die dem Aktivismus Bruno Tauts zu widersprechen scheinen. „Niemand auf der ganzen Welt ist wirklich ‚zu Hause'" – „Das Heim gibt es nur in uns selbst" – solche Töne habe ich früher nie von ihm gehört. Sie korrespondieren mit quälender Vorahnung eines neuerlichen Weltgemetzels. Februar 1936, nach monatelanger Erkrankung an schwerem Asthma, notiert er:

„Man hatte ein Gefühl, als wenn man psychisch gewürgt würde, als wenn das die eigentliche Ursache war und das krampfhafte Japsen nach Luft nur ein Symptom: ... jede tägliche Zeitung spiegelte die verhüllte Sorge wieder. Wird es Krieg geben, im Osten? Im Westen? Was dann?" – Hinzu kommt noch etwas. Obwohl er Japan jahrzehntelang ersehnt und endlich dies „Ausruhen im Genuß und Studium, eine Art Ferien mit reichem Inhalt" gefunden hatte, war es doch zugleich ein Zwangsexil; es ging Bruno Taut wie vielen ins Exil Getriebenen, die gleich ihm in die Lage des Giganten Antaios gerieten. In seinen „sieben fetten Jahren" in Berlin (1924–1931) erlebte er nicht nur seine höchste Produktivität als Architekt; er nahm auch aktiv teil an den Sorgen, Hoffnungen und vor allem Kämpfen der fortschrittlich gesinnten Massen der Werktätigen – bis hin zu direkt politischen Aktionen. Jedoch abgeschnitten vom „Mutterboden" kollektiven demokratischen Handelns, zudem noch ohne Möglichkeit zu bauen, konnte er sich pessimistischer und subjektivistischer Stimmungen nicht immer erwehren. Hieraus erwuchs auch seine Ablehnung jeglicher Politik und Gewalt, er vergrub sich im Ästhetischen. „Ich liebe nur die Schönheit, und wo sie mich ergreift, da bin ich zu Hause", notiert er 1935.

Doch war er auch in Japan keineswegs nur Ästhetizist. Seine Schriften von dort, vor allem das Tagebuch, fesseln ebenso durch die plastisch-konkrete Schilderung des in Natur und Gesellschaft Erlebten und Beobachteten wie durch scharfe Sozialkritik, vor allem des japanischen Nationalismus und Militarismus. Überhaupt beeindruckt die theoretisch-gedankliche Tiefe sowie die Reichweite seiner Lektüre, womit er den Gegensätzen in diesem „Land des Nebeneinander" beizukommen sucht, in dem die „Akkumulation des Kapitals aufgepfropft (ist) auf die noch lebendige Tradition des Feudalismus" (April 1934). Und einmalig in der Kulturgeschichte ist es wohl, wie hier ein westeuropäischer Künstler einem fernen asiatischen Gastvolk, dessen sehr lange kulturelle Tradition tiefer verständlich macht, als das viele der eigenen Interpreten vermochten. Dieses Verständnis der Volkskultur entspringt auch in Japan dem sozialen Mitgefühl, dem gebildeten „Plebejertum" Bruno Tauts; bei der Arbeit an dem Buch „Houses and People of Japan" notiert er: „Kapitel ‚Bauern und Fischer', fertig; viell. das längste und mit größter Wärme geschrieben." Den japanischen Werktätigen gehört seine ganze Sympathie. – Eine kritische, gut kommentierte Herausgabe seines Tagebuchs in der DDR wäre m. E. sehr nützlich und aktuell.

V

Die Sowjetunion als das erste Land des Sozialismus hat Bruno Taut innerlich nie losgelassen. Noch 1938 bescheinigt ein Nazi-Gericht dem „vaterlandslos gesinnten, internationalen Defaitisten" Bruno Taut, er habe sich „‚gefestigter' Beziehungen zu bolschewistischen Behörden" erfreut und sei „für den Sowjetstaat tätig gewesen". Im Herbst 1931 sahen wir uns häufig in Moskau; er begann damals eine Reise nach der Wolga, dem Kaukasus und der Krim. Ich setzte zunächst meine schwere Arbeit als freiwilliger Saison-Transportarbeiter in einem Sowchos nahe Moskau fort, um nach dem Studium der Arbeiten Lenins die dortigen Verhältnisse „von unten" kennen zu lernen – ein Erlebnis, das einen Wendepunkt für mein ganzes Leben bedeutete. „H. macht sich recht gut", schrieb Bruno damals an seinen Bruder; er riet mir sogar, in der UdSSR zu bleiben und mich bei der Roten Armee zu bewerben, für die er damals Sympathie hegte. Trotz großer Probleme im Bau- und Bürowesen war er durchaus optimistisch. Im Februar 1932 gab er einer deutschen kommunistischen Zeitung ein Interview über seine vorgesehene Mitarbeit an der Aufgabe, „Moskau auch städtebaulich zur Hauptstadt" zu machen und „innerhalb von drei Jahren neue Wohnungen für 500 000 Menschen" zu bauen. Weiter sagte er: „Während der letzten sechs Jahre war ich wiederholt Gast der Sowjetunion. Ich habe dabei immer das Recht zugesprochen erhalten, stark und rückhaltlos kritisieren zu dürfen. Ich habe mir auch kein Blatt vor den Mund genommen und auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, die ziemlich schlechte Qualität der Moskauer Bauten verbessern zu müssen ... Ich weiß aber auch, daß ich mit meinen Plänen auf vollstes Verständnis stoßen werde."

Enttäuscht durch das Scheitern aller seiner Pläne kehrte er Anfang 1933 nach Nazideutschland zurück – um sogleich auf Grund der vertraulichen Information durch den damaligen Chef der Heeresleitung, General von Hammerstein-Equord, daß er auf einer Liste der sofort zu Verhaftenden stünde, seine Reise ins japanische Exil vorzubereiten. Auch das charakterisiert ihn: Diese über Zürich, Marseille, Neapel, Athen, Istanbul, Odessa, Moskau und Wladiwostok führende Reise war für ihn, wie aus den „Reisenotizen" hervorgeht, zunächst weniger Flucht-, als vielmehr intensivste Studienreise. Der tödliche Ernst seiner Lage wurde ihm erst Mitte der 30er Jahre voll bewußt.

Wir alle haben damals die tieferen Ursachen seines Mißerfolges in der UdSSR nicht begriffen. Ich machte ihm sogar Vorwürfe wegen seiner abrupten Rückkehr. Nur Wenige konnten erkennen, daß durch die wachsende Aggressionsgefahr seitens der späteren „Achsenmächte" die Frage von Krieg und Frieden schon ab 1932/1933 auf des Messers Schneide stand und infolgedessen viele Wohnungsbau-Pläne zugunsten der Verteidigung der Sowjetunion zurückgestellt werden mußten. Die kunst- und kulturpolitischen sowie soziologischen Ursachen des damals heraufkommenden Neo-Klassizismus waren damals überhaupt nicht einzuschätzen; sie sind auch heute noch in der Diskussion. Ihn lehnte Bruno Taut von Anfang an erbittert ab: „Wenn schon griechisch", notiert er am Japan-Tagebuch, „haben die Griechen auch nur jemals diesen blöden Symmetriefimmel gehabt ...?

Immer haben die Griechen wie die Japaner ... gerade die Unsymmetrie zum Mittel ihrer feinsten Wirkungen genommen, man studiere doch die Akropolis. Bums: Mitte, rechts und links gleich angetreten, und wenn auch in Rechts und Links etwas ganz anderes drinsteckt."

Seine tiefe Enttäuschung verführte ihn gerade in der Isoliertheit des japanischen Exils, auch in manchen anderen Fragen übers Ziel hinauszuschießen und an die sowjetische Wirklichkeit weitgehend nur ästhetische Maßstäbe anzulegen, die oft ungerecht und weltfremd anmuten.

Jedoch tangieren diese und andere Irrtümer nicht sein Wesen; er war ein reiner und klarer Charakter, voller Wahrheitsdurst und Begeisterungsfähigkeit.

Am 19. 12. 1931 schrieb ich meiner Mutter über das letzte Zusammensein mit Bruno in Dahlewitz: „Ich hatte ... eine sehr schöne Unterhaltung mit ihm über meine Stellung zu sachlichen und persönlichen Fragen, die ihm unbequem oder unangenehm gewesen sein mag. Aber er hat ... ein so lebendiges und großes Verständnis, wie ich es bishier nicht gefunden habe. Alles, was meine verschiedenen Freunde nur in einer Richtung hatten, das vereinigt Bruno in einer Weise, die ihn zu einem fast vollkommenen Menschen macht, und dabei bleibt er immer offen und beweglich, ist immer bereit, Neues zu verstehen ... – Ich hatte das Gefühl, als wenn diese Unterhaltung ... eine der letzten gewesen ist, die wir in dieser Weise führen konnten."

Zwei Jahre später notiert er im Tagebuch: „Freundschaft – das ist Kontakt. Er bildet das verbindende Element, und dieses Element den Boden produktiver Arbeit, der der Jugend und des Alters, und beider zusammen."

Fiel Bruno Taut dem zum Opfer, was – auch heute noch – das „Element" der Produktivität zu zerstören sucht, dem internationalen Faschismus und Militarismus, so sind die Quellen und das Gedankengut auch seines Schöpfertums im ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden verläßlich bewahrt, aufgehoben und fortwirkend.

Max Taut – Bruder und Zeitgenosse Bruno Tauts, Wegbereiter modernen Stahlbetonbaus

Dr.-phil. Hans-Joachim Kadatz
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur



1
Gemeinschaftsschulanlage in Berlin-Lichtenberg, Schlichtallee (1928 bis 1932). Fassadendetail, heutiger Zustand



2
Sommerhaus an der samländischen Küste (1907)



3
Sommerhaus im Elbtal (1907)



4
Schule mit Kinderheim in Finsterwalde (Bauzeit 1911 bis 1912)

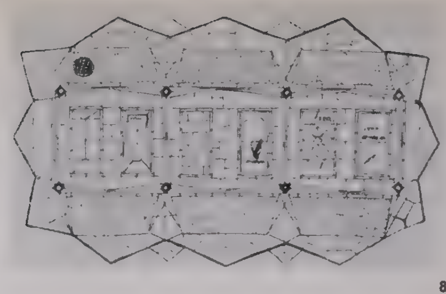
„Sachlichkeit ist die mit Exaktheiten arbeitende Phantasie", schlußfolgerte Adolf Behne, als er sich zwischen 1923 und 1926 der Darstellung neuer Baugedanken und dem Interpretationsversuch sich zunehmend verbreitender Begriffe, wie „Zweckbau", „Neue Sachlichkeit" und „Neues Bauen" zuwendete. Nicht zu Unrecht stellte er damals die ersten größeren Bauten von Max Taut (1884 bis 1967) in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, weil sie bereits in ihrer Zeit und in ihrem architektonischen Erscheinungsbild als unmittelbarer, präziser Ausdruck klarer Zweckbestimmung, Grundrißdisposition und konstruktiver Lösung empfunden wurden.

Max Taut gehörte bis zum Ende der 20er Jahre zum nächsten Umkreis Bruno Tauts. Aber ohne sich in dessen Schatten zu begeben, fand der drei Jahre jüngere Max, der den älteren Bruder um fast drei Jahrzehnte überlebte, frühzeitig sein eigenes Profil. Er fand seinen Platz innerhalb der Strömung führender deutscher Architekten, die sich unter relativ rascher Abwendung vom spätbürgerlichen Expressionismus und dessen Formauflösung für nüchterne, aber doch dynamisch und statisch akzentuierte Formen in ausgewogener Proportionierung, ökonomisch rationeller und ästhetisch wirksamer Materialverwendung entschieden.

Als ihn Bruno Taut 1919 im Briefzyklus der „Gläsernen Kette" als „Namenloser" ansprach, war man bereits in Fachkreisen auf Max Taut aufmerksam geworden; nicht nur durch die Goldmedaille, die er 1906 auf der für die deutsche Kunst- und Architekturentwicklung bedeutsamen 3. Kunstgewerbeausstellung in Dresden errang, sondern vor allem durch seine vor dem ersten Weltkrieg entstandenen Bauten und Entwürfe, in denen er immer wieder die unverhüllte Konstruktion zum gestalterischen Element erhoben hatte. Ein Wasserturmentwurf für

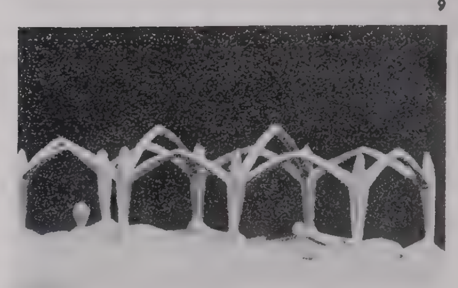


5



8

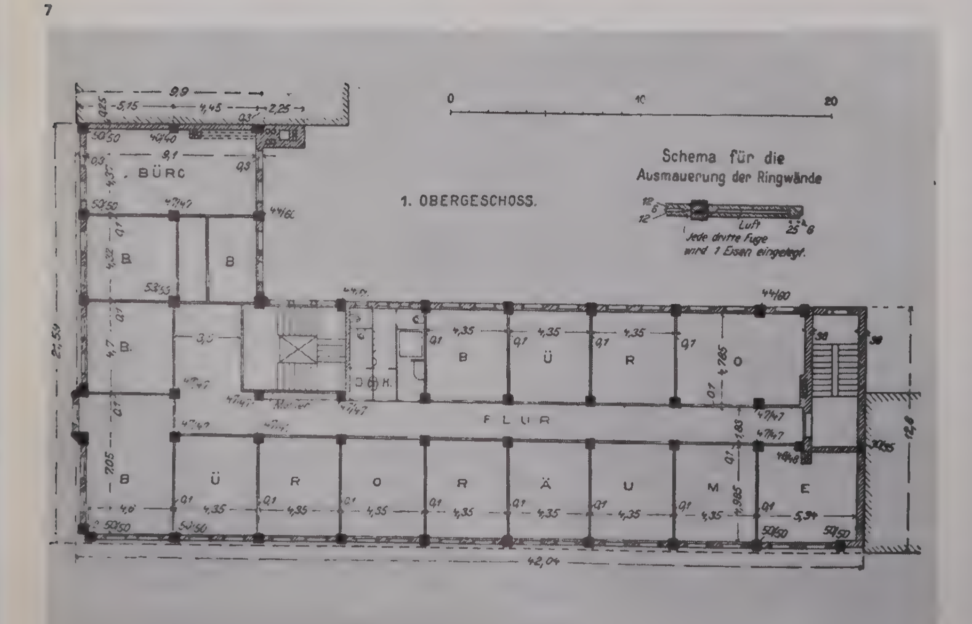
9





6

7



Nauen (1911 bis 1912), der fast gleichzeitig mit Hans Poelzigs berühmtem Poznaner Wasserturm entstand, fand in der ungewohnten Neuartigkeit der einfachen Betonkonstruktion noch keinen Beifall beim Auftraggeber. An der hölzernen Dachbinderkonstruktion einer Schule mit Kinderheim in Finsterwalde (1911 bis 1912) – dem ersten selbständigen Bau – konnte er seine baulichen Grundideen weiterentwickeln. Die Anlage eines Produktionsraumes für die ehemalige Tuchfabrik Koswig in Finsterwalde (1913) ermöglichte ihm dann erstmalig den Übergang zu einer Betonkonstruktion. Ihr folgte auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig (1913) ein Pavillon, der als Rahmenkonstruktion starke Beziehungen zu den bedeutenden Bauwerken des Franzosen Auguste Perret (1874 bis 1954) zeigte, der 1903 den ersten europäischen Betonskelettbau in der Pariser Rue Franklin errichtet hatte. Beim Schulbau in Nauen (1913 bis 1915) gelang es Taut schließlich, den Betonrahmenbau sichtbar am Außen- und Innenbau als ästhetische Komponente zur Geltung zu bringen.

In eben dieser Zeit, in der sich Bruno Taut der „Gartenstadtbewegung" und damit dem Klein- und Massenwohnungsbau zuwendete, entschied sich Max mehr für den modernen Gesellschaftsbau, speziell für Bürohäuser und Schulen. Die nächsten Anlehnungen fand er im Industriebau, dessen bahnbrechende Leistungen und neuartige Aufgabenstellungen damals am geringsten durch traditionelles Baudenken gehemmt waren. Hier verbanden sich schon vor dem ersten Weltkrieg die vom harten Konkurrenzkampf diktierten ökonomischen Ziele profitsüchtiger kapitalistischer Produktion mit der Forderung nach hoher Wirtschaftlichkeit in Bauausführung und Nutzung. Sie kam dem Ringen der modernen Architekten um einprägsame Formung der neuen Baustoffe – Stahl, Beton und Glas – durchaus entgegen.

Die Lehrerfahrungen in einer Betonfirma seiner Geburtsstadt Königsberg (heute Kaliningrad) und eine fünfjährige praktische Tätigkeit von 1906 bis 1911 im Karlsruher Büro von Hermann Billing, wo Max Taut u. a. den Bau der Mannheimer Kunsthalle, des Kieler Rathauses und zahlreicher Brücken miterlebte, förderten zweifellos seine Entscheidung für den Stahlbetonbau. So löste er sich relativ früh von den allgemein verbreiteten und anfänglich noch durch engere Kontakte zu Bruno Taut ge-



10



11

5
Gewerkschaftshaus in Berlin-Mitte, Wallstraße/Inselstraße (1922 bis 1923). Heutiger Zustand

6
Ursprünglicher Zustand

7
Ursprünglicher Grundriß

8
Grundriß für das Erbbegräbnis Wissinger auf dem Friedhof in Stahnsdorf bei Teltow (realisiert 1920)

9
Modell für das Erbbegräbnis

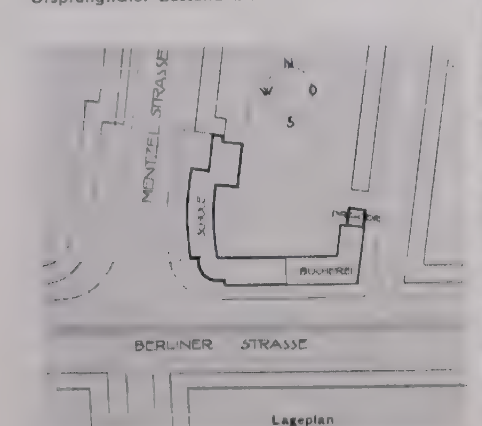
10
Sitzungssaal im Bürohaus des Deutschen Verkehrsbundes (mit plastischer Ausstattung von Rudolf Belling).
Ursprünglicher Zustand bis 1932

11
Ehemaliges Bürohaus des Deutschen Verkehrsbundes (Gewerkschaft der Transportarbeiter) in Berlin-Mitte, Fritz-Heckert-Ufer (1927 bis 1929)

12
Schulbau in Berlin-Köpenick, Oberspreestraße (1928 bis 1929). Haupteingang, alter Zustand

13
Lageplan

14
Aula



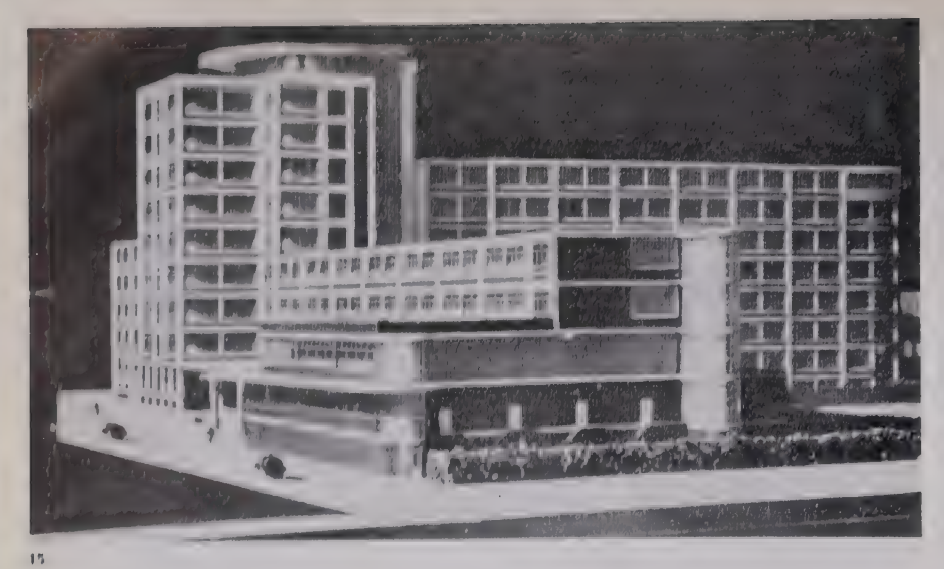
13

14



12





15



16

15
Modell für ein zentrales Verwaltungsgebäude der sowjetischen Konsumgenossenschaften „Centrosojus" in Moskau (1928 bis 1929). Nichtausgeführter Wettbewerbsentwurf

16
Modell für die Zentrale Gewerkschaftsschule bei Bernau (1928 bis 1930). Nichtausgeführter Wettbewerbsentwurf

17
Ehemaliges Gewerkschaftshaus des Verbandes der Deutschen Buchdrucker in Berlin-Tempelhof (1924 bis 1925). Hauptfassade, alter Zustand

18
Fassaden im ersten Hof

pflegten Einflüssen der süddeutschen Architekturschule Theodor Fischers, die beispielsweise noch die Entwürfe für Sommerhäuser (1907), den Außenbau der Schule in Finsterwalde (1911 bis 1912) und das Wettbewerbsprojekt für das Oranienburger Gymnasium (1912) kennzeichneten.

„Frühe Perioden des Materialstils haben alle, auch Mies van der Rohe, durchgemacht", bestätigte Max Taut noch 1966 in einem Brief. Nach dieser Periode waren es relativ wenige ausgewählte Materialien in Verbindung mit soliden Konstruktionssystemen, die, wie sein reiches Lebenswerk beweist, die feste Basis für sein Schaffen bildeten

Der erste Weltkrieg riß ihn ebenso wie seine Zeitgenossen Bruno Taut, Gropius, Mies van der Rohe, Mendelsohn, Haesler, Häring usw. im Vollbesitz der Schöpferkraft aus den Aufgabenstellungen des Berufs und aus vielen bisherigen Lebensvorstellungen heraus. Zum zentralen Erlebnis sollten auch für Max Taut die Ereignisse der Revolution 1918 werden. So gehörte er 1918 zu den progressiven Mitbegründern des „Arbeitsrates für Kunst" (AFK) und zur „Novembergruppe" oppositionell gesinnter Künstler, Architekten und Intellektueller. Es ist bekannt, daß ihr von guten Vorsätzen getragenes Streben um Demokratisierung des Kunstlebens nicht auf den Weg der revolutionären Arbeiterklasse führte, sondern meist zu idealistischen und subjektivistischen Vorstellungen bis zu utopischen Architekturkonzeptionen, in deren Mittelpunkt die Herausbildung einer „neuen Menschengemeinschaft" stand, für die die bürgerliche Gesellschaft natürlich keine Lösung bieten konnte.

Im Gegensatz zu Bruno Taut bezog Max Taut in dieser Periode ebenso wie Walter Gropius und andere eine betont sachliche Position. In der „Gläsernen Kette" verzichtete er auf einen Symbolnamen und das Verfassen programmatischer Rundbriefe. Im „Frühlicht", der avantgardistischen Zeitschrift „für die Verwirklichung des neuen Baugedankens" beschäftigte er sich in seinen Zeichnungen weiterhin mit den Ideen des neuzeitlichen Betonbaues, indem er rasterartige, allseitig erweiterbare und funktionell disponible Systeme vorschlug, in denen die Stahlbetonstütze das wichtigste statische und ästhetische Bauglied darstellt. Beim Erbbegräbnis Wissinger auf dem Stahnsdorfer Friedhof (1920 bis 1922) wendete er erstmals in der Praxis Betonstützen in versachlichter expressionistischer Gestaltung an, ein Element, das sich später noch wiederholte, denn offensichtlich beeindruckten ihn anfangs die enthusiastisch vertretenen Meinungen von Bruno Taut und Hans Poelzig, die das ausschließlich „Nützliche" als „langweilig und gefühlsarm" ansahen. Sein Wettbewerbsentwurf für das Bürohaus der „Chicago Tribune" (1922) entschied sich unter Verzicht auf „schmückende Details" vorbehaltlos für eine kubisch aufgefaßte, vorwiegend verglaste Skelettkonstruktion, wie sie beispielsweise auch Mies van der Rohe anstrebt.

Die rationalen und sehr ökonomischen Auffassungen Max Tauts veranlaßten den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, ihm 1922 bis 1923 die Errichtung des zentralen Verwaltungssitzes in Berlin-Mitte, Wallstraße/Ecke Inselstraße zu übertragen, der zu den ersten großen Bauten der krisenhaften Nachkriegsjahre in Deutschland gehörte (heute FDGB-Kreis- und Bezirksvorstand Berlin). Dieser erste Stahlbetonrahmen und -rasterbau Deutschlands, bei dem die Vertikalen der Stützen und die Horizontalen der Decken fachwerkartig in die Fassade projiziert und auch innen als Sichtbeton gezeigt wurden, bedeutete Neuland. Die Berliner Studenten bezeichneten Taut begeistert als „deutschen Perret", weil er wie dieser die „Muskeln und Nerven", d. h. die Eindeutigkeit des baulichen Grundgerüstes zeigte. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter wurden zunehmend für diese rationale Art des Bauens gewonnen, weil sie den erstrebten, bewußten Gegensatz zu bisherigen konservativen Architekturauffassungen des Bürgertums erkannten. Seitdem galt er als „Architekt der Gewerkschaften". Das anschließend 1924 bis 1925 entstandene Gewerkschaftsgebäude des Deutschen Buchdruckerverbandes in Berlin-Tempelhof wurde von Behne als entscheidender Bau der „Neuen Sachlichkeit" gepriesen. Bei diesem Ensemble aus einem Wohnflügel und einem Produktionstrakt mit Druckerei und Sitzungssälen verwendete Max Taut u. a. 13,50 m frei gespannte Stahlbetonrahmen. 1927 bis 1929 übernahm er den Bau des Gewerkschaftshauses des Gesamtverbandes der Transportarbeiter in Berlin-Mitte, Fritz-Heckert-Ufer (heute FDGB-Bundesvorstand), das auf einer Stahlskelettkonstruktion beruht, ebenso wie das ehemalige gewerkschaftliche Reichsknappschaftshaus in Berlin-Wilmersdorf (1929/30).

Der Stahlbetonrahmen spielte 1930 erneut eine wichtige Rolle beim Verwaltungsbau der Gewerkschaften in Frankfurt (Main). Der neungeschossige Bürotrakt sollte ursprünglich durch Hotel, Restaurant, Café, Kongreßsaal und andere Einrichtungen zu einem Volkshaus ergänzt werden.

Die neuartige Nutzung derartiger Gebäude auch für kulturelle Zwecke war ein wichtiger Gesichtspunkt, der in ähnlicher Art die wegweisenden Schulanlagen charakterisierte, die Max Taut projektierte und realisierte. 1928 bis 1930 schuf er auf Grund einer durch Stadtbaurat Martin Wagner veranlaßten beschränkten Wettbewerbsausschreibung, an der sich auch Poelzig, Tessenow, Mebes, Salvisberg und Scharoun beteiligt hatten, den Schulkomplex in Berlin-Lichtenberg, Schlichtallee. Der bauliche Organis-

mus für ein Erziehungsprogramm vom Kindergarten bis zum Abitur oder Berufsschulabschluß sah als Parallele zu damaligen Rationalisierungsbestrebungen im Massenwohnungsbau die maximale Auslastung und möglichst ununterbrochene Nutzung aller Räume und Betriebsmittel vor. Es war ein sehr früher, bemerkenswerter experimenteller Versuch, die Dynamik der Raumfunktion, wie sie bis dahin nur bei Geschäfts- und Bürohäusern angestrebt wurde, auch auf eine Schule zu übertragen. Sie sollte außerdem nach Unterrichtsschluß als kultureller Mittelpunkt des proletarischen Stadtviertels dienen.

Neue Ideen fortschrittlicher Schulreformer der 20er Jahre flossen ebenfalls 1928 bis 1929 in Max Tauts Köpenicker Schulbau, Oberspreestraße Mentzelstraße ein (heute Humboldt-Oberschule). Auch hier bestimmte der angestrebte Übergang vom alten Typus kasernenmäßiger Lehranstalten zu einer bisher unbekannten, auf Frühformen des Kabinettsystems beruhenden, von Licht und Luft erfüllten Bildungseinrichtung die funktionelle Gestaltung des Baues. Gemischte Bauweisen, Kombinationen von Stahl, Stahlbeton und Ziegelmauerwerk entsprachen dieser Zielstellung. Inhaltlich mußten diese Konzeptionen, die auch 1928 einen Wettbewerbsaufruf Max Tauts für die Zentrale Gewerkschaftsschule bei Bernau bestimmten (Ausführung: Hannes Meyer, 1928 bis 1930), an den bereits vom Faschismus überschatteten Gesellschaftsverhältnissen scheitern.

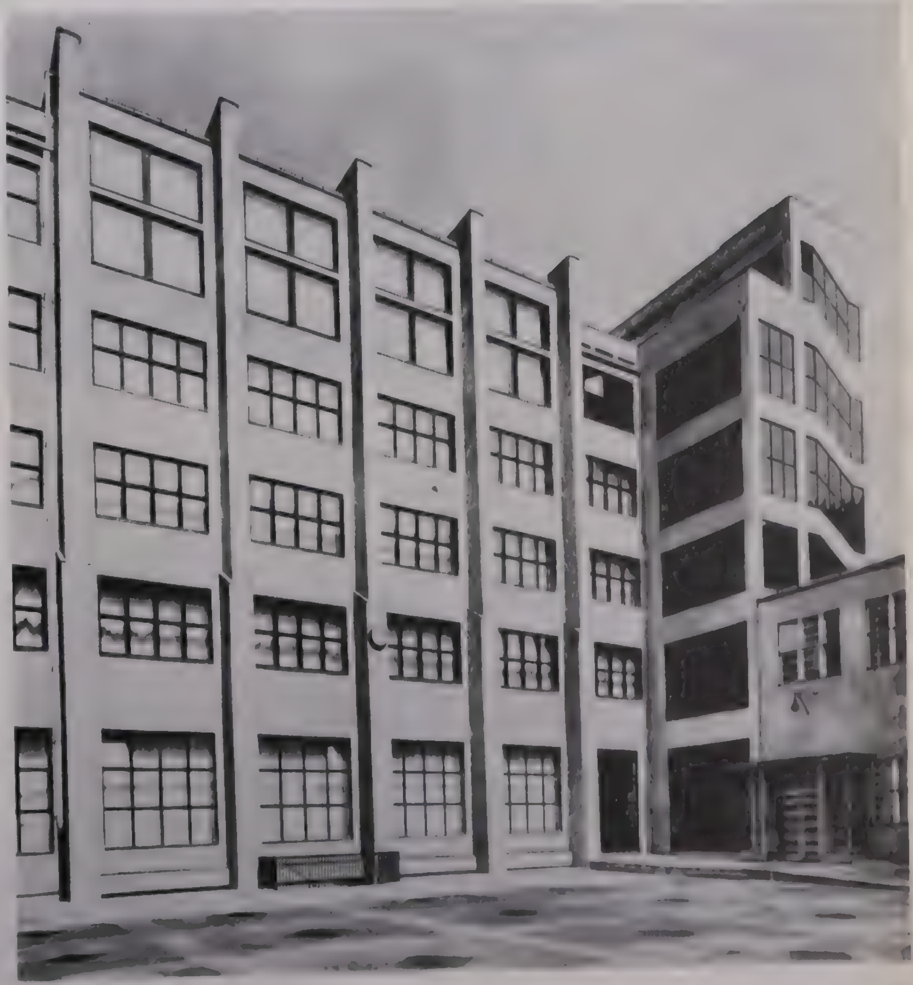
Auf Grund seiner bahnbrechenden Leistungen gehörte Max Taut Ende der 20er Jahre neben seinem Bruder, Gropius, Breuer, Mendelsohn, Poelzig, Behrens, Forbat u. a. zu den populären vorwärtsweisenden deutschen Baukünstlern, die von der Sowjetunion zur Teilnahme an Wettbewerben aufgefordert wurden. So beteiligte er sich 1928 an der Ausschreibung für den zentralen Verwaltungssitz der sowjetischen Konsumgenossenschaft „Centrosojus" in Moskau, einem Projekt, dessen Ausführung dann Le Corbusier übernahm.

Mit der Errichtung einer Konsum-Großbäckerei in Spandau (1929 bis 1932) und eines Konsum-Warenhauses am Oranienplatz in Berlin (1931 bis 1932) endete die fruchtbarste Periode der Bautätigkeit Max Tauts. Von den Nazis als „Sozi" diffamiert, zog er sich während des Faschismus in das Elternhaus seiner Frau an den stillen, landschaftlich schön gelegenen Choriner See zurück. Ohne Bauaufträge, nur mit Konstruktionsversuchen beschäftigt, bereitete er sich hier, tief betroffen von den schweren Kriegszerstörungen in Berlin, auf die Jahre des Neubeginns und Wiederaufbaues vor. Seine noch weitgehend vom Denken der 20er Jahre geprägten Ideenskizzen publizierte er 1946 in einer interessanten Bildmappe unter dem Titel „Berlin im Aufbau". Von 1945 an widmete er sich neben seiner Tätigkeit als Leiter der Architekturabteilung der Hochschule für bildende Künste bzw. der Akademie der Künste in Westberlin vorwiegend Aufgaben des Wohnungsneubaues, speziell in Bonn, Duisburg und Westberlin. An seine Vorkriegserfolge auf dem Gebiet des Betonrahmenbaues knüpfte er u. a. mit einem Gymnasium in Darmstadt (1953) an.

Den künstlerischen und architektonischen Entwicklungsprozessen in der DDR brachte Max Taut größtes Interesse entgegen. Seinem Wunsche entsprechend fand er nach Vollendung seines schaffensreichen Lebens, geleitet von Erinnerungen an Erlebnisse seiner frühen Jahre, mit fast 83 Jahren seine letzte Ruhestätte auf dem romantischen Klosterfriedhof in Chorin.



17
18



Otto Haesler – ein bedeutender Architekt des Wohnungsbaus



Dipl.-Phil. Adalbert Behr
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur

Als im Prozeß der Neuorientierung der Architektur in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts Architekten begannen, sich wie nie zuvor den brennenden Problemen des Massenbedarfs zu stellen und als Wegbereiter für eine Erneuerung des Wohnungsbaus und der Wohnumwelt zu wirken, gehörte Otto Haesler in Deutschland bald zu den namhaftesten unter ihnen, die wie Walter Gropius, die Brüder Bruno und Max Taut, Ernst May, Ludwig Mies van der Rohe, Martin Wagner oder Hans Scharoun durch ihren starken und ausgesprochen persönlichen Anteil frühzeitig mit Ideen, Bauten und Projekten international bekannt wurden. Mit großer Erfindungsgabe und Tatkraft, mit zielstrebiger analytischer Arbeit und beispielhaftem Engagement versuchte Haesler die technischen, wirtschaftlichen, organisatorischen und baukünstlerischen Aufgaben in enger Verbindung mit dem sozialen Inhalt der Architektur zu bewältigen. Durch „strengste Sparsamkeit und Diszipliniertheit in Planung und Ausführung", Grundprinzipien seines Schaffens, strebte er im historisch konkreten Raum stets danach, in guter Qualität die billigsten Wohnungen zu bauen. Als Architekt neuer städtischer Wohngebiete, als führendes Mitglied des Werkbundes, als „Aktivist der ersten Stunde" und als Gründungsmitglied der Bauakademie der DDR vermochte er der Architekturentwicklung wertvolle Impulse zu geben.

Seine ersten bedeutenden Werke entstanden in einer Zeit, als zwar die Novemberrevolution gescheitert war, jedoch die Arbeiterklasse dem kapitalistischen Staat besonders im Bereich des Wohnungsbaus so viele Zugeständnisse abgerungen hatte, daß sich der Weg zu einer fruchtbaren Bautätigkeit eröffnete. Leistungen und Niveau des Neuen Bauens prägte seitdem Otto Haesler maßgeblich mit. Diese Reife verdankt er außer seinem fachlichen Können und seiner rationellen, experimentierfreudigen Arbeitsweise vor allem seinen gewonnenen Erkenntnissen und Einsichten in die Gesetzmäßigkeiten der Epoche und in die realen gesellschaftlichen Möglichkeiten, mit den Mitteln der Architektur zum Wohle der Menschen beizutragen. Das Band zur Arbeiterklasse wurde immer enger.

Wie Bruno Taut vor hundert Jahren geboren – am 13. Juni 1880 in München –, hatte Otto Haesler zunächst eine Realschule, dann die Baugewerkschulen in Augsburg und Nürnberg besucht und noch mit zwanzig Jahren den Maurerberuf erlernt, um schließlich als Angestellter bei dem Architekten Ludwig Bernoully in Frankfurt (Main) in Verbindung mit dem praktischen Bauen seine Ausbildung fortzusetzen, bis er nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit seinen ersten Bauauftrag in Celle erhielt und dort seit 1906 als selbständiger Architekt Wohnhäuser und öffentliche Gebäude errichtete. Wenn er auch erfahren mußte, daß es die bürgerlichen Auftraggeber gewohnt waren, die Architektur ihrer Bauten zu bestimmen, suchte er in jenen Jahren, als die Jugendstilbewegung ihren Höhepunkt überschritten hatte, nach einer tragfähigen Schaffensgrundlage und argumentierte: „Wenn die Zeit noch nicht reif zur Bildung eines eigenen Ausdrucks ist, dann ist es besser, an die letzte gute Bauepoche, um 1800, anzuknüpfen und abzuwarten, bis die Zeit selbst eine lebendige Grundlage für ein neues, fortschrittliches Bauen ergibt" (1).

Folgerichtig zeichnete sich seine Architektur durch ein strenge Ordnung und große Einfachheit der Form aus und ist beispielsweise mit den gleichzeitig entstandenen neuklassizistischen Bauwerken Ludwig Mies van der Rohes vergleichbar. Hauptvertreter dieser Architekturauffassung waren Heinrich Tessenow und Friedrich Ostendorf mit seinen theoretischen Schriften „Sechs Bücher vom Bauen".

Während der revolutionären Nachkriegskrise hielten viele Architekten am Traditionalismus fest, andere experimentierten in verschiedenen künstlerischen Ausdrucksweisen, vornehmlich im Expressionismus. Hans Poelzig hat den Charakter derartiger individueller Formfindungen in seiner Salzburger Rede von 1921 deutlich umrissen: „Alle rein technischen Erwägungen sind dem Künstler von vornherein ein Greuel. Und wenn er auch weiß, daß dieses rein Technische nicht zu umgehen ist, daß es bewältigt werden muß, so weiß er doch auch und fühlt beständig, daß das Technische im Leben der heutigen Zeit eine viel zu große Rolle spielt, und er wird immer wieder von neuem den Kampf gegen die Herrschaft der Technik aufnehmen. Technische und künstlerische Anschauung sind und bleiben krasse Gegensätze, und der Künstler weiß nur zu gut, daß gerade der Kunst der Deutschen das Krause, Vielgestaltige, Umwege Machende, das ganz und gar Unrationalistische den Zauber aufdrückt." Jedoch setzte sich ein solcher Antirationalis-

1



2



mus nicht durch. Das Neue Bauen, das sich bereits vor 1914 am Horizont angekündigt hatte, brach sich als Ausdruck kultureller Erneuerung Bahn. „Kunst und Technik – eine neue Einheit", jene von Walter Gropius zur Bauhausausstellung 1923 formulierte These, kennzeichnet die veränderte Situation.
Im Massenwohnungsbau wirkte Otto Haesler, der inzwischen den Neuklassizismus überwunden hatte, mit seiner ersten größeren Siedlung, dem „Georgsgarten" in Celle (1924 bis 1926), bahnbrechend in Deutschland und reifte zu einem der entschiedensten Vertreter des Neuen Bauens und funktionalen Gestaltens. Aus tiefem sozialem Verantwortungsbewußtsein packte er die Aufgabe des Wohnungsbaus für die werktätigen Klassen und Schichten von verschiedenen Seiten an, um für die Familien mit kleinem Einkommen ein menschenwürdiges Wohnen zu ermöglichen. Analysen der Lebensweise und Hauswirtschaft führten ihn zur Neubestimmung der Funktionen und ihrer Beziehungen innerhalb eines Wohnbereichs. Zugleich suchte er nach der wirtschaftlichen Gesamtlösung, wählte die vorteilhaftesten Konstruktionen und die günstigste Besonnung und bemühte sich, zahlreiche Arbeitserleichterungen für die Bewohner, insbesondere für die Frau, zu schaffen. Der „Georgsgarten" mit 180 Wohnungen wurde das erste konsequente Beispiel des reinen Zeilenbaus und einer neuen Systematisierung der Wohnungsgrundrisse, wodurch es gelang, erhebliche Einsparungen zu erreichen, die der ungewöhnlichen Ausstattung mit Gemeinschaftseinrichtungen zugute kamen. Jede Wohnung ist an die zentrale Heizanlage angeschlossen, besitzt eine Küche mit Einbaumöbeln und eine Toilette.
Die sechs dreigeschossigen, in strenger Nordsüdorientierung gruppierten und mit Flachdach versehenen Wohngebäude stoßen mit ihren Schmalseiten auf eine Erschließungsstraße, wo im rechten Winkel eingeschossige Gebäude angeordnet sind mit Handels- und Dienstleistungseinrichtungen (Einkaufsladen, Bäckerei, Konditorei und Café, Friseur), mit Werkstätten für Schneider, Schuster und Uhrmacher sowie mit solchen Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergarten, zentrale Wäscherei und Badeanstalt, Bücherei und Lesesaal. Während entsprechend der disziplinierten Planung die Gebäude in kubischer Präzison mit rhythmisierenden Schlafzimmer- und Treppenhauserkern erscheinen, tragen die zur Erholung dienenden öffentlichen Freiflächen
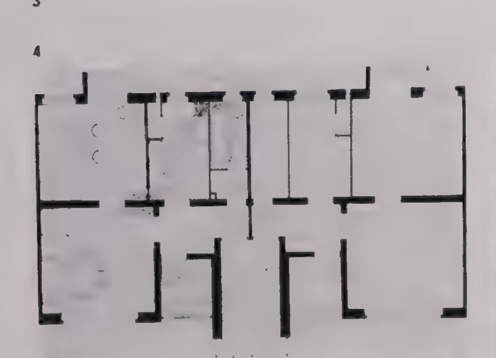


3



5

4



6



7



1 Wohnsiedlung „Maria Glück" für Bergbauarbeiter bei Celle (1920 bis 1921). Formale Gestaltung in Anlehnung an die Architektur um 1800

2 Wohnsiedlung „Georgsgarten" in Celle (1924 bis 1926). Strenge Zeilenbebauung mit senkrecht zugeordneten eingeschossigen Bauten für gesellschaftliche Einrichtungen und in Verbindung mit öffentlichen Freiflächen, Kinderspielplätzen und Mietergärten; in seiner Art erstes Beispiel des Neuen Bauens in Deutschland

3 Wohnsiedlung in Rathenow (1928 bis 1929). Einordnung der dreigeschossigen Wohnzeilen in einen Kiefernwaldbestand; Rhythmisierung der kubischen Baukörper durch in Glas aufgelöste Treppenhäuser, an die sich beidseitig Loggien anschließen

4 Charakteristischer standardisierter Wohnungsgrundriß O. Haeslers, den er nach der Bettenzahl mit entsprechend wachsendem Wohnraum entwickelte. In Rathenow 3-Betten-Typ mit 51,41 m² und 4-Betten-Typ mit 75,65 m² Wohnfläche, errichtet nach dem Längswandprinzip mit tragender, parallel zu den Fassaden verlaufender Mittelwand bei einer Haustiefe von 8,50 m

5 Rothenberg-Siedlung in Kassel. Modell des ersten 1929 bis 1931 ausgeführten Bauabschnittes, Zeilenbebauung in Nord-Süd-Richtung mit akzentuierenden Kopfbauten und Abschirmung zur Straße durch gekrümmte Flachbauten, in denen sich Zentralheizung und Wäscherei befinden

6 Blick auf Wohnbauten in Rathenow

7 Südseite der Siedlung Blumläger Feld in Celle (1930 bis 1931). In damals preisgünstiger Stahlkonstruktion errichtete zweigeschossige Reihenhaussiedlung mit Gärten


8


9


10

und 100 Pachtgärten von je 300 Quadratmeter Fläche, deren Gestaltung Leberecht Migge, einer der führenden Gartenarchitekten jener Zeit, übernommen hatte, zur differenzierten Gliederung des städtebaulichen Komplexes bei.
Was Bruno Taut mit dem Begriff „Brauchbarkeit" als eigentlichen Inhalt der Ästhetik bezeichnet hat, nahm hier Gestalt an. Drei Jahrzehnte später schrieb Hans Schmidt in einer kritischen Würdigung: „In dieser Siedlung ist vom Programm der Wohnung bis zum Bebauungssystem bereits der ganze Weg abgesteckt, den Haesler von da ab mit größter Konsequenz verfolgt hat. Der Wohnungsbau ist für ihn, wie für Tessenow, die zentrale Aufgabe des Architekten. Aber während Tessenow das Wohnen in die beschauliche Umwelt der Kleinstadt zu versetzen sucht und bezeichnenderweise das Mehrfamilienhaus fast ganz auf der Seite läßt, sucht Haesler die Lösung ohne Vorurteile auf dem modernsten Wege und mit den modernsten Mitteln." (2)
Künstlerisch hatte er sich bereits beim Bau der aus einer Reihe von Vierfamilien-Wohnhäusern bestehenden und 1924 fertiggestellten Siedlung „Italienischer Garten" in Celle neue Gestaltungsmittel unter schöpferischer Nutzung der Formensprache der Amsterdamer Schule erschlossen. Das Wohngebäude zeigt sich nicht mehr nur als ein regelmäßig gegliederter Kubus, sondern es wird aus zwei risalitartigen Teilen gebildet, zwischen die sich ein von Treppenhaus und Dachboden akzentuierter Kubus schiebt. Anstelle einer individuellen Hausform tritt eine wiederholbare Gruppenform.
Angeregt von der aus eigener Anschauung bekannten „farbigen Architektur" Bruno Tauts in Magdeburg, gewann Otto Haesler den dort tätig gewesenen Karl Völker (1889 bis 1962), dessen ausgewogene Farbkomposition des historischen Rathauses ihn vor allem beeindruckt hatte, zunächst als Farbgestalter, dann von 1928 bis 1933 als engen Mitarbeiter in Celle mit wesentlichem Einfluß in Gestaltungsfragen. Dieser aus Halle stammende Maler und Graphiker, der sich als Autodidakt auch erfolgreich an Architekturwettbewerben beteiligt hatte, rückte in jenen Jahren zu den bedeutendsten Vertretern der proletarisch-revolutionären Kunst auf. Als Protest gegen den grauen Mietskasernenstädtebau stellten Architekt wie Künstler die Farbe in den Dienst der Architektur. Sie verwendeten sie aber nicht etwa zu exzentrischer Formgebung, sondern im einheitlich gestalteten städtebaulichen Organismus als Gliederungs- und Ordnungsmittel, um durch eine harmonische Komposition Lebensfreude und Vitalität zu vermitteln. Farbharmonie und -rhythmus dominieren, indem zum Beispiel der weiße Putz in feinem Kontrast zum roten Backstein steht, der die Nahtstellen der Gebäude, die Hauseingänge und Sockelzone markiert, oder indem warme Farben die sich metrisch wiederholenden Elemente wie Erker und Hauseingänge in ihrer Körperlichkeit betonen.
Die folgenden Wohnsiedlungen Haeslers brachten weitere Fortschritte in hygienischer, ästhetischer und wirtschaftlicher Beziehung. Bei der „Ebert-Siedlung" in Rathenow (1928 bis 1929) ließen sich die unabhängig vom Verkehrssystem in Nord-Süd-Richtung angelegten Zeilen in ein Waldgelände einbetten, so daß Kiefernbäume und Buschwerk ein organisches Bindeglied bilden zwischen den glatten Rasenflächen und den kubisch strengen Wohnbauten mit ihren Loggien und vorspringenden Treppenhäusern, die durch ein einziges großes Stahlfenster aufgelöst sind. Lebendige, Ruhe und Geborgenheit ausstrahlende Freiflächen entstanden, was heute anschaulich erlebbar ist. Zentralheizung, Warmwasserversorgung und zentrale Waschküchen gehörten zum Standard. Jede Wohnung erhielt Bad und WC sowie eine Loggia.
Bei der Rothenberg-Siedlung in Kassel (Planung für 2500 Wohnungen, Ausführung nur 1. Bauabschnitt mit 400 Wohnungen, 1929 bis 1931) wandte Haesler ein neues Bauverfahren an. Um wiederum die relativ billigsten Wohnungen herzustellen, wählte er in den Jahren der Weltwirtschaftskrise, als Stahl preisgünstig verfügbar war, anstelle der Ziegelbauweise eine Stahlskelettkonstruktion mit Bimssteinausfachung. Die Haustiefe ist mit 6,00 m sehr gering (Siedlung „Georgsgarten" 9,20 m, Rathenow

11



8 Luftbild der Wohnsiedlungen Römerstadt (1220 WE, 1927 bis 1928) und Praunheim (1441 WE, 1926 bis 1930) im Niddatal von Frankfurt (Main) als Teil der Trabantenstadtkonzeption Ernst Mays. Am sanften Talhang erstrecken sie sich in etwa 3000 m Länge und erreichen einen ausgewogenen Zusammenklang durch eine Kombination von Zeilen- und Straßenrandbebauung in Verbindung mit sorgfältiger Freiflächengestaltung und mit der Anlage von Mietergärten (Leberecht Migge).

9
Zum wohnkulturellen Standard der Wohnbauten O. Haeslers gehörte eine derartige Einbauküche, vergleichbar mit der Frankfurter Küche von Grete Schütte-Lihotzky und Ernst May.

10
Wohnsiedlung Praunheim in Frankfurt (Main). Weicher, dem Geländerelief angepaßter Abschluß der in strahlendem Weiß erscheinenden Wohnbebauung am Niddatal, während die Straßen- und Platzräume in roten und blauen Farbtönen abgesetzt sind; Kopfbauten mit gesellschaftlichen Einrichtungen dienen zur städtebaulichen Akzentuierung.

11
Wohnsiedlung Bruchfeldstraße (643 WE, 1926 bis 1927) in Frankfurt (Main) von Ernst May. Sägeförmig gestaffelte Wohnbebauung umschließt einen mit kleinen Gärten aufgelockerten öffentlichen Grünraum, zu dem Kinderspielplätze und Planschbecken gehören. Der in der Mitte herausragende Baukörper besitzt gesellschaftliche Einrichtungen wie Kindergarten und -krippe sowie Verwaltungsräume.

12|13
Wohnsiedlung Siemensstadt in Berlin (1800 WE, 1929 bis 1931) nach einer Gesamtplanung von Hans Scharoun. Gruppierung der Wohnbauten in Zeilen- und Straßenrandbebauung um einen Grünraum mit geplanter Schule und torartige Ausbildung der Wohngebäude mit plastischen Formen an einer Erschließungsstraße

8,50 m). Außer dem Vorteil schneller Montage erreichten die Bauten eine überdurchschnittliche Wärmedämmung. Die auch in einer leichten Stahlkonstruktion errichtete Siedlung Blumläger Feld in Celle (1930 bis 1931) ist ein bemerkenswertes Beispiel für eine zweigeschossige Reihenhaussiedlung mit geräumigen Balkons vor den Schlafzimmern und intensiv nutzbaren Mietergärten unmittelbar vor der Erdgeschoßzone. Die durch vortretende Treppenhäuser sich ergebende zahnschnittartige Gliederung der Nordseite erinnert an das Reihenhaus Mart Stams auf der Weißenhofsiedlung Stuttgart (1927).

Obwohl Otto Haesler frühzeitig erkannt hatte, daß die Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem unter kapitalistischen Verhältnissen nicht möglich ist, arbeitete er unermüdlich, um innerhalb der gegebenen Bedingungen Verbesserungen und Fortschritte zu erreichen. „Ich stellte mir die Aufgabe," so berichtet er, „in der Praxis zu erforschen, welche unterste Grenze des Wohnens, jedoch mit einem beträchtlichen Anspruch an sozialen und kulturellen Faktoren, festzulegen sei (Minimalwohnungen). Es war nötig, bei der Gestaltung des Wohnraumes die Gliederung nach Mindestbedürfnissen im Verhältnis zur Wohnungsbelegung und nach Mindestbedürfnissen im Verhältnis zur wirtschaftlichen Kraft zu untersuchen und solchen Ergebnissen Rechnung zu tragen. Die Frage lautete: Wie lassen sich die besten Wohnungen ... mit größtem Nutzeffekt und geringstem Aufwand schaffen? Diese Frage war damals durch die Praxis noch von keiner Seite beantwortet worden und sie wird fortschrittlicher Entwicklung gemäß immer wieder aufs neue gestellt und beantwortet werden müssen." (3) In seiner Schrift „Zum Problem des Wohnungsbaus" von 1930 gab er wichtige Denkanstöße und formulierte folgende fünf nach Mindest- und Höchstansprüchen untergliederte wohnkulturelle Forderungen: 1. soziologische, 2. psychologische, 3. hygienische, 4. wohnfunktionelle und 5. bauwirtschaftliche. Zu den Mindestansprüchen soziologischer Art zählte er „ein eigenes Bett für jeden Bewohner, Trennung der Schlafräume nach Geschlechtern, ein dominierender Wohnraum für das Gemeinschaftsleben der Familie, Erweiterung durch Arbeits- und Spielnische bei kinderreicher Familie, Entlastung der Hausfrau von hauswirtschaftlicher Arbeit zugunsten der Kindererziehung, des allgemeinen Familienlebens, im Interesse des Erwerbslebens usw. (zentrale Beheizung, zentrale Warmwasserversorgung, zentrale Waschküchenanlage)". Was allein solche Forderungen nach eigenem Bett für jeden Bewohner oder nach einem angemessenen Wohnzimmer im historischen Prozeß bedeuteten, mag die statistische Erhebung zur Wohnsituation einer Stadt erhellen, wo aussagekräftiges Material vorliegt. So wohnten im Jahre 1926 in Plauen 755 kinderreiche Familien (vier und mehr Kinder) mit insgesamt 5347 Personen. An Wohn- und Nebenräumen einschließlich Küche und Bodenkammer standen ihnen zur Verfügung:

je Räume	für Familien
1	9
2	109
3	315
4	290
4–6	32

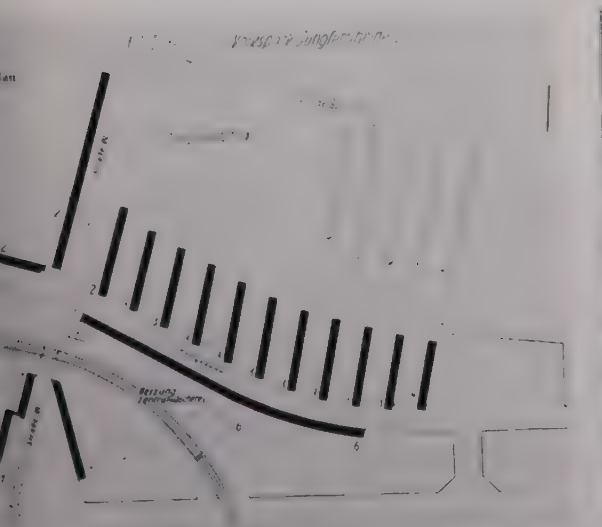
Nur bei 6 Familien besaß jede Person ein eigenes Bett. Ansonsten belegten ein Bett bei 486 Familien 1 bis 2, bei 244 Familien 3, bei 18 Familien 3 bis 4 und bei einer bis 5 Personen. Plauen, wo weit mehr als fünf Prozent aller Einwohner unter solchen menschenunwürdigen Bedingungen hausen mußten, ist nur ein Beispiel für die Wohnsituation jener Zeit.

Vor diesem sozialen Hintergrund stellen die Leistungen der progressiven Architekten der zwanziger Jahre einen kulturell beachtenswerten Schritt zur Erneuerung des Wohnungsbaus dar. Otto Haesler gelang es durch bauwirtschaftlich günstige Lösungen, gute Wohnungen mit einigen dazugehörigen gesellschaftlichen Einrichtungen zu schaffen und den Bewohnern den Vorteil relativ niedriger Mieten zu bieten, welche teilweise 25 bis 30 Prozent unter denen vergleichbarer Wohnungen lagen. Ein ähnliches Ergebnis erreichte Hannes Meyer mit seinen schlichten Laubenganghäusern in Dessau-Törten (1928 bis 1930). Daß Haeslers Architektur im Wohnungsbau als charakteristische Elementarisierung der Form mit einer Beschränkung auf das technisch-konstruktiv Notwendige und dem Zurückführen jedes Bauprogramms auf einfachste Raum- und Körperbildung erscheint, erklärt sich aus seinem sozialen Grundanliegen, weshalb für ihn formale Fragen niemals im Vordergrund standen, sondern die Entwicklung des „sozialen Raumes", was eine Akzentuierung der zu lösenden inhaltlichen Aufgaben des Wohnens bedeutete.

Um diese Dialektik von Inhalt und Form, von Lebensweise und architektonischer Gestalt entbrannte 1930 eine lebhafte Diskussion, die bis heute aktuelle Standpunkte brachte. Anlaß gab die Wohnsiedlung Dammerstock in Karlsruhe, die von Walter Gropius und Otto Haesler, den beiden ersten Preisträgern eines Wettbewerbs, sowie sieben anderen Architekten in strenger Zeilenbauweise mit mehr als zwanzig Wohnhaustypen 1929/1930 errichtet und für Ausstellungszwecke bei einigen Beispielen möbliert worden war. Ohne hier die Argumente aus dem reaktionären und konservativen Lager weiter zu beachten, soll besonders die feinfühlige konstruktive Kritik Adolf Behnes erwähnt werden. Für ihn ist ein menschenwürdiges Wohnen mit rationalen und emotionalen Werten verbunden, deshalb warnt er vor den Gefahren eines sich abzeichnenden Schematismus im Zeilenbau und vor dem Weg, die Wohnumwelt aus wirtschaftlich rationellen Gründen einzig von der Wohnung her formen zu wollen. Ohne die Fülle gesellschaftlicher Beziehungen werde der Mensch zum abstrakten Wohnwesen. Es gehe um das „Miteinander", nicht um das „Auseinander" von Wohnung und Außenwelt. „Eine Siedlung ohne Bindung ist nicht in Ordnung. Ist die Ebene nur groß genug, so kann der Zeilenbau nach Norden und nach Süden kilometerweit auseinanderlaufen. Das heißt, Menschen im laufenden Band verpacken, nicht aber Städtebau. Die Ausgangspunkte des Zeilenbaus sind ausgezeichnet und sollen weiterhin nutzbar gemacht werden. Aber er kann Städtebau nur sein, wenn er ein Mittel des Städtebaus wird, nicht aber, wenn er an die Stelle des Städtebaus treten will." (4)

Otto Haesler steuerte in der Diskussion aus funktioneller Sicht solche Gedanken bei wie die stärkere Kombination von Reihenhäusern, mehrgeschossigen Gebäuden und

12



13





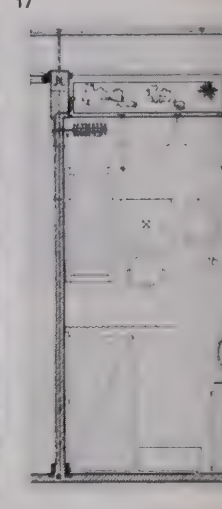
14

15

16



17



einigen Hochhäusern sowie die lebendigere Durchdringung der Wohnbereiche mit den erforderlichen gesellschaftlichen Einrichtungen, während Hans Schmidt auf die systematische Gestaltung nach einer tragfähigen Gesamtidee verwies. Eines hatte das Experiment in Karlsruhe deutlich gezeigt, daß mit einer Vielzahl von Baukörpern und sehr unterschiedlichen Fassaden selbst innerhalb einer strengen räumlichen Struktur noch keine neue städtebauliche Qualität erreicht werden kann.

Leistungen von bleibendem Wert jener Zeit zur Gestaltung der Wohnumwelt sind das bewußte Eingehen auf die Lösung vielfältiger funktioneller Bedürfnisse im harmonischen Zusammenfügen von Wohngebäuden und gesellschaftlichen Einrichtungen (Nutzung der Erdgeschoßzone, Ausbildung von Kopfbauten), die ausgewogene Proportionierung der Baukörper und Räume, wobei „Form und Farbe als sich erhöhende Faktoren" wirken, die schöpferische Aktivierung topographischer Gegebenheiten, die enge spannungsvolle Verbindung von in Serie geschaffenen kubischen Bauten und der Natur mit ihrem ganzen Reichtum an Formen und Farben sowie die differenzierte Freiflächengestaltung mit öffentlichen Bereichen, Spiel- und Erholungsmöglichkeiten unterschiedlicher Art, großen Grünräumen und individuell zu nutzenden Mietergärten. Wohnsiedlungen Otto Haeslers zeichnen sich durch solche qualitativ neuen Züge ebenso aus wie die baukünstlerisch wohl noch stärker profilierten Werke Bruno Tauts (Hufeisensiedlung und Wohnstadt Erich-Weinert-Straße in Berlin) und die unter Leitung von Ernst May in Frankfurt (Main) entstandenen Siedlungen Praunheim, Römerstadt und Bruchfeldstraße oder wie das nach einer Gesamtplanung von Hans Scharoun erbaute Wohngebiet Siemensstadt in Berlin.

Als eines der schönsten Bauwerke des Neuen Bauens gilt das von O. Haesler und K. Völker 1930/1931 am Kasseler Stadtpark in Stahlskelett errichtete Feierabendheim mit 96 Einbettzimmern.
Das funktionell gegliederte Ensemble besteht aus zwei Flügeln mit Wohnräumen, die durch einen niedrigeren Baukörper mit Gemeinschaftseinrichtungen verbunden sind. Während die Südseiten Balkons tragen und weitestgehend in Glas aufgelöst sind, bilden an den Nord- und Ostseiten lange vertikale und horizontale Fensterbänder einen wirkungsvollen Kontrast zu den weißen Wandflächen. Über alle technische Perfektion hinaus beeindruckt das Bauwerk durch seine zurückhaltende Eleganz. Ebenso vorbildlich ist die 1927/1928 geschaffene Volksschule in Celle, eine symmetrische dreigeschossige Anlage mit zwei Klassentrakten jeweils für Jungen und Mädchen und Verbindungsteilen mit gemeinsam zu nutzenden Einrichtungen. Bei dieser Anordnung ließ sich mit sehr geringem Mehraufwand durch Überdachung des Hofes eine zunächst vom Auftraggeber wegen fehlender Mittel nicht vorgesehene Turn- und Festhalle einbauen. Eine zweckmäßige Gestaltung und sinnvolle Ausstattung trugen dazu bei, daß die billigste Schule der zwanziger Jahre entstand (5). Im Gebrauchswert mit Vorzügen flexibler Nutzung gehört sie zugleich mit den Schulbauten von Martin Elsässer und Max Taut zu den besten des mehrgeschossigen Typs. Mit der Errichtung der faschistischen Diktatur fand Haeslers erfolgreiche Tätigkeit ein jähes Ende. Als politisch fortschrittlich gesinnter Architekt des sozial orientierten Bauens bekannt, der sich in der progressiven Architektenvereinigung „Der Ring" und im Werkbund engagiert und dem bereits die politische Reaktion eine Berufung als Nachfolger Otto Bartnings auf den Direktorposten der Hochschule für Handwerk und Baukunst Weimar verwehrt hatte, lehnte er das provokatorische Ansinnen, in die Nazipartei einzutreten, entschieden ab. Um drohenden Verfolgungen in Celle zu entgehen, wo er 27 Jahre gewirkt hatte, übersiedelte er eilig in die Kleinstadt Eutin (Schleswig-Holstein). Dort verdiente er sich ab 1934 als Gartengestalter seinen Lebensunterhalt.
Nach der Befreiung vom Faschismus gab es für den zwölf lange Jahre aus dem praktischen Architekturschaffen verbannten Otto Haesler nur eine Entscheidung, sich einzig dort zu engagieren, wo eine tiefgreifende Umwälzung der Gesellschaft in Angriff genommen wird, die auch dem Wohnungsbau eine grundlegende Erneuerung eröffnet. Deshalb lehnte er alle Stellenangebote ab, die er in Westzonen als einer der namhaftesten Architekten der zwanziger Jahre erhielt, und folgte im August 1946 dem Ruf, den Wiederaufbau Rathenows zu übernehmen. Sein Mitarbeiter wurde wiederum Karl Völker, den die Nazis als „entartet" verfemt hatten.
Außer dringend auszuführenden Enttrümmerungs- und Instandsetzungsarbeiten galt es, einen Aufbauplan für die stark kriegszerstörte Altstadt Rathenow zu entwickeln. Bereits im März 1947 konnte der Öffentlichkeit in einer Ausstellung die Konzeption mit folgendem Programm vorgestellt werden: „Städtebaulich gelockerte Erschließung des Altstadtgeländes. Schaffung von Wohnungen für die verschiedenen Wohnbedürfnisse der Bevölkerung. ... von Läden für die Versorgung der Bevölkerung. ... von Räumen für das Kleinhandwerk und für freie Berufe. Schaffung von Freiplätzen, Grünflächen mit Promenadenwegen. Freihaltung von Flächen für öffentliche u. a. Gebäude" (6). Modell und Pläne zeigen eine neue städtebauliche Struktur für den von Havel und Schleusenkanal umgebenden Altstadtbereich, der etwa 1200 neue Wohnungen erhalten sollte. Um die in Ost-West-Richtung angelegte Magistrale, die Leninallee, und eine in das nördliche Stadtgebiet führende Straße gruppieren sich in strenger Zeilen- und Straßenrandbebauung drei- und viergeschossige Wohngebäude teilweise mit Handels- und Dienstleistungseinrichtungen in der Erdgeschoßzone, während zweigeschossige Bauten Gemeinschaftseinrichtungen und Arbeitsstätten aufnehmen. Im Schnittpunkt beider Straßen befindet sich ein dominierender rechteckiger Marktplatz, der Platz der Jugend, für dessen nördlichen Abschluß ein Hotel und verschiedenartige Gastronomieeinrichtungen und an dessen Südseite ein architektonisch repräsentatives Kulturzentrum vorgesehen sind. „Das übrige zwischen diesen Straßenzügen gelegene Gelände wurde mit Wohnzeilen an reinen Wohnstraßen zwischen Grünanlagen erschlossen; es stellt städtebaulich den stärksten Kontrast zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart dar. Einst schmale, lange, handtuchartige Grundstücke, zu eng bebaut, mit Höfen ohne Licht und Sonne, nicht durchlüftbar, heute und künftig gesunde Wohnungen zwischen Grünanlagen, gut besonnt und durchlüftbar, ein besseres, bequemeres Wohnen, ein Beitrag für ein besseres Leben" (7). Das Netz der Freiflächen sollte ein äußerer Promenadenring vervollkommnen, um die Schönheiten der Wasserlandschaft in den Erholungsraum einzubeziehen. Otto Haesler gelang in schöpferischer Weiterentwicklung von Gestaltungsgrundsätzen der zwanziger Jahre eine disziplinierte Planung, die zu den hervorragenden Städtebauprojekten aus der Frühzeit unserer Entwicklung gehört und sich durch ihre starke Realitätsbezogenheit auszeichnete, so daß sie schrittweise zu verwirklichen war.

14|15
Schule in der Altstadt von Celle (1927 bis 1928). Zweiflügel-Anlage mit 22 Klassen und mittig angeordnete Turn- und Festhalle mit Oberlicht; der billigste Schulbau jener Zeit, zugleich einer der besten

16
Feierabendheim in Kassel (1930 bis 1931) mit 96 Einzelzimmern in Südlage. Brillante Gestaltung des U-förmigen Gebäudes mit den parallel angeordneten, linear gegliederten und transparenten Wohnflügeln, die sich zum Stadtpark öffnen

17
Grundriß eines kombinierten Wohn- und Schlafraumes im Feierabendheim mit individuell gestaltbarem Blumenfenster

18
Wiederaufbauplanung (Modell) für den kriegszerstörten Altstadtbereich von Rathenow (1946 bis 1947), die seit 1950 in Teilen verwirklicht wurde

19
Isometrische Darstellung von Wohnflur mit Eßplatz und Einbauküche, Bad und WC; in 34 Wohnungen des Vierspännertyps ausgeführt

20
Grundriß eines an der Leninallee in Rathenow 1950 errichteten Zweispännertyps



18

Nach der Gründung der DDR konnten für die Werktätigen der optischen Industrie und des Kunstseidenwerkes Premnitz die ersten neuen Wohnungen in Rathenow entsprechend der zentralen Planvorgaben entstehen (98 WE für 1950, 50 WE für 1951). Auf der Grundlage rationeller Methoden und dank reicher Erfahrungen O. Haeslers waren es die billigsten in unserem Lande (durchschnittlich 10 000 M ohne Erschließungsaufwand), die bei allem zeitbedingten Mangel an Baustoffen und Werkzeugen eine hohe Qualität aufweisen. Gleichzeitig widmete er sich immer wieder den Fragen des industriellen Bauens als entscheidendem Mittel, um den Massenwohnungsbau zu bewältigen.

In jenen Jahren, als der Aufbau des Sozialismus in der DDR begann und der kalte Krieg weltweit die Klassenauseinandersetzungen bestimmte, bezog O. Haesler eindeutig Position und gab vor allem auch der jungen Architektengeneration Mut und Zuversicht. In einem Brief an Kurt Liebknecht, den ersten Präsidenten der neugegründeten Bauakademie, deren ordentliches Mitglied Haesler wurde, schrieb er: „. . ., daß mit der neuen Bauakademie für das Bauen und die Baukunst die Voraussetzungen geschaffen werden, baldmöglichst zu einer einheitlichen Baugesinnung zu gelangen, ohne die große, kulturell wertvolle Leistungen auf baukünstlerischem Gebiete nicht denkbar sind. Gerade unsere Zeit mit den verantwortungsvollen, gigantischen Aufbauaufgaben kann es sich nicht leisten, durch unklare Gesinnung, die aus dem Überlegen und Pendeln zwischen zwei Weltanschauungen nicht herauskommt, daß der Trümmerhaufen – materiell und geistig – noch länger unaufgeräumt bleibt.

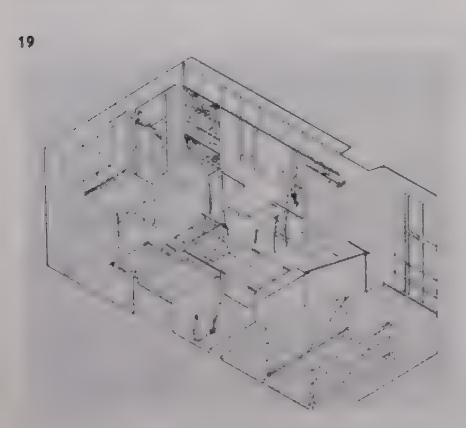
Aber selbst für jene fachlichen Kollegen, die aus der einfachen Klarheit der Dogmen – Volksinteresse geht vor Eigennutz, dem Arbeiter muß der Erfolg seiner Arbeit gewährleistet sein, alles für den Frieden, nichts für den Krieg – zu einer ehrlichen Gesinnung unserer Zeit gegenüber gelangt sind, ist es nicht leicht, fachlich das Beste und Größte zu leisten. Wir befinden uns zu sehr mitten in dem gewaltigen Umbruch. Alles befindet sich in einem gewissen Zustand der Analyse und soll so schnell wie möglich, auch in bezug auf baukünstlerische Schöpfungen, zur Synthese gebracht werden.

So klar wie die Dogmen unserer neuen Zeit sind und so ehrlich dementsprechend unsere Gesinnung sein muß, so wahrhaftig müssen auch unsere Bauwerke schöpferisch gestaltet sein. . . . Solange wir aus zeitbedingten Umständen in handwerklicher Art zu bauen gezwungen sind, müssen wir auch wieder mehr in handwerklicher Schöpfungsart aufgehen, soweit die Zeitumstände den Einsatz der fortschrittlichsten Entwicklung ermöglichen, sind diese einzusetzen, immer aber und alle ausgerichtet auf unsere Weltanschauung" (8).

Noch als Siebzigjähriger übernahm Otto Haesler eine für ihn neuartige Bauaufgabe. Nachdem ab 1948 Sicherungsarbeiten und dann der systematische Aufbau des kriegszerstörten Zeughauses, eines Meisterwerkes der Barockkunst, Unter den Linden in Berlin, begonnen hatte, erarbeitete er für die vorgesehene Neunutzung des Gebäudes als Museum für Deutsche Geschichte die erforderlichen Pläne. Während der Außenbau in ursprünglicher Schönheit emporwuchs, entstand der Innenraum völlig neu. Dessen Fertigstellung konnte Otto Haesler jedoch nicht mehr erleben, da er am 2. April 1962 in Wilhelmshorst verstarb.

In mehr als fünf Jahrzehnten schöpferischen Wirkens hatte sich sein Leben erfüllt. Beglückend war für ihn, als Architektenpersönlichkeit teilzuhaben an einer neuen gesellschaftlichen Entwicklung, am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. So bekannte er: „Die Baumeister der vergangenen Jahrhunderte haben ihre Werke aus dem Geiste ihrer Zeit geschaffen. Sorgen wir dafür, daß auch unsere Werke der Baukunst aus dem Geiste unserer Zeit, aus dem Geist des Sozialismus heraus geschaffen werden" (9). Sein individuelles Streben, eine gute Wohnung für alle zu bauen, mündete nun in den gesamtgesellschaftlichen Prozeß ein mit der realen Perspektive, eines der großen Ziele der revolutionären Arbeiterbewegung, die Lösung der Wohnungsfrage, erfüllen zu können. Auf diesem Weg schreiten wir in der Gegenwart erfolgreich voran. Für Otto Haesler war Bauen stets eine schöpferische Arbeit des Denkens und Vorausdenkens, des Abwägens und Abschätzens künftiger Entwicklung, eine Baugesinnung, die darauf abzielt, mit geringstem Aufwand den größten Nutzeffekt zum Wohle der Menschen zu erreichen, und die gerade jeden Fortschritt materieller Art einschließt, „weil nur aus dem komplexen Zusammenhang der das menschliche Leben bestimmenden Faktoren materielle Fortschritte entwickelt werden können, die gleichzeitig von ideellem Wert sind" (10). Nach wie vor gilt sein Wort, „daß der Wohnungsbau heute vor allem ein soziales und wohnkulturelles Problem darstellt, so fordert dieser mehr als bisher die volle Verantwortung des Architekten, von dessen organisatorischer Disziplin und sozialem Verständnis allein die Lösung und das volle Gelingen der Aufgaben abhängt. Wie ... aus den soziologischen, wohnpsychologischen und wohnhygienischen Forderungen eindeutig hervorgeht, sind die wohnkulturellen Fragen derart viel- und wechselseitig durchdrungen, daß ihr harmonischer Ausgleich nur dann gelingt, wenn sie von den Grundsätzen eines einheitlichen Baugedankens aus entwickelt werden" (11). Das mag uns Verpflichtung und Auftrag zugleich sein. Otto Haesler war mit Tatkraft am Werk.

19



20



Anmerkungen

(1) O. Haesler: Mein Lebenswerk als Architekt. Berlin 1957, S. 1
(2) H. Schmidt: Vorwort. Ebd. S. IX
(3) ebd. S. 22 f.
(4) A. Behne: Dammerstock. Die Form (1930), H. 6, S. 165
(5) vgl. J. Vischer: Der neue Schulbau im In- und Ausland. Stuttgart o. J. (1931)
(6) ebd. wie 1, S. 84
(7) ebd. S. 89
(8) Planen und Bauen. Bd. 5 (1951), Nr. 12, S. 272
(9) ebd. wie 1, S. XVII
(10) ebd.
(11) ebd. S. 37

Untersuchungen zur Planung und Gestaltung neuer Wohnbereiche

Prof. Dr.-Ing. Werner Rietdorf
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur



1

Ausgehend von der Zielstellung, die Wohnungsfrage in der DDR als soziales Problem bis zum Jahre 1990 zu lösen, sind wir im komplexen Wohnungsneubau in den zurückliegenden 70er Jahren nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ein gutes Stück vorangekommen.

„Während in den fünfziger und sechziger Jahren die Vorhaben des komplexen Wohnungsbaus in der Regel ... nach relativ gleichen Gestaltungsprinzipien realisiert wurden, sind die in den letzten Jahren entstandenen Wohngebiete ... in ihrer Gestaltung vielfältiger geworden", heißt es in der Veröffentlichung „Architektur in der DDR", die kürzlich zum 30. Jahrestag der Gründung unserer Republik erschien (1).

Und in seinem Bildteil zeigt das Buch denn auch in überzeugender Weise Beispiele für diese Entwicklung auf: neue Wohngebiete in der Hauptstadt Berlin, in Rostock und Erfurt, Cottbus und Frankfurt (Oder), Magdeburg, Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Neubrandenburg, Schwerin und Schwedt, aber auch in kleineren Orten wie Hermsdorf oder Oberhof.

Die in den letzten Jahren erreichten guten Ergebnisse bei der Realisierung neuer Wohngebiete lassen sich zu einem Teil darauf zurückführen, daß es in vielen Städten gelungen ist, die Langfristigkeit des Vorlaufs in der städtebaulichen Planung zu verbessern und die neuen Wohngebiete unter Beachtung stadtstruktureller Zusammenhänge zunehmend besser in die gesamtstädtische Struktur einzuordnen. Die Herausgabe weiterentwickelter, verbindlicher Planungsgrundlagen wie der Komplexrichtlinie (2) oder anderer Planungshilfen, z. B. auf dem Gebiet der Generalbebauungsplanung und der Netzplanung gesellschaftlicher Einrichtungen, hat diese positive Entwicklung in den letzten Jahren prinzipiell gefördert, wenngleich auch bei der Anwendung dieser Materialien vielerorts noch zu schematisch vorgegangen wurde, so daß bestehende örtliche Zusammenhänge und Bedingungen oft nur unzureichend in der städtebaulichen Planung berücksichtigt wurden (3).

Fragen der stadtstrukturellen Einordnung können aber stets nur eine Komponente der Qualität neuer Wohngebiete bestimmen. Denn genauso wichtig für die Qualität und soziale Wirksamkeit eines neuen Wohngebietes ist die Gestaltung der unmittelbaren Erlebnisbereiche innerhalb der Wohngebiete, und hier vor allem jener Bereiche, die von Bewohnern täglich über einen längeren Zeitraum „erlebt" werden, in denen sich ein großer Teil ihrer Kommunikationsbeziehungen realisiert, die sie als ihr unmittelbares „Zuhause" empfinden. Es hat in der Vergangenheit bekanntlich nicht an Versuchen gefehlt, diese „Kernzelle" eines jeden Wohngebietes soziologisch



2

1
Die Gestaltung des unmittelbaren Wohnbereichs beeinflußt in hohem Maße das Wohlbefinden in einem Neubauwohngebiet. Beispiel aus einer Kreisstadt im Bezirk Rostock (Wohngebiet Wismar-Köppernitztal).

2
Hauseingangszone und Vorgärten im Wohnbereich sind gewissermaßen die „Visitenkarte" eines neuen Wohngebiets. Sie zeugen vom Gestaltungswillen und dem Gemeinschaftssinn der Bewohner, von ihrer Sorgfalt und Achtung vor dem Neugeschaffenen (Berlin, Karl-Marx-Allee Süd).

3
Funktionsunterlagerungen – hier im mehrgeschossigen Wohnungsbau – können gegebenenfalls auch im Wohnbereich zur Einordnung notwendiger gesellschaftlicher Einrichtungen herangezogen werden (Cottbus-Sandow).

4
Wohngebietsfest am Leninplatz in Berlin. Der Wohnbereich als Ort der Freizeitgestaltung. Siehe auch die neue Buchveröffentlichung „Freizeitanlagen" im VEB Verlag für Bauwesen 1979 (Autoren: W. Rietdorf/H. Baeseler)

5
Grünanlagen und spezielle Verbindungswege für die Fußgänger sind typische Bestandteile des Wohnbereichs (Neubrandenburg Ost).

3




4


5

exakt zu definieren und nach Möglichkeit auch als städtebauliches Strukturelement festzulegen. Erinnert sei hier an frühere Diskussionen zu „Nachbarschaftseinheiten", „Wohngruppen", „Wohnzellen" und anderes. Die Praxis hat allgemein bewiesen, daß allzu enge Bestimmungen dieses Bereiches im Leben keinen Bestand haben und daß es in der Tat sehr viele Faktoren sein können, die auf die größenmäßige Strukturierung neuer Wohngebiete einwirken.

Dennoch bleibt die Frage nach der Bedeutung kleinerer, überschaubarer und unmittelbar erlebbarer Teilbereiche innerhalb größerer Wohngebiete oder Wohnkomplexe bestehen. Noch mehr: unsere eigenen Erfahrungen mit dem Bau neuer Wohngebiete verpflichten uns heute mehr denn je, dieser Frage im Bemühen um höhere soziale Qualität und ökonomische Effektivität im komplexen Wohnungsbau (4) künftig mehr Aufmerksamkeit entgegenzubringen, und das nicht nur bei der Planung neuer Standorte auf der sogenannten „grünen Wiese", sondern auch bei der Vorbereitung von Vorhaben des komplexen Wohnungsbaues auf innerstädtischen Standorten, in enger Verbindung mit erhaltenswerter Altbausubstanz und in ständiger Auseinandersetzung mit historisch gewachsenen städtebaulichen Strukturen.

In den seit 1976 verbindlichen Planungsgrundlagen (2) wird, ausgehend von den spezifischen und vielfältigen Wohnbedürfnissen einzelner Bevölkerungsgruppen, auf die Schaffung von **Wohnbereichen** orientiert, die „die Wohngebäude und die in unmittelbarer Umgebung der Wohnungen erforderlichen Flächen und Anlagen für Erholung, das Spielen der Kinder, die Hauswirtschaft, den ruhenden Verkehr und die Flächen und Anlagen für die Fußgänger sowie für die Erschließung der Wohngebäude durch den Fahrverkehr" umfassen.

Wie solche Wohnbereiche im einzelnen konkret zu strukturieren und zu gestalten sind, konnte und sollte mit der Komplexrichtlinie selbstverständlich nicht festgeschrieben werden. Und so betreffen die in diesem Material enthaltenen Forderungen vor allem einige prinzipielle Zusammenhänge zwischen funktioneller Qualität, städtebauhygienischer Qualität und Intensität der Flächennutzung.

Einer speziellen Forschungsarbeit, die in jüngster Zeit im Institut für Städtebau und Architektur der Bauakademie der DDR durchgeführt wurde, war es vorbehalten, die mit der Planung und Gestaltung von Wohnbereichen verbundenen Probleme in einer komplexen Sicht, systematischer und detaillierter als in früheren Arbeiten, zu untersuchen.

So wurden im ISA im Zeitraum von Ende 1977 bis Mitte 1979, eingeordnet in eine Reihe von „Studien zu speziellen Problemen der Planung und Gestaltung von Neubauwohngebieten", unter Leitung von Dr.-Ing. Siegfried Kress unter dem Arbeitstitel „Wohnbereiche und ihre Gestaltung" entsprechende Untersuchungen zur Erhöhung der Wohnqualität durch funktionelle und gestalterische Maßnahmen geführt.

Anliegen der Arbeit war es dabei von Anfang an, ausgehend von einer Analyse des gegenwärtig in der DDR erreichten Standes der Forschung und Praxis, komplexe Lösungsvorschläge für die Planung und Gestaltung der Wohnbereiche in Neubauwohngebieten zu entwickeln und Empfehlungen bzw. Anregungen für die Weiterentwicklung des komplexen Wohnungsbaues zu geben. Zielsetzungen und Hypothesen der Arbeit wurden im März 1978 im Rahmen einer Verteidigung der Aufgabenstellung im Institut für Städtebau und Architektur beraten und bestätigt.

In einer ersten Arbeitsphase bis September 1978 wurden etwa 40 neue Wohngebiete in der DDR, darunter vorwiegend solche, die ab 1970 geplant oder realisiert worden sind, nach selbst gewählten Untersuchungsschwerpunkten betrachtet und eingeschätzt. Ergebnisse dieser ersten analytischen Arbeitsetappe sind von den Bearbeitern 1978/79 auf zahlreichen Veranstaltungen des BdA/DDR in den Bezirken, an Hochschulen und im Rahmen des Seminars Architekturtheorie vorgetragen worden. Die auf diesen Veranstaltungen gegebenen Hinweise und Anregungen wurden bei der weiteren Durcharbeitung und Fertigstellung des Materials berücksichtigt.

Nun liegt die Arbeit abgeschlossen vor. Sie wird den Lesern der Zeitschrift „Architektur der DDR" in Form von drei Teilveröffentlichungen zur Kenntnis gegeben:

I. Städtebaulich-räumliche Gestaltung von Wohnbereichen
II. Gestaltung von Freiräumen in Wohnbereichen
III. Gestaltung der Wohngebäude im Wohnbereich.

Der Teil I ist im vorliegenden Heft veröffentlicht, die Teile II und III werden in weiteren Heften folgen.

Mit der Publikation ihrer Arbeit will das Autorenkollektiv, bestehend aus
Dr.-Ing. Siegfried Kress (Arbeitsverantwortlicher)

Dr.-Ing. Günter Arlt
Dipl.-Gärtner Horst Baeseler
Dipl.-Ing. Wolfgang Heger
Dipl.-Ing. Wolfgang Mehnert
Dipl.-Arch. Ullrich Neubert
Dipl.-Gärtner Marieluise Ryseck,

dazu beitragen, daß den Fragen der Planung und Gestaltung der Wohnbereiche künftig noch größere Sorgfalt gewidmet wird und daß, ausgehend von den besten Erfahrungen in den Bezirken unserer Republik und in der Hauptstadt der DDR, Berlin, in den nächsten Jahren in zunehmendem Maße Wohnbereiche entstehen, in denen sich die Bürger wohl fühlen können, in denen sich planerische Weitsicht, schöpferische Meisterung des industriellen Bauens und liebevolle Gestaltung des Details (5) vereinen.

Die 11. Tagung des ZK der SED im Dezember 1979 hat keinen Zweifel daran gelassen, daß es uns gelingen wird, das Wohnungsbauprogramm als Kernstück der Sozialpolitik in den nächsten Jahren trotz kompliziert gewordener außenwirtschaftlicher Bedingungen konsequent zu verwirklichen (6).

Das erfordert jedoch, in den 80er Jahren dem Verhältnis von Aufwand und Ergebnis und dem Zusammenhang von Qualität, ökonomischer Effektivität und sozialpolitischer Wirksamkeit „im Großen" und „im Kleinen" von Anfang an noch größere Aufmerksamkeit zu widmen. Gerade auch in diesem Sinne wollen die Beiträge zur Planung und Gestaltung der Wohnbereiche Anregungen vermitteln und auf bereits vorhandene, gute Beispiele hinweisen — Beispiele dafür, daß auch bei der Einhaltung und Unterschreitung der Aufwandsnormative guter Städtebau und gute Architektur möglich sind (7).

Literatur

(1) Behr, A.; Hoffmann, A.; Kadatz, H.-J.; Zeuchner, G.: Architektur in der DDR. Schriften des Instituts für Städtebau und Architektur der Bauakademie der DDR. Henschelverlag Berlin 1979
(2) Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Neubauwohngebieten. Bauakademie der DDR. Schriftenreihe der Bauforschung, Reihe Städtebau und Architektur, Sonderheft 2. Bauinformation DDR. Berlin 1976
(3) Pfau, Wilfried: Zur Berücksichtigung gesamtstädtischer Beziehungen und örtlicher Gegebenheiten bei der Gliederung und Gestaltung neuer Wohngebiete. Architektur der DDR **28** (1979) 5, S. 284–291
(4) Rietdorf, Werner: Höhere soziale Qualität und ökonomische Effektivität im komplexen Wohnungsbau. Architektur der DDR **28** (1979) 8, S. 466–473
(5) Rietdorf, Werner: Gedanken zur Erhöhung der Qualität unserer neuen Wohngebiete. Architektur der DDR **26** (1977) 8, S. 490–496
(6) Materialien der 11. Tagung des Zentralkomitees der SED am 13./14. Dezember 1979, insbesondere der Bericht des Politbüros, Berichterstatter Erich Honecker, Generalsekretär des ZK, sowie der Diskussionsbeitrag des Ministers für Bauwesen, Wolfgang Junker
(7) Vgl. sinngemäß die Ausführungen des Staatssekretärs Dr. Schmiechen in seinem Schlußwort auf der 9. erweiterten Bundesvorstandssitzung des BdA/DDR am 7. 12. 1979 in Halle (Saale).



1

Probleme der städtebaulich-räumlichen Gestaltung von Wohnbereichen

Dr.-Ing. Siegfried Kress
Dr.-Ing. Günter Arlt
Dipl.-Ing. Wolfgang Heger
Diplomgärtner Horst Baeseler
Bauakademie der DDR
Institut für Städtebau und Architektur (ISA)

2

Die „Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Neubauwohngebieten" enthält im Abschnitt 4. 3. folgende Forderung: „Ausgehend von den örtlichen Bedingungen, sind die Wohnbereiche so zu gestalten, daß differenzierte Raumfolgen von der unmittelbaren Wohnumgebung über Räume mit größerer gesellschaftlicher Bedeutung bis zum gesellschaftlichen Zentrum des Wohngebietes entstehen und die Verbindung zum Wohngebietspark oder zur umgebenden Landschaft berücksichtigt wird. Das Netz der Fußwegverbindungen und das Fahrverkehrshauptnetz sind so einzuordnen, daß gegenseitige Störungen vermieden werden".

Der Zusammenhang der Gestaltung der Wohnbereiche mit der städtebaulichen Planung und Gestaltung der Wohngebiete als Ganzes wird hier durch die Betrachtung von drei Problemen angesprochen:

- Fragen der Raumbildung und der Raumfolgen
- Fragen der Verbindung und des Überganges zur Landschaft
- Fragen der Differenzierung der Netze des Fahr- und des Fußgängerverkehrs.

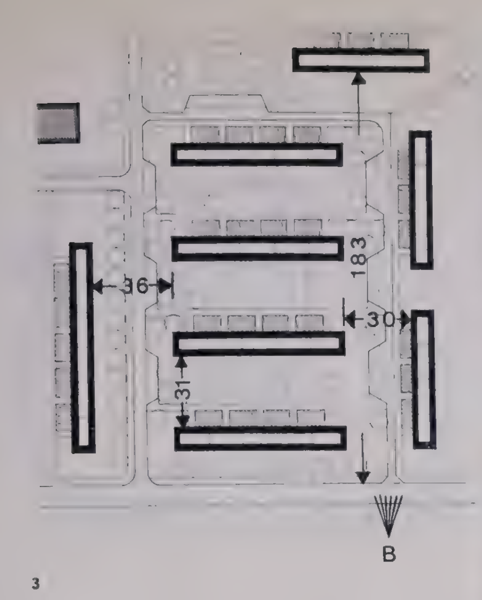
Ihnen sind die nachstehenden Ausführungen gewidmet.

1. Raumbildung, Raumfolgen und Raumeindrücke im Wohnbereich

Wie in anderen Bereichen entstehen auch im Wohnbereich städtebauliche Räume in erster Linie durch die Anordnung der Gebäude selbst, das heißt durch entspre-

1
Wohnbereiche im Neubauwohngebiet Dresden-Leuben

2
Einige typische Wohnbereiche aus Neubauwohngebieten der DDR, die seit etwa Anfang der sechziger Jahre errichtet wurden.
Links von oben nach unten: Rostock-Lütten Klein, Berlin, Hans-Loch-Viertel, Erfurt, Riethstraße, Leipzig-Grünau, Wohnkomplex 2.
Rechts von oben nach unten: Schwerin-Großer Dreesch, Gera-Lusan, Berlin, Am Tierpark (vielgeschossige Bebauung), Magdeburg, Neustädter See (vielgeschossige Bebauung)

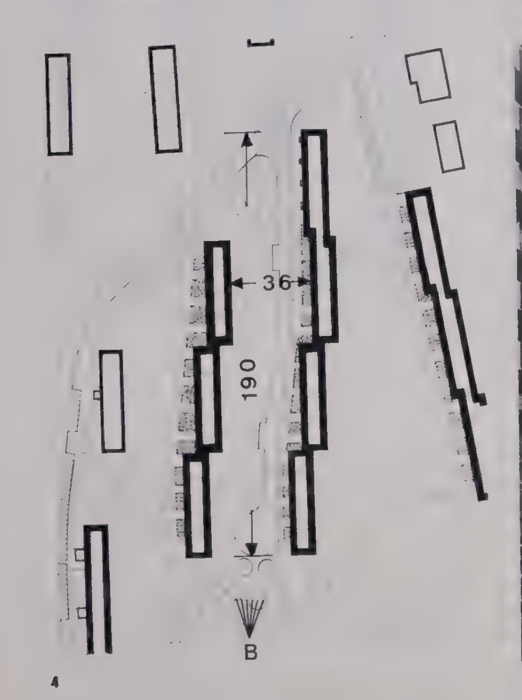




3

3
Wohnbereiche mit kammförmiger Bebauung (Hans-Loch-Viertel in Berlin, 304 WE). Lageskizze und typischer Einblick (von Punkt B aus gesehen)

4
Wohnbereich mit hangparalleler Bebauung (Wohngebiet Fritz Heckert in Karl-Marx-Stadt, 480 WE). Lageskizze und Blick parallel zum Hang (von Punkt B aus gesehen)

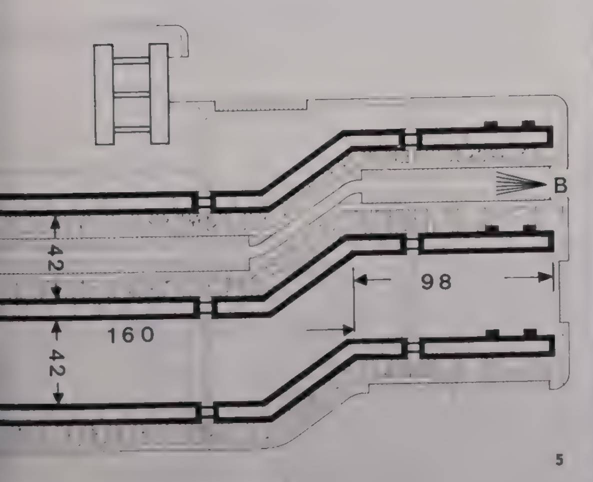


4



4

5



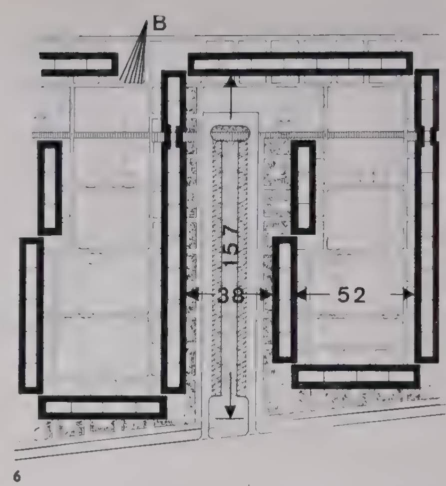
5



5
Wohnbereich mit Abschwenkung (Rostock-Evershagen, 620 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B aus in den Erschließungsraum des Wohnbereichs



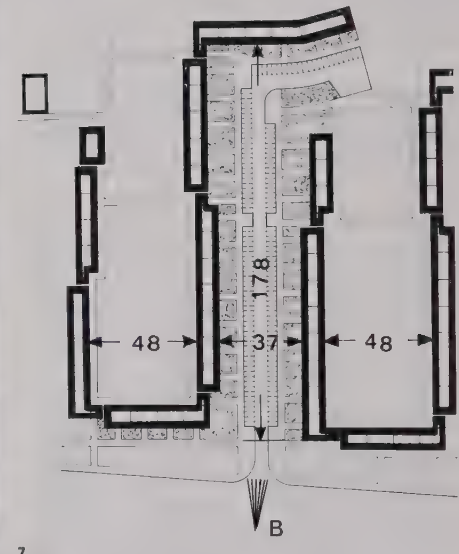
6



6



7



7

chende, aus den jeweiligen Bedingungen abgeleitete Gebäudegruppierungen.
Waren es in den ersten Jahren des industriellen Wohnungsbaus in der DDR noch überwiegend parallel gestellte Zeilengruppierungen, die den Wohnbereich charakterisierten, so haben sich, wie Abbildung 2 zeigt, in den 60er und 70er Jahren in zunehmendem Maße stärker geschlossene Gruppierungen herausgebildet, die für die Entwicklung städtebaulicher Raumfolgen andere, aber durchaus nicht immer nur positive Ansätze erbrachten.

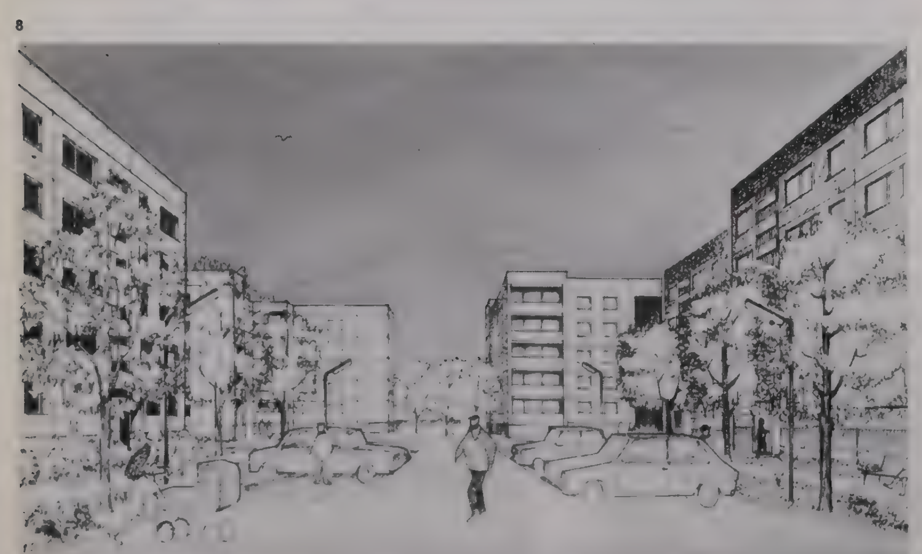
Die zunehmend bessere Beherrschung der industriellen Bauprozesse und die Weiterentwicklung der Gebäudeteilsortimente des Wohnungsbaues haben in den vergangenen Jahren, insgesamt gesehen, zu einer durchaus beträchtlichen Breite an städtebaulichen Grundformen für die Gestaltung der Wohnbereiche geführt. Die damit entstandene prinzipielle Vielfalt an städtebaulich-räumlichen Gestaltungsmöglichkeiten läßt sich vereinfacht etwa wie folgt ordnen:
▪ **offene mehrgeschossige Bebauungen** in Form gruppenhafter Zeilen mit Raumab-

6
Mäanderförmiger Wohnbereich (Bodenbacher Straße in Dresden, 600 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B aus in einen verkehrsfreien Grünraum

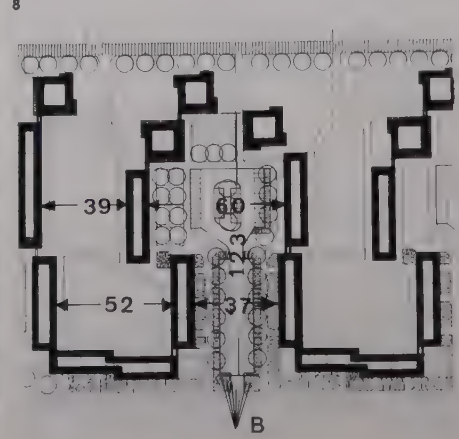
7
Langgestreckter mäanderförmiger Wohnbereich (Altenburg Nord, 480 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B aus in den Erschließungsraum

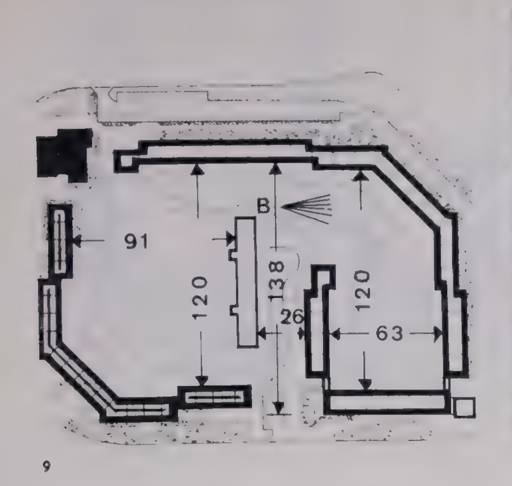
8
Differenzierte hofförmige Wohnbereiche auf der Grundlage des Mäanderprinzips (Dresden-Gorbitz, 310 WE — Wettbewerbsentwurf des ISA). Lageskizze und Schaubild vom Standpunkt B aus in den Erschließungsraum (Skizze: Dr.-Ing. S. Kress)

8



8

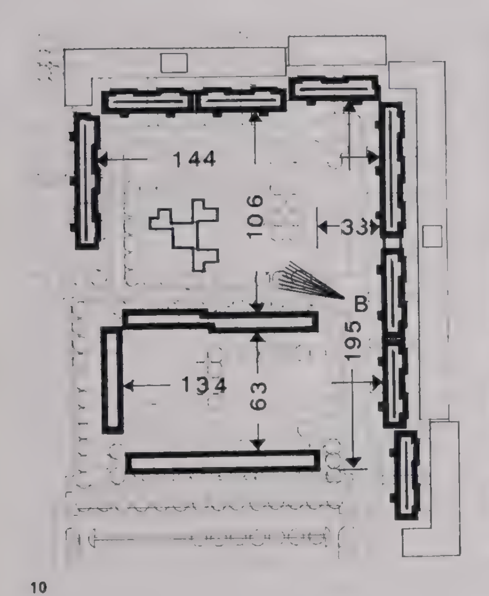




9



9



10



10

9
Wohnbereich mit differenzierter Geschoßanzahl (Erfurt, Roter Berg, 640 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B aus

10
Wohnbereich mit differenzierter Geschoßanzahl und umbauter Vorschuleinrichtung (Dresden-Prohlis, 875 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B aus in das Innere des Wohnbereichs mit der Vorschuleinrichtung

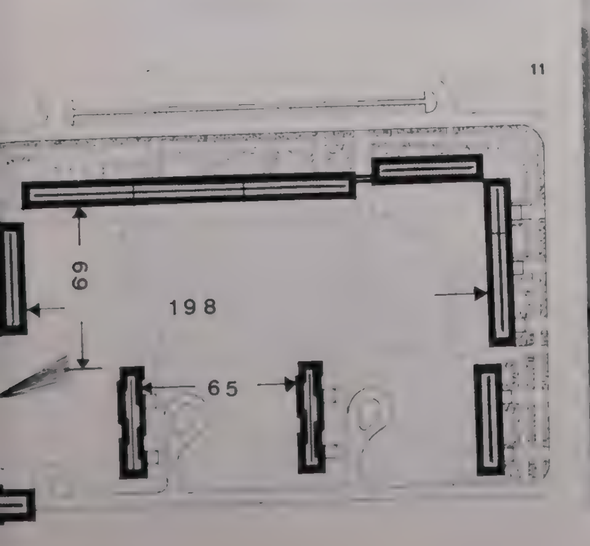
11
Wohnbereich mit ausschließlich vielgeschossiger Bebauung (Berlin-Marzahn, 690 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B aus

schluß durch querstehende Zeilen (Kammform) oder als durchgängige Gebäudezeilen, auch mit Giebelstellungen auf Lücke und mit Abschwenkungen, entsprechend den Höhenlinien (Abb. 3 bis 5)

- **geschlossene mehrgeschossige Bebauungen** in Form mäander- und hofartiger Strukturen, relativ durchgängig oder mit Unterbrechungen (als U-, L- und Z-Formen; Abb. 6 bis 8) oder auch als weiträumige Umbauungen von einzeln stehenden Wohngebäuden oder gesellschaftlichen Einrichtungen
- **Wohnbereiche mit differenzierter Geschoßzahl,** bei denen meist eine großräumige Umbauung von einzelnen Wohngebäuden und Vorschuleinrichtungen entsteht (Abb. 9 und 10)
- **vielgeschossige Wohnbereiche** in Form von großräumigen Umbauungen von Freiflächen und gesellschaftlichen Einrichtungen, z. T. aber auch als Hofformen (Abb. 11 und 12)
- **Punkthausreihungen** in offener oder geschlossener Form (Abb. 13).

Obwohl damit prinzipiell ein umfangreiches

11



11





12

12

Tabelle 1 Maßgebliche Abstandsforderungen im Wohnbereich

Bedingungen		Befahrbarer Wohnweg		Anliegerstraße					
				ohne Parken		1 Parkstreifen		2 Parkstreifen	
Stellung Wohngebäude		N/S	O/W	N/S	O/W	N/S	O/W	N/S	O/W
Einseitige Montage	E-Raum	BA	BA	BA	LA	BA	LA	LA	LA
	G-Raum	BA	BA	BA	BA	BA	BA	BA	BA
Beidseitige Montage	E-Raum	TA	TA	TA	TA	TA	TA	LA	LA
	G-Raum	BA	BA	BA	BA	BA	BA	BA	BA

E-Raum ≙ Erschließungsraum
G-Raum ≙ Grünraum
BA ≙ Besonnungsabstand
LA ≙ Lärmschutzabstand
TA ≙ technologischer Abstand

Anmerkung: Die technologischen Abstände beziehen sich auf ebenesGelände

Tabelle 2 Raumproportionen ausgewählter Erschließungsräume in Wohnbereichen

Bild Nr.	Wohngebiet	Verhältnis		
		Gebäudehöhe	Gebäudeabstand	Länge des Erschließungsraums
3	Berlin, Hans-Loch-Viertel	1	2,1	13
4	Karl-Marx-Stadt, Wohngebiet Fritz Heckert*)	1	1,9	10
5	Rostock-Evershagen	1	2,3	8,8
6	Dresden, Bodenbacher Straße	1	2,3	9,3
7	Altenburg, Wohngebiet Nord	1	2,2	10,6
8	Dresden-Gorbitz*)	1	2,2	7,3

*) hängiges Gelände

Instrumentarium von elementaren Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung steht, ist festzustellen, daß in der Praxis zum Teil trotz unterschiedlicher Strukturen oft gleiche oder ähnliche Raumeindrücke entstehen. Das bedeutet, daß die relativ große Anzahl unterschiedlicher Gebäudeformationen nicht unbedingt auch zu einer gleichen Vielfalt der räumlichen Eindrücke führt.

Im folgenden wird versucht, diese Tatsache zu erklären und entsprechende Hinweise daraus abzuleiten. Zu diesem Zweck werden folgende Fragen beantwortet:

- Ausgangsbedingungen für die räumlichen Proportionen
- Raumbegrenzungen und Raumöffnungen
- Platzbildungen
- Raumgliederung
- spezielle Probleme bei vielgeschossiger Bebauung.

Ausgangsbedingungen für die räumlichen Proportionen

Wesentliche Faktoren, die die räumlichen Proportionen eines städtebaulichen Raumes im Wohnbereich mitbestimmen, sind technisch determiniert und lassen sich im Entwurfsprozeß deshalb nur in bestimmten Grenzen verändern. Das trifft in erster Linie zu für Abstandsforderungen, und zwar für:

- **Besonnungsabstände (BA):** Sie bewegen sich im wesentlichen zwischen 1,5 und 2,5 h. Das entspricht bei 5geschossiger Bebauung etwa 22 m bis 36,5 m.
- **Lärmschutzabstände (LA):** Sie sind abhängig von der Erschließungsform und betragen zwischen 29 m (bei befahrbaren Gehwegen) und 43 m (bei Straßen mit zwei Parkstreifen).
- **Technologische Abstände (TA):** Sie hängen von den jeweiligen Montagefällen ab, siehe Abb. 14. Die hier als „Maximalabstände" angegebenen Werte entsprechen den technischen Grundregeln der WBS 70. Die „Minimalabstände" sind technisch zwar möglich, erfordern aber einen wesentlich höheren technologischen Aufwand. Die „Optimalabstände" gehen auf Einschätzungen zurück, die in den letzten Jahren im ISA, insbesondere von Dipl.-Ing. W. Heger, vorgenommen wurden.

In Tabelle 1 sind die sich aus der Überlagerung der drei genannten Abstandsforderungen BA (Besonnung), LA (Lärmschutz) und TA (Technologie) ergebenden, jeweils **maßgeblichen** Abstandsforderungen zusammengestellt, und das für die wichtigsten, hauptsächlich auftretenden Anwendungsfälle: Nord/Süd- bzw. Ost/West-Stellung der Wohngebäude, Geschoßanzahl 5, Anwendung „optimaler" technologischer Abstände.

Neben den Abstandsforderungen sind es die **Gebäudehöhen** und die **Gebäudelängen,** die Einfluß auf die räumlichen Proportionen ausüben.

Die **Gebäudehöhen** werden bestimmt durch die im Wohnungsneubau einheitliche Geschoßhöhe von 2800 mm und die jeweils angewendeten Geschossigkeitsgruppen für mehrgeschossige und vielgeschossige Wohngebäude, zuzüglich der jeweiligen Drempelausbildung sowie des Sockelbereiches.

Die **Gebäudelängen** werden derzeit – teilweise im Gegensatz zu städtebaulich-räumlichen und städtebauökonomischen Forderungen – in hohem Maße von technologischen Vorzugsmaßen beeinflußt, nämlich einer Gebäudeteillänge von vier Segmenten und dem Mehrfachen davon.

12
Wohnbereich mit hofartiger vielgeschossiger Bebauung (Berlin, Am Tierpark, 810 WE). Lageskizze und Blick vom Standpunkt B in den Wohnbereich

13
Wohnbereich als Punkthausreihung (Altenburg Nord)

14
Technologische Abstandsforderungen bei unterschiedlichen Montagefällen

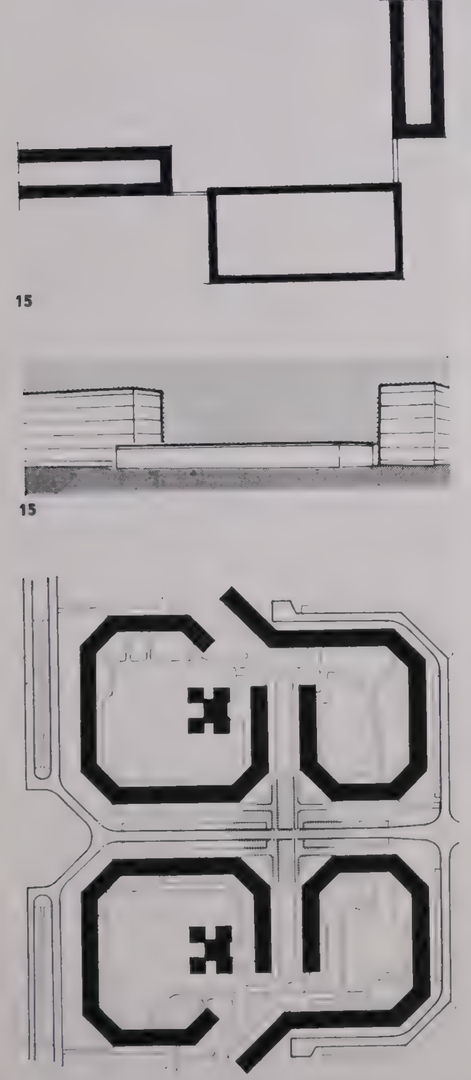
15
Städtebaulich unbefriedigende Ecklösung trotz weitgehend geschlossener Baufluchten. Grundrißskizze und Ansicht

16
Ansätze zu einer Platzbildung im Wohnbereich (Ausschnitt aus einer Vorstudie zum Entwurf des ISA für den städtebaulichen Wettbewerb Leipzig-Grünau)

17
Zur Platzgestaltung anregende Gebäudegruppierungen



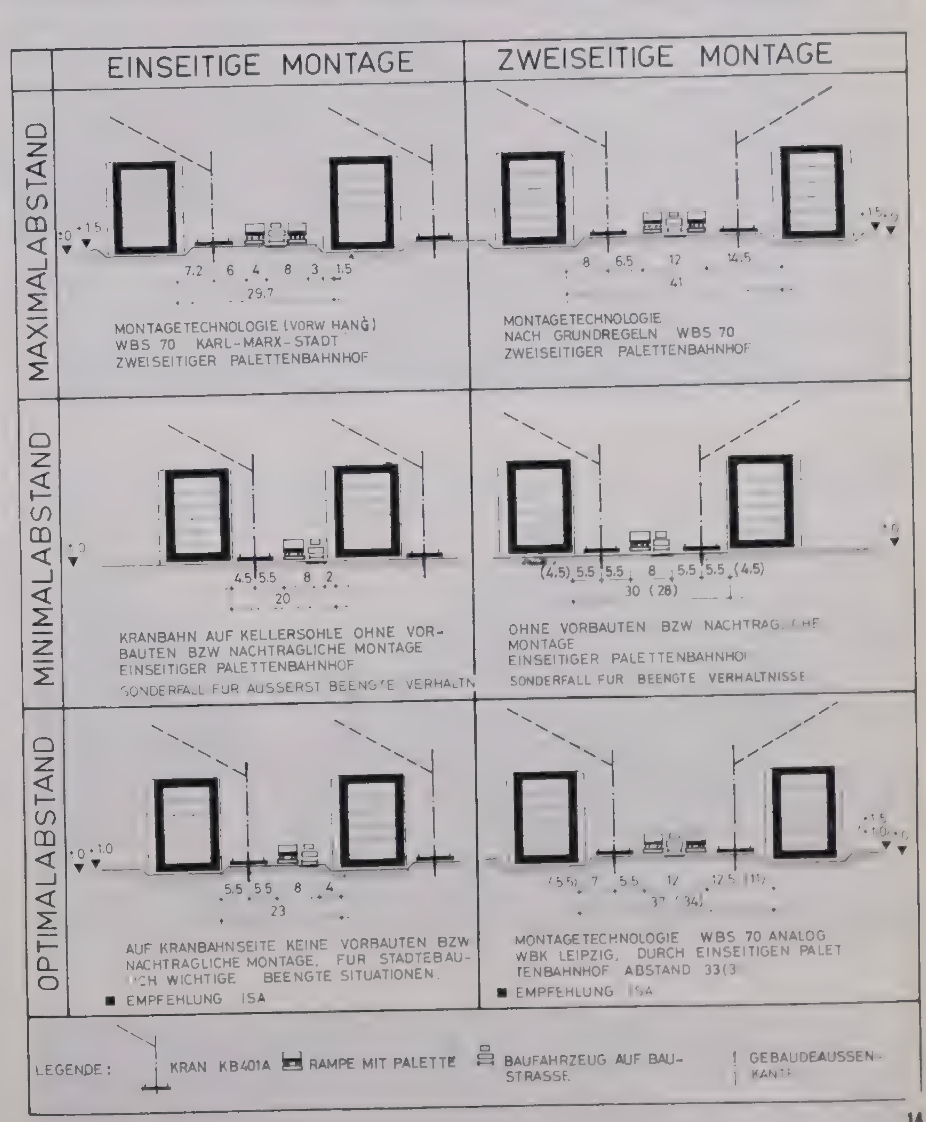
13



15

15

16



14

17

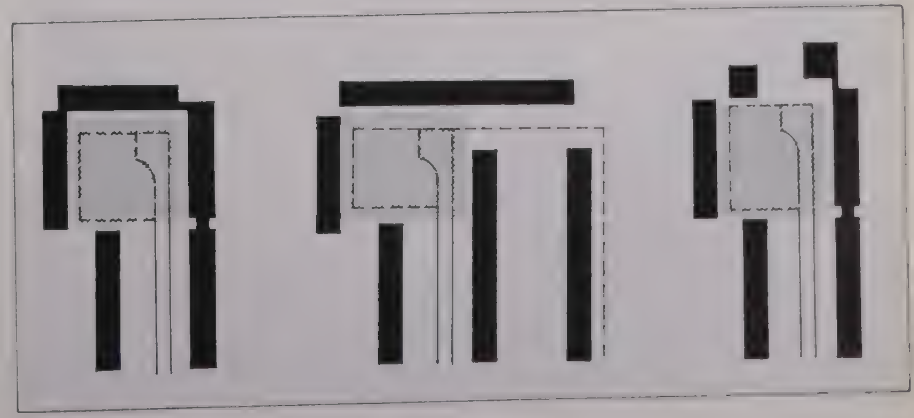


Tabelle 2 zeigt anhand weniger schon genannter Bildbeispiele, welche Raumproportionen sich in diesen Fällen, und zwar jeweils für die Erschließungsräume, ergeben. Dazu kann eingeschätzt werden, daß das Verhältnis Höhe zu Breite = 1 : 2,1 ... 2,3 (evtl. 2,1 ... 2,5) als durchaus repräsentativ für neue Wohnbereiche angesehen werden kann, während aus Altbauwohngebieten meist Relationen von 1 : 1 bis 1 : 2 bekannt sind.

In Zukunft wird es zweifellos notwendig sein, aus Gründen einer rationellen Flächennutzung in unseren Städten und Teilgebieten einerseits und aus städtebaulich-



18



19

20



räumlichen Gründen andererseits manche der heute scheinbar unveränderlichen Abstandsfaktoren einer kritischen, komplexen Überprüfung zu unterziehen.

Dennoch sei hier festgestellt, daß auch aus verringerten Gebäudeabständen allein noch nicht von vornherein bessere städtebauliche Raumfolgen entstehen. Die Eindrücke unangenehmer Weiträumigkeit resultieren nicht allein aus Abständen, sondern vielmehr aus ungünstigen Proportionen im Hinblick auf Raumöffnungen und Raumabschlüsse oder auch aus ungeeigneten Gebäudeproportionen beim Zusammenwirken von Gebäuden mit unterschiedlicher Höhe (Abb. 15).

Raumbegrenzungen und Raumöffnungen

Die Effekte der Raumbegrenzung und der Raumöffnung durch Gebäude stehen nicht unbedingt im direkten Zusammenhang mit Gebäudegruppierungen, die als „offene" oder „geschlossene" Bebauungsformen konzipiert worden sind.

So können beispielsweise „offene Gruppen" bei entsprechender Anordnung der Gebäude gute Raumbegrenzungen aufweisen, während umgekehrt „geschlossene" Bebauungsformen bei entsprechender Gebäudestellung durchaus als „offen" erscheinen können. Unbefriedigende oder unbeabsichtigte Wirkungen sind meist auf eine Fehleinschätzung im Entwurf, besonders der Modellwirkung (Vogelperspektive) zurückzuführen. Ausschlaggebend sind immer jene Blickwinkel, aus denen der Bewohner oder Besucher den städtebaulichen Raum erlebt, und zwar in der Bewegung als Fußgänger oder Autofahrer oder von einem festen Standpunkt aus. Das bedeutet:

- Wenn in überwiegendem Maße und in den Hauptbewegungslinien sowie von den Hauptstandpunkten aus Blickbegrenzungen wirksam werden, so entsteht der Eindruck von Geschlossenheit, unabhängig davon, ob durchgängig visuelle Begrenzungen vorhanden sind oder nicht.
- Werden in den Hauptblickrichtungen und von wesentlichen Standpunkten aus größere Öffnungen wirksam, so entsteht der Eindruck von genereller oder partieller Offenheit, ebenfalls teilweise unabhängig von der gewählten Bebauungsstruktur.

Es geht bei diesen Feststellungen nicht darum, eine bestimmte Bebauungsform zu propagieren. So kann Geschlossenheit ebenso wünschenswert sein wie Öffnung an der richtigen Stelle. Es sollte vielmehr an bestimmte Gestaltungsmittel erinnert werden, mit denen ein bestimmter Effekt erreicht oder auch vermieden werden kann. Noch hinzuweisen ist bei dieser Problematik darauf, daß Raumbegrenzungen oder auch Raumöffnungen nicht allein durch Gebäude entstehen, sondern daß auch Bäume und Baumgruppen solche Effekte auslösen oder unterstützen können, auch wenn ihre Wirkung dabei meist geringer und zeitlich eingeschränkt ist (Winter).

Platzbildungen

In den Entwürfen für Neubauwohngebiete sind Plätze und platzartige Raumbildungen bisher fast ausschließlich auf den Bereich der gesellschaftlichen Zentren beschränkt geblieben. Dabei handelt es sich meist um Flächen, auf oder an denen ein- und zweigeschossige gesellschaftliche Bauten in unterschiedlicher Form angeordnet sind.

Platzbildungen können und sollten jedoch unserer Meinung nach prinzipiell auch in anderen Teilen von Neubauwohngebieten

angewendet werden, darunter vor allem auch in Wohnbereichen (Abb. 16).

So wären platzartige Raumbildungen für die unterschiedliche Charakterisierung von Wohnbereichen eine wertvolle Bereicherung, zumal einige Gebäudegruppierungen dafür förmlich prädestiniert sind (Abb. 17). Bei zielgerichteter Weiterentwicklung lassen sich solche Ansätze vertiefen oder durch hochbauliche Sonderformen, wie Abknikkungen und Krümmungen, noch stärker herausarbeiten. Auch hier bieten sich also gute Ansatzpunkte für die Anwendung von in der Praxis bereits vorhandenen hochbaulichen Formen. Dabei gilt es aber auch, jeweils eine entsprechende Übereinstimmung von Raumfunktion, Raumbildung und Raumgestaltung herbeizuführen. Das bedeutet z. B., den Fragen der Verkehrsabläufe in solchen Räumen von Anfang an große Aufmerksamkeit zu widmen, und es erfordert die Anwendung entsprechender Gestaltungsmittel wie Begrünung, Sitzbereiche, Elemente der Stadtgestaltung und andere, die die angestrebte Raumbildung wirkungsvoll unterstützen.

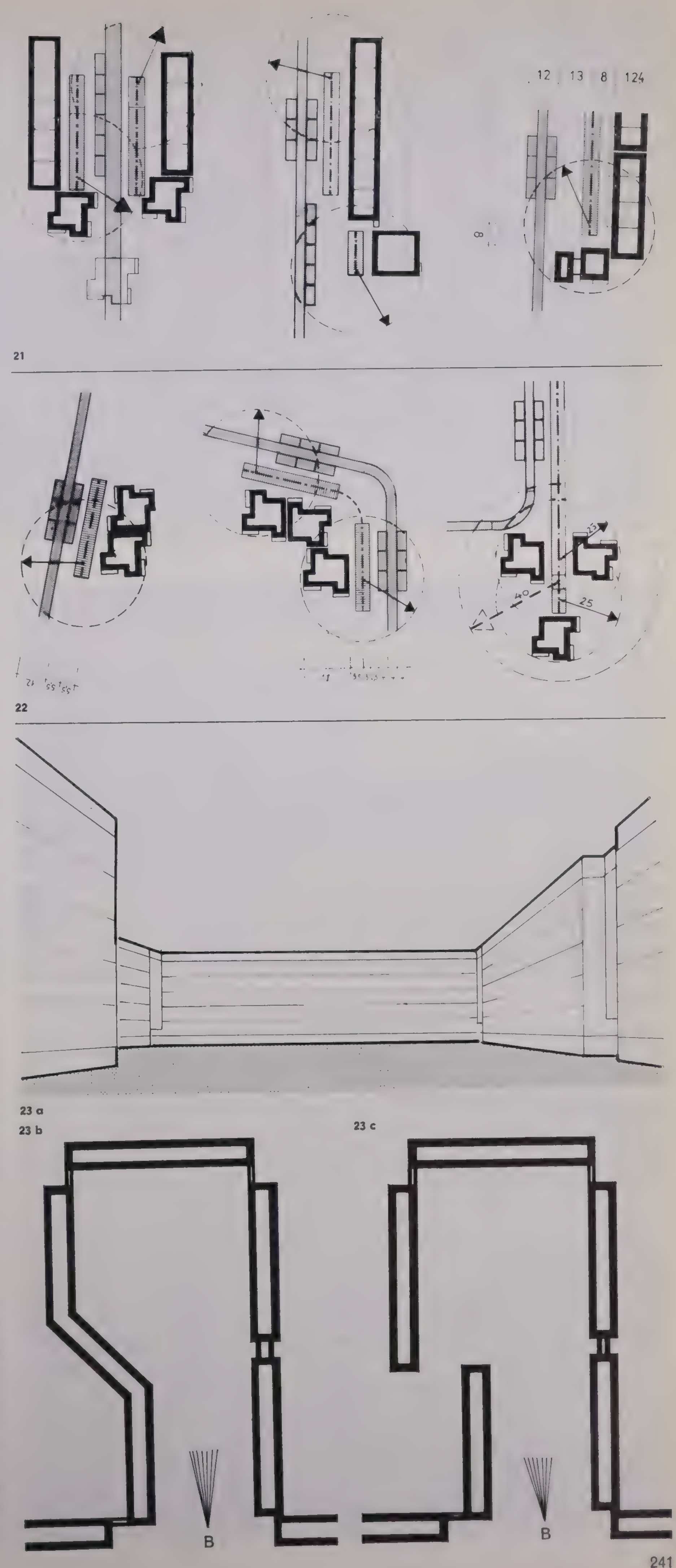
So könnten ausgewählte Wohnbereiche neuer Wohngebiete durch solche unterschiedlich anzulegenden und auszustattenden platzartigen Räume ein spezifisches Milieu erhalten. Dabei wäre es jeweils wünschenswert, daß diese platzartigen Raumbildungen logisch und überzeugend in die räumliche Gesamtstruktur des Wohngebietes eingeordnet sind, und daß sie möglichst in engem Zusammenhang stehen mit übergeordneten Fußwegebeziehungen zum Wohngebietszentrum oder zu anderen dominierenden Bereichen der Wohngebiete.

Raumgliederungen

Sehr große städtebauliche Räume sollten im Zusammenhang mit den in ihnen ablaufenden Nutzungsprozessen sinnvoll gegliedert werden. Das gilt ohne Einschränkung auch für den Wohnbereich.

So ist bei Wohnbereichen mit Raumlängen über 200 m oder mit einem Verhältnis von Gebäudehöhe zu Raumlänge, das größer ist als 1 : 10, eine räumliche Untergliederung im allgemeinen sinnvoll und notwendig. Durch eine Untergliederung wird die räumliche Qualität verbessert und dem Eindruck von Monotonie entgegengewirkt.

Um städtebauliche Räume zu gliedern, bestehen vielfältige Möglichkeiten. Zu den wesentlichsten Gestaltungsmitteln zählen hierbei Gehölz- und Baumpflanzungen,



18
Horizontale Gliederung eines Wohnbereiches durch Böschungen in hängigem Gelände (Wohngebiet Fritz Heckert in Karl-Marx-Stadt)

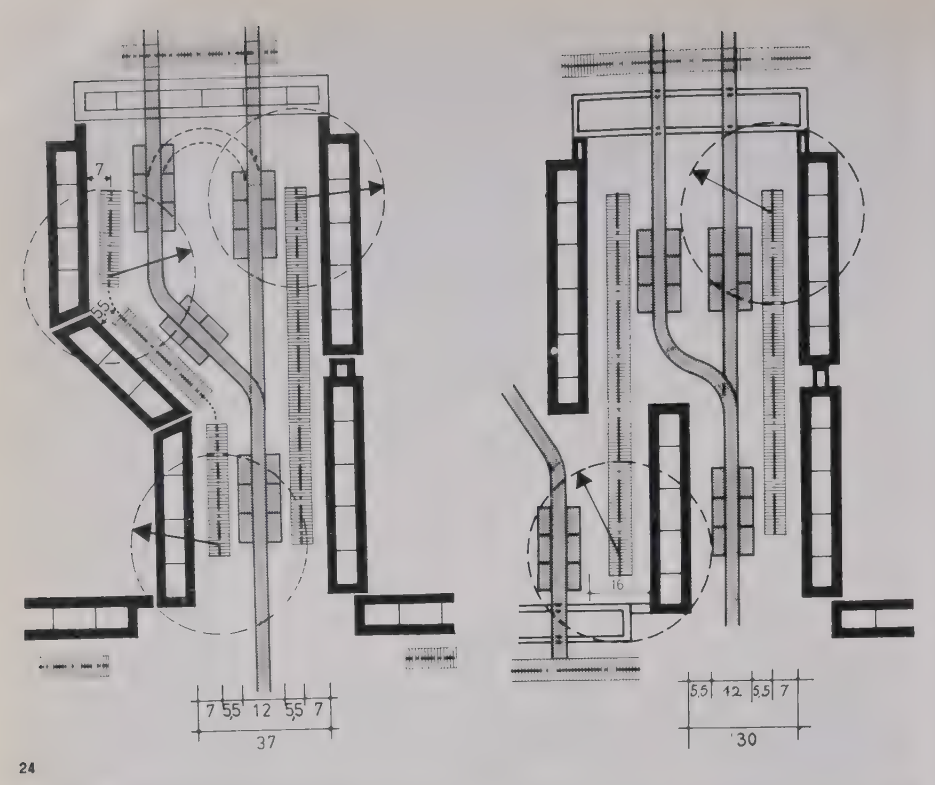
19
Räumliche Gliederung durch Baumreihen (Hans-Loch-Viertel in Berlin)

20
Anwendung einer Gebäudekrümmung im Wohnbereich (Rostock-Schmarl)

21
Technologische Prinziplösungen der Kombination Zeile und Punkthaus. Vorschlag des ISA für hängiges Gelände, Anwendungsfall in Frankfurt (Oder) sowie Zeile und sogenanntes Staffelhaus in Erfurt

22
Technologische Prinziplösungen für Punkthausgruppen. Gestaffelte Zweiergruppe (Vorschlag des ISA), gestaffelte Dreiergruppe (Vorschlag des ISA) sowie Gruppe von drei frei stehenden Gebäuden (Montage mit einem Kran größerer Reichweite)

23 a, b, c
Gleicher räumlicher Eindruck eines Wohnbereichs bei unterschiedlichen Mitteln zur Raumgliederung. Räumliche Situation, gesehen von Punkt B, Raumgliederung durch Abknickungen sowie Raumgliederung durch parallelen Versatz



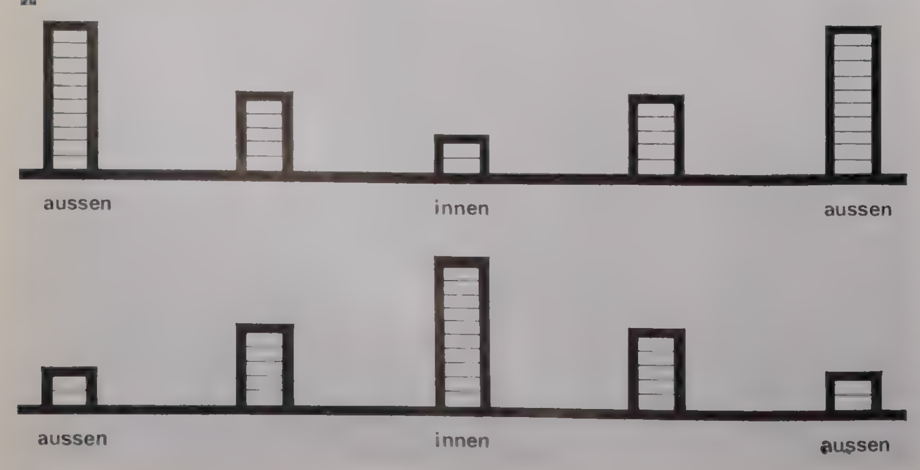
24



25

24
Vergleich der montagetechnologischen Bedingungen.
Varianten analog Abb. 23
25
Typischer Wohnbereich bei vielgeschossiger Bebauung mit eingelagerten gesellschaftlichen Einrichtungen
26
Unterschiedliche Prinzipien der Anordnung vielgeschossiger Bebauungen. Prinzip „außen hoch – innen niedrig" sowie Prinzip „außen niedrig – innen hoch"
27
Lebendige Silhouettenwirkung eines Wohngebietes mit differenzierter Geschoßanzahl (Wohngebiet Hansa Nord in Frankfurt/Oder)
28
Modell des Neubauwohngebietes Rostock-Schmarl – Beispiel für die innere Anordnung vielgeschossiger Gebäude

26



Pergolen oder ähnliche Kleinarchitekturen, Geländemodellierungen sowie entsprechende Gebäudestellungen und -gliederungen.

Diese Gestaltungsmittel können jeweils einzeln oder auch in Kombinationen angewandt werden.

Dabei reichen die Möglichkeiten von der Nutzung natürlicher Geländebewegungen bis hin zu aufwendigen und komplizierten Gebäudeformen. Da aber besonders durch die städtebauliche Raumgliederung erhebliche Aufwendungen entstehen können, ist hier eine Orientierung auf effektive Lösungen von besonderer Bedeutung. Unter diesem Aspekt stehen die folgenden Betrachtungen.

Gliederungen durch Geländemodellierung bieten sich auf Grund der natürlichen Voraussetzungen vorwiegend in hängigem Gelände an, wobei entweder die ursprünglichen Geländebewegungen genutzt werden können oder die durch die zwangsläufige Modellierung (Montagebedingungen) entstandenen (Abb. 18). Um die erforderlichen Regulierungen für einen wirksamen gestalterischen Effekt in wirtschaftlichen Grenzen zu halten, müssen die jeweiligen Gliederungsmöglichkeiten bereits im Entwurfsprozeß berücksichtigt werden.

In ebenem Gelände sind solche Gliederungsmöglichkeiten – wenn auch in beschränktem Umfange – dadurch gegeben, daß anfallende Erdmassen nicht oder möglichst nur in geringem Umfange abtransportiert und weitgehend zur Gliederung und Profilierung des Freiraumes genutzt werden. Gerade weil in ebenem Gelände die natürlichen Voraussetzungen stärker begrenzt sind, sollten solche Möglichkeiten unter Beachtung der Relation zwischen Aufwand und Effekt weitgehend ausgeschöpft werden, um differenzierte räumliche Lösungen zu schaffen.

Die bei der Geländemodellierung entstehenden Geländesprünge sollten vorwiegend durch bepflanzte Böschungen überwunden werden. Insofern können Gehölze dazu beitragen, gestalterische Gliederungen zu verdeutlichen. Das trifft auch zu für die Anwendung alleeartiger Baumpflanzungen, für die riegelartige Anordnung von Bäumen und Baumgruppen und für die Abgrenzung spezieller räumlicher Teilbereiche durch Baumreihen, Baumgruppen oder gruppenweise angeordnete Gehölzanpflanzungen (Abb. 19).

Als wesentlichste Mittel zur **Raumgliederung durch Gebäude** sind horizontale und vertikale Versätze, Abknickungen und Krümmungen anzusehen (Abb. 20). Alle diese Formen unterliegen jedoch bestimmten technischen und technologischen Anforderungen, die die Variationsbreite einschränken. So können besonders bei Abknickungen und Krümmungen im allgemeinen nur wenige Formen der Abweichung oder Richtungsänderung angewendet werden, und zwar

- bei Abknickungen 22,5° – 45° – 67,5° (evtl. 30° und 60°)
- bei Krümmungen ein Verhältnis der Außenwände des Keilsegmentes von 2,4 m bzw. 3,6 m : 6,0 m.

Ein Mittel zur Gliederung des städtebaulichen Raumes ist ferner durch die Anwendung von Punkthäusern gegeben, die prinzipiell unbegrenzte Möglichkeiten zur Richtungsänderung und räumlichen Gliederung der Wohnbereiche bieten. Für die Anwendung von mehrgeschossigen Punkthäusern ergeben sich im Zusammenhang mit der Technologie bestimmte Vorzugslösungen, und zwar



27

- in der Kombination von Zeile und Punkt (Abb. 21)
- in der gruppenhaften Anordnung von Punkthäusern (Abb. 22).

Im Zusammenhang mit Beispielplanungen und Wettbewerbsentwürfen, unter anderem für neue Wohngebiete in Dresden (Gorbitz) und Suhl (Wohngebiet Suhl Nord), wurden von Mitarbeitern des Instituts für Städtebau und Architektur in den letzten Jahren mehrfach Lösungen vorgeschlagen, die zu einem Teil Punkthäuser oder Punkthausgruppen vorsehen, bei denen auch günstige Effekte sowohl hinsichtlich der räumlichen Gestaltung als auch der Wirtschaftlichkeit der Lösung erzielt werden konnten.

Schließlich sei darauf verwiesen, daß räumliche Gliederungen im Wohnbereich durchaus nicht immer den Einsatz bestimmter spezieller Gebäudeteile erfordern, sondern daß beabsichtigte Raumwirkungen oft auch mit sehr einfachen, aber gut durchdachten Gebäudeanordnungen erreicht werden können.

Das kann an folgendem Beispiel veranschaulicht werden: Ein Wohnbereich soll geschaffen werden, der sich in zwei Teilabschnitte gliedert, die unterschiedliche Breite haben und von denen der breitere den Abschluß des zu schaffenden Raumes bilden soll. In Abb. 23a wird dazu am Übergang vom engeren zum weiteren Raum ein doppelter Gebäudeversatz (Abknickung) angewandt. Die sich ergebende räumliche Situation, aus der Hauptblickrichtung B gesehen, ist in Abb. 23 b wiedergegeben. Verzichtet man nun auf die Abknickung an der einen Längsseite des Raumes und wendet statt dessen nur eine einfache Parallelverschiebung der Bauflucht an, entsteht, gesehen vom Punkt B her, der gleiche Raumeindruck (Abb. 23 c). Jedoch ergeben sich, wie Abb. 24 zeigt, durch diese einfachere Gebäudeanordnung zugleich bedeutende Erleichterungen für die Montagetechnologie.

Das Beispiel zeigt stellvertretend folgendes:

- Eine gestalterisch überzeugende Lösung bedarf nicht unbedingt technisch und technologisch komplizierter Gebäudeformationen und -gliederungen. Vielmehr ist in einer Reihe von Fällen eine entsprechende städtebaulich-räumliche Wirkung auch durch einfache Baukörperstellungen und gestalterische Mittel erreichbar.
- Bei der Weiterentwicklung der Gebäudeteile, im besonderen bei Projekten, die in hohem Maße der räumlichen Gliederung dienen, sollte die erreichbare Wirkungsweise kritischer eingeschätzt werden, um die tatsächlich effektivsten Lösungen zu ermitteln.

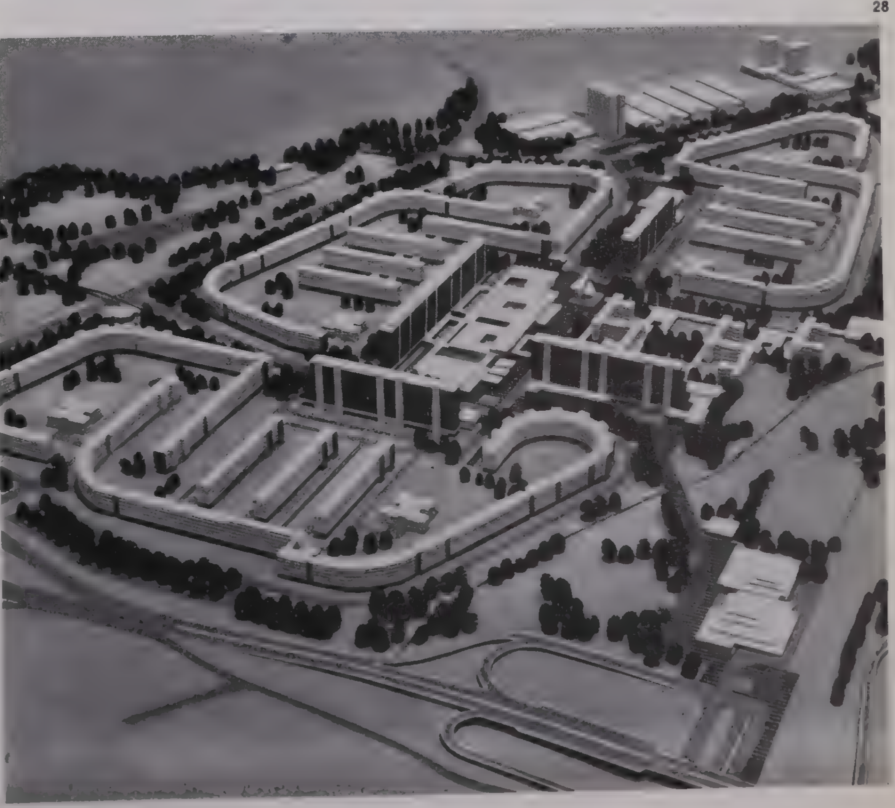
Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei aber auch klar gesagt, daß es keinesfalls darum gehen kann, begründete städtebaulich-räumliche Forderungen einer einfacheren technologischen Lösung zu opfern. Stets wird es darauf ankommen, eine Lösung zu finden, die eine hohe städtebauliche und soziale Qualität aufweist und die wirtschaftlich effektiv zu realisieren ist.

Spezielle Probleme bei vielgeschossiger Bebauung

Die bisher üblichen Bebauungsformen mit vielgeschossigen Wohngebäuden sind hauptsächlich Umbauungen von Freiflächen und gesellschaftlichen Einrichtungen oder hofartige Anordnungen (Abb. 25).

Durch diese Bebauungsformen wird jedoch eine wesentliche Wirkungsweise der vielgeschossigen Bebauung entweder weitgehend aufgehoben oder gar völlig eliminiert, nämlich die des Steigerungs- und Differenzierungseffektes. Deshalb erscheint eine Umkehrung des heute meist angewandten Prinzips „außen hoch – innen niedrig“ (bzw. nach innen abfallend) gestalterisch effektvoller (Abb. 26). Durch die höhenmäßige Steigerung von außen nach innen entsteht eine „Mittelpunktwirkung“ der höheren Gebäude, die wir für günstiger halten.

28




29

29
Blickschneise im Wohngebiet Fritz Heckert in Karl-Marx-Stadt

30
Sorgfältig erhaltener, wertvoller Baumbestand in einem Wohnbereich eines Neubauwohngebietes (Halbe Stadt in Frankfurt/Oder)

30

Insofern sind solche frühen Lösungen wie im Hans-Loch-Viertel in Berlin als gute Ausgangspositionen anzusehen. Ähnliche Absichten liegen der Planung von Rostock-Schmarl zugrunde (Abb. 28).

Darüber hinaus sind an die äußere Gestaltung von vielgeschossigen Gebäuden höhere Ansprüche hinsichtlich ihrer Silhouettenwirkung zu stellen, denn lange, hohe Scheiben ohne Höhendifferenzierung wirken unbefriedigend.

Auch an die Verbindung von höheren mit niedrigeren Gebäuden sind höhere Ansprüche zu stellen als vielfach praktiziert. So sind die an manchen Stellen anzutreffenden Straßenzüge, an denen sich übergangslos mehr- und vielgeschossige Scheiben reihen, gestalterisch kaum befriedigend. Ebenso entstehen vielfach Überschneidungen, bei denen die niedrigeren Gebäude „erdrückt" oder aber die höheren in ihrer Wirkungsweise beeinträchtigt werden.

Daraus leitet sich die Schlußfolgerung ab, daß künftig im Planungsstadium weitaus intensiver als bisher solche Effekte berücksichtigt werden sollten.

2. Verbindung und Übergang zur Landschaft

Die Gesamtkonzeption eines Wohngebietes ist abhängig von gesamtstädtischen und territorialen Bedingungen, von denen besonders topographische und landschaftliche Besonderheiten prägenden Einfluß bis in die Gestaltung einzelner Wohnbereiche ausüben oder ausüben sollten.

Solche natürlichen Einflußfaktoren auf die Wohngebiets- und Wohnbereichsgestaltung sind vor allem Geländebewegungen und Baumbestände, in geringerem Umfange auch Wasserflächen.

Als Ergebnis der von uns vorgenommenen Einschätzung der Wohngebiete der 60er und 70er Jahre in der DDR ist festzustellen, daß in zunehmendem Maße solche natürlichen Gegebenheiten in die Planung einbezogen und standortspezifische Lösungen angestrebt werden.

So sind z. B. verstärkte Bemühungen zu erkennen, bestimmte, für hängiges Gelände typische Gestaltungselemente, wie Silhouettenbildung und Blickschneisen, herauszuarbeiten. Dabei sind bemerkenswerte Erfolge hauptsächlich bei der Differenzierung der Gebäudehöhe zur Gestaltung einer bewegten und zum Teil durchlässigen Silhouette erreicht worden (Abb. 27), während bei Blickschneisen die Anzahl der überzeugenden Beispiele noch relativ gering ist (Abbildung 29).

Immer mehr wird auch der Baumbestand in die Bebauungsplanung einbezogen. Dabei können Bilder immer nur einen Bruchteil des Eindrucks vermitteln, den gewachsene Baumgruppen tatsächlich hervorrufen. Ihre Bedeutung gerade für neue Wohngebiete, denen im allgemeinen das Grün noch fehlt, wenn die Bürger einziehen, kann gar nicht überschätzt werden, besonders wenn es gelingt, damit nicht nur in öffentlichen Räumen ein wohnliches Milieu zu schaffen, sondern vor allem auch in den Wohnbereichen (Abb. 30).

Prinzipiell gilt das gleiche für Wasserflächen, auch wenn diese nicht in dem Umfang auftreten wie Baumbestände. Allerdings gibt es hier auch weniger gute Beispiele, da manche Ansätze noch nicht genügend genutzt werden (z. B. Kiesgruben). Herauszuheben ist die Lösung in Magdeburg Nord, Wohngebiet Neustädter See, wo eine Kiesgrube zum Badesee ausge-

baut wurde, und diese Absicht bereits in die Planung des Wohngebietes einbezogen wurde. Bemerkenswerte Beispiele für das Zusammenwirken von Wasser und Bebauung sind weiterhin vor allem auch das Wohngebiet Cottbus-Sandow, wo sich Wohnbereiche unmittelbar an die Spree anlagern (Abb. 31), und die bekannte Bebauung am Havelufer in Potsdam (Abbildung 32).

Die Abb. 35 und 36 zeigen an Hand zweier Studien das Bemühen, vorhandene landschaftliche Besonderheiten in die Planung der Wohnbereiche neuer Wohngebiete einzubeziehen. Bei Abb. 35 wurden vorhandene Waldflächen weitgehend geschlossen erhalten und die Wohnbebauung zu wenigen hofartigen Gruppen konzentriert. In Abb. 36 ist am Beispiel des Wettbewerbsentwurfs des ISA für Suhl Nord III gezeigt, wie versucht wurde, die topographisch reizvolle Hanglage des Gebietes durch eine am Rande punktförmig aufgelockerte Bebauung zu unterstreichen. Die außerordentlich ausgeprägten Beziehungen der Stadt zu den Höhen des Thüringer Waldes und die sehr großen Höhenunterschiede forderten eine weitgehende Auflösung in Einzelformen regelrecht heraus.

Abb. 37 schließlich soll zeigen, daß es auch bei relativ großen Neubauwohngebieten Möglichkeiten gibt, landschaftliche Gegebenheiten so in die städtebauliche Planung einzubeziehen, daß diese spezifischen Be-



31

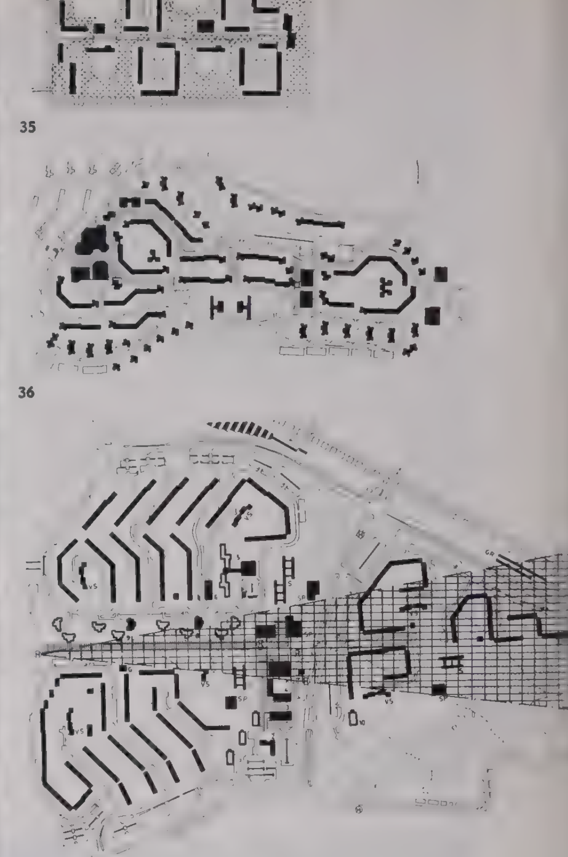
31
Das Wohngebiet Cottbus-Sandow schließt unmittelbar an die Wasserfläche der Spree an.

32
Wohnbereich mit Punkthochhäusern am Havelufer in Potsdam

32



33



35

36

37



34

33
Differenzierung der Wohnbereiche im Erschließungsraum und verkehrslärmfreien Grünraum (Rostock-Evershagen)

34
Erschließungsraum im Neubauwohngebiet Nordhäuser Straße in Erfurt

35
Studie für ein Wohngebiet bei weitgehender Erhaltung vorhandener Waldflächen in Berlin

36
Wettbewerbsentwurf des ISA für das Neubauwohngebiet Suhl Nord III. Charakteristisch ist die punktförmig aufgelockerte Randbebauung.

37
Ausbildung übergeordneter Blickbeziehungen als Kompositionsgerüst eines neuen Wohngebietes (Wohnkomplex 1 und 2 in Dresden-Gorbitz)

38
Verkehrslärmfreier Grünraum im Wohngebiet Riethstraße in Erfurt

39
Differenzierung der Wohnbereiche in Erschließungsräume und verkehrslärmfreie Grünräume bei unterschiedlichen Gebäudegruppierungen

dingungen bis in die Wohnbereiche hinein noch spürbar sind. Bei dem in Richtung Stadtzentrum und Elbraum abfallenden Gelände in Dresden-Gorbitz ergibt sich eine amphitheatralische Anordnung der Gebäude mit einer zentralen Achse als Blickschneise in Richtung Altstadtsilhouette. Die Ausbildung dieser Achse als Haupt-Fußwegeverbindung zwischen den zwei gesellschaftlichen Zentren führt zu einer permanenten Blickbeziehung zur Stadtlandschaft und ihren charakteristischen Merkmalen. Dieser Gedanke wird durch Nutzung natürlicher Bedingungen (Erosionsrinne) bis in die einzelnen Wohnbereiche hineingetragen, so daß auch von dort aus Sichtbeziehungen zu den genannten Blickpunkten entstehen.

3. Möglichkeiten der Differenzierung des Fahr- und des Fußgängerverkehrs in Wohnbereichen

Jeder, der sich praktisch mit der städtebaulichen Planung und Projektierung von Wohngebieten und Wohnbereichen beschäftigt, ist bereits in einem sehr frühen Stadium städtebaulicher Voruntersuchungen mit der Aufgabe konfrontiert, eine zweckmäßige, wirtschaftliche und gestalterisch und städtebauhygienisch überzeugende Lösung für die verkehrliche Erschließung der Wohngebiete und ihrer Teilbereiche zu entwickeln. Dabei geht es im wesentlichen immer um die Frage, wie den unterschiedlichen Anforderungen des Fahrverkehrs und des Fußgängerverkehrs jeweils am besten entsprochen werden kann, wieweit Kompromisse zwischen diesen Anforderungen zulässig sind und welche nichtbaulichen, also verkehrsorganisatorischen oder anderen Maßnahmen zur Bewältigung der auftretenden Problemen herangezogen werden können.

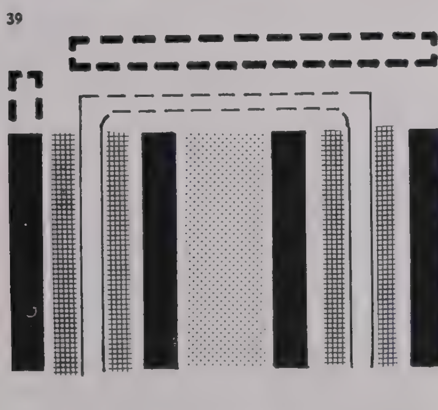
Bezüglich der Verkehrserschließung der Wohnbereiche lassen sich zwei prinzipiell unterschiedliche Lösungen feststellen:

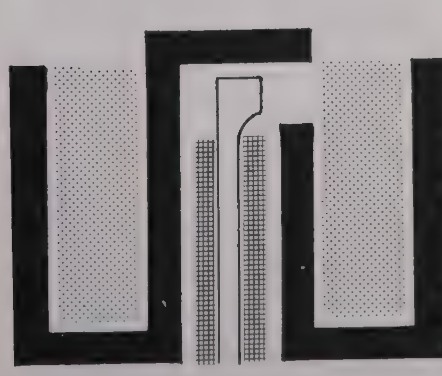
- keine Trennung in Erschließungsräume und verkehrsfreie Grünräume; die Erschließung erfolgt durch Straßen oder befahrbare Wohnwege vor jeder Gebäudezeile. Andere Funktionen (Spielplätze, Wäschetrockenplätze usw.) sind ebenfalls gleichmäßig verteilt.

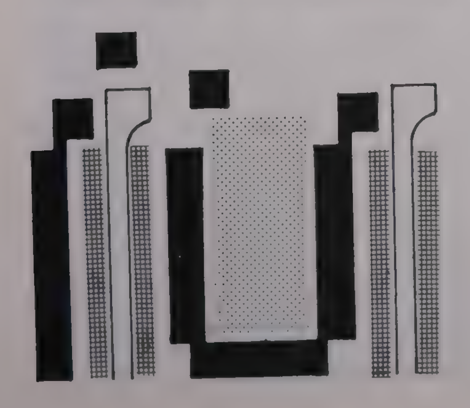


38

39







▪ Trennung in Erschließungsräume und verkehrsfreie Grünräume; die Erschließung erfolgt in der Form, daß eine Straße oder aber auch schleifenartig befahrbare Gehwege je zwei Gebäudezeilen zugeordnet werden. Dann befinden sich die Kinderspielplätze und Hauswirtschaftsflächen (außer Müllplätzen) hauptsächlich im verkehrsfreien Grünraum.

Nach den bisherigen Ergebnissen kann eingeschätzt werden, daß eine Funktionstrennung günstigere Voraussetzungen bietet, um zu guten funktionellen Gesamtlösungen zu kommen. Eine undifferenzierte funktionelle Lösung bietet mehr Ansätze für funktionelle und auch gestalterische Diskrepanzen. So sind zum Teil Stellflächen des ruhenden Verkehrs, Müllsammelplätze, Ruhebereiche und Spielplätze ungenügend voneinander getrennt, und oft ist die visuelle Distanz unzureichend.

Die Forderung nach einer konsequenten Differenzierung der Wohnbereiche in Erschließungsräume und verkehrslärmfreie Grünräume wurde deshalb auch von vornherein in die „Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Neubauwohngebieten" aufgenommen. Neuere Wohngebietsplanungen in der DDR folgen weitgehend dieser Forderung.

Abb. 33 veranschaulicht, wie sich eine solche Differenzierung in der Praxis darstellt. Die Abb. 38 und 34 zeigen an Beispielen anderer Wohnbereiche typische Einblicke in einen verkehrslärmfreien Grünraum und einen Erschließungsraum. Abb. 39 zeigt in einer Übersicht die Anwendung der Differenzierung der Räume bei unterschiedlichen Gebäudegruppierungen.

Im Rahmen der „Studie Wohnbereich", deren Ergebnisse hier dargelegt werden, wurde – ausgehend von diesem Prinzip der Differenzierung der Wohnbereiche – eine Reihe weitergehender grundsätzlicher Überlegungen und Untersuchungen angestellt mit dem Ziel, dieses bewährte Differenzierungsprinzip in seinen theoretischen Anwendungsfällen systematisch weiterzuverfolgen. Dabei war es von Anfang an das Anliegen der Bearbeiter, im Sinne eines systematischen Vorgehens auch jene Prinziplösungen in die Betrachtung miteinzubeziehen, die zwar einerseits zu einer möglichen Flächenreduzierung im Wohnbereich beitragen könnten, aber andererseits mit einem sehr hohen, ökonomisch nicht vertretbaren materiellen Aufwand verbunden sind.

Ausgangspunkt der systematischen Betrachtungen ist die in Abb. 40 dargestellte Form eines differenzierten Wohnbereiches sozusagen als „Prototyp" – etwa in der Durchbildung, wie sie gegenwärtig für viele Wohngebietsplanungen typisch ist.

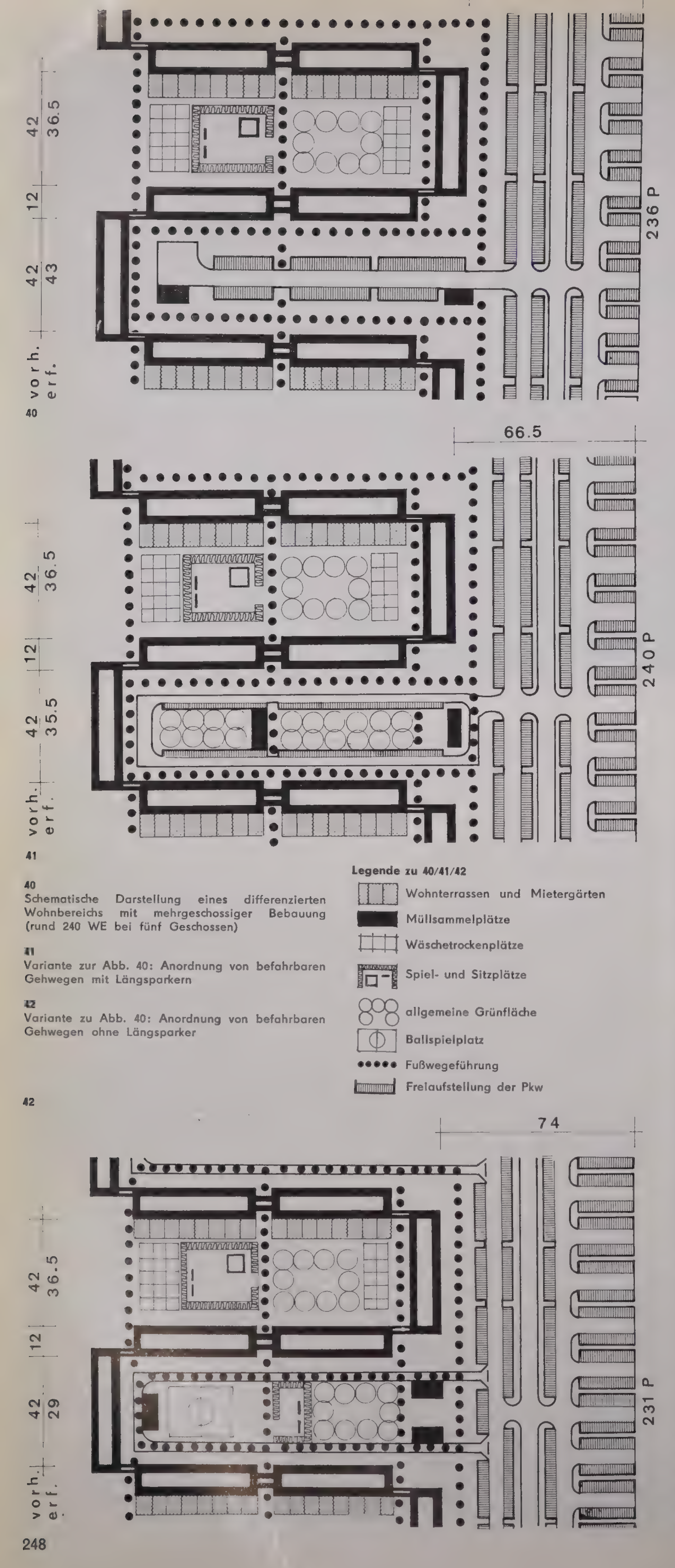
Ausgehend von diesem Schema, kann das Prinzip der Trennung in Erschließungsräume und verkehrsfreie Grünräume in zwei grundsätzlich unterschiedliche Richtungen weiterentwickelt werden:

▪ zum einen mit dem Ziel einer weitgehenden Herauslösung der Verkehrsanlagen, insbesondere der Flächen für den ruhenden Verkehr aus dem Wohnbereich

▪ zum anderen mit dem Ziel einer stärkeren Nutzung des Erschließungsraumes für verkehrliche Anlagen.

Der Grundgedanke der ersten Variante ist die Anordnung von befahrbaren Gehwegen in Schleifenform mit und ohne Längsparker (Parkspur) und ansonsten Freiaufstellung im Randbereich (Abb. 41 und 42). Diese Formen werden in der Praxis angewendet. Vielfach fehlt ihnen aber die konsequente Zuordnung der Randparkplätze zu den einzelnen Wohnbereichen.

Mit solchen städtebaulichen Lösungen ist zweifellos eine bestimmte Erhöhung der Wohnqualität erreichbar. Das bezieht sich zunächst unmittelbar auf die Lärm- und Abgasbelästigung durch Pkw, führt aber bis



40
Schematische Darstellung eines differenzierten Wohnbereichs mit mehrgeschossiger Bebauung (rund 240 WE bei fünf Geschossen)

41
Variante zur Abb. 40: Anordnung von befahrbaren Gehwegen mit Längsparkern

42
Variante zu Abb. 40: Anordnung von befahrbaren Gehwegen ohne Längsparker

zu den Möglichkeiten einer effektiveren Freiraumgestaltung. Sie reichen von einer intensiveren Begrünung bis zu einem Freiflächenangebot im Erschließungsraum, das bei völliger Herauslösung des ruhenden Verkehrs auch dort die Einordnung bestimmter Spielanlagen, besonders von Ballspielplätzen, sowie die Anlage von Mietergärten in Betracht ziehen läßt. Ganz allgemein gesehen bietet sich die Möglichkeit, lärmerzeugende Funktionen zusammenzuführen – und zwar im Erschließungsraum – und den verkehrsfreien Grünraum dementsprechend zu entlasten. Für den Grünraum sind Wohnterrassen oder Mietergärten zu empfehlen.

Für die in den Abb. 40 bis 42 dargestellten Formen ergibt sich folgender Flächenbedarf für die spezifische Fläche des Wohnbereiches:

- Abb. 40 (Grundschema) 24,3 m²/Ew.
- Abb. 41 24,7 m²/Ew.
- Abb. 42 25,8 m²/Ew.

Zusammenfassend kann bei dieser Variante eingeschätzt werden, daß von der Grundposition her durchgängig fast gleiche oder gleichartige Räume entstehen, da die Trennung in Verkehrsräume und verkehrsfreie Grünräume im Prinzip überwunden wäre. Das sollte außer in der Einordnung der Funktionen und der Nutzung von Angeboten im Freiraum für weitere Funktionen auch in der Gebäudegliederung und -struktur seinen Ausdruck finden.

Eine stärkere Nutzung des Erschließungsraumes für verkehrliche Anlagen würde im Unterschied zu den bisher dargestellten Lösungen zu zum Teil wesentlich anderen Konsequenzen führen. So wären einerseits dadurch weitergehende Reduzierungen der Fläche des Wohnbereiches möglich (Flächeneinsparungen bis zu 6 m²/Ew.). Andererseits würden sich dabei jedoch zunehmend höhere Anforderungen an bauliche Anlagen zur Unterbringung des ruhenden Verkehrs ergeben.

Im Forschungsbericht wird diesbezüglich eine Reihe von Varianten näher untersucht. Auf ihre Darstellung wird hier jedoch verzichtet, da es zur Zeit hierfür keine Realisierungsmöglichkeiten gibt.

Generell würden Lösungen, die auf einer stärkeren Nutzung des Erschließungsraums für verkehrliche Anlagen beruhen, aber auch zu zum Teil anderen städtebaulich-räumlichen Eindrücken führen. So wäre zu erwarten, daß unter solchen Bedingungen der Erschließungsraum fast völlig aus dem Gesichtskreis des Fußgängers verschwinden würde, weil kein Straßenraum im eigentlichen Sinne mehr vorhanden ist. Dadurch würde sich wahrscheinlich eine größere Orientierung auf den verkehrsfreien Grünraum entwickeln, der in diesem Falle einen stärkeren Öffentlichkeitscharakter erhalten würde.

Mit diesen Ausführungen schließen unsere Untersuchungen zu einigen Grundproblemen der städtebaulich-räumlichen Gestaltung von Wohnbereichen zunächst ab. Sie haben gezeigt, daß es zwischen der funktionellen Organisation und der städtebaulichen Raumbildung enge Verbindungen gibt und daß darüber hinaus aus der Aufnahme spezifischer örtlicher Gegebenheiten differenzierte Möglichkeiten für eine unterschiedliche städtebaulich-räumliche Gestaltung der Wohnbereiche erwachsen. Weitere Fragen der städtebaulich-räumlichen Gestaltung von Wohnbereichen werden in den nachfolgenden Beiträgen, insbesondere in dem Beitrag über die Gestaltung von Freiräumen im Wohnbereich, behandelt werden.

Zur Arbeit der Sektion Städtebau und Architektur beim Plenum der Bauakademie der DDR im Jahre 1979

Dipl.-Ing. Reinhard Malik
Sekretär der Sektion

Die Tätigkeit der Sektion Städtebau und Architektur konzentrierte sich im Jahre 1979 schwerpunktmäßig auf die Behandlung aktueller Fragen im Zusammenhang mit den städtebaulichen Aufgaben bei der weiteren Realisierung des langfristigen Wohnungsbauprogramms.

Anhand vorbereiteter Materialien und Referate wurden Problemdiskussionen geführt und Empfehlungen für die zuständigen Organe herausgearbeitet.

Höhepunkte in den Veranstaltungen der Sektion waren die 28. und 29. Tagung der Sektion Städtebau und Architektur.

Mit den Empfehlungen aus der **28. Tagung** der Sektion am 15. 6. 1979 unter Leitung ihres Vorsitzenden, Prof. Dr. Urbanski, wurde auf die Entwicklung von Umgestaltungsstrategien orientiert, die einen aus ökonomischer und kultureller Sicht haushälterischen Umgang mit dem vorhandenen Nationalreichtum an baulichen Grundfonds gewährleisten. In diesem Zusammenhang wurde u. a. hervorgehoben, daß:

- wissenschaftlich begründete Reproduktionskonzeptionen eine konkrete Analyse der vorhandenen Bausubstanz erfordern sowie die Betrachtung des Reproduktionsverlaufes der baulichen Elemente über den Zeitraum ihrer Nutzungsdauer notwendig ist
- die Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem die schrittweise Beseitigung überkommener Widersprüche in der Qualität der Wohngebäudesubstanz erfordert, ohne daß neue territoriale Disproportionen entstehen
- der Standortpolitik des Wohnungsbaus große Beachtung zu widmen ist, da die bessere Nutzung der in den Innenstädten und im Siedlungsnetz vorhandenen Infrastruktur enorme Reserven für einen effektiveren Mitteleinsatz bietet
- zu überprüfen ist, inwieweit unter den Bedingungen einer zunehmenden Wohnungsbedarfsdeckung in den 80er Jahren der Übergang von einer extensiven Entwicklung der Plattenwerkskapazitäten in Richtung einer besseren Nutzung der vorhandenen Kapazitäten vollzogen werden muß, um mit einem flexibleren, variableren und anpaßbareren Erzeugnisangebot für ein qualitativ besseres Bauen auch innerhalb der Städte gerüstet zu sein
- die Verbesserung der Qualität, besonders der Außenwandplatten des Wohnungsbaus, im Plattenwerk zu beginnen und die Einheit zwischen Gestaltung und Technologie herzustellen ist,
- die stärkere Beachtung städtebaulicher Richtwerte (z. B. hinsichtlich höherer Einwohnerdichten) die Anwendung von Montagetechnologien erfordert, die entsprechend der Geschossigkeit der Gebäude und der Nutzung der zwischen ihnen bestehenden Zwischenräume (Grünräume, Verkehrsräume usw.) auch differenzierte, von der Hygiene abhängige Gebäudeabstände ermöglichen
- der Abriß von Wohnungen sich in erster Linie auf solche Wohnungen beschränken sollte, die auf Grund ihres physischen und moralischen Zustandes von den wohnungssuchenden Familien nicht mehr angenommen werden (Bauzustandsstufe 4)

Der zunehmende Anteil innerstädtischer Wohnungsbaumaßnahmen erfordert weiterhin

- eine Erhöhung des Anteils der Rekonstruktion, der Modernisierung und der Instandsetzung von Wohngebäuden gegenüber dem Anteil von Neubauwohnungen.
- die Verbindung innerstädtischer Maßnahmen des Wohnungsbaus mit Fragen der territorialen Rationalisierung
- die rechtzeitige Information und Erörterung der Maßnahmen mit der Bevölkerung und
- die Entwicklung der funktionellen und ästhetischen Qualität der innerstädtischen Gebiete unter Beachtung auch traditioneller Gestaltungsmittel.

Auf der **29. Tagung** der Sektion Städtebau und Architektur, die am 1. November 1979 in Berlin stattfand und die in Vertretung des Sektionsvorsitzenden durch Dr.-Ing. Adami geleitet wurde, konnte bereits ein Erfahrungsaustausch zu Ergebnissen und Konsequenzen aus der Überarbeitung der Bebauungskonzeptionen der Städte geführt werden. Die Diskussion konzentrierte sich im Sinne der auf der 10. Tagung des ZK der SED gegebenen Orientierungen, insbesondere auf die Erörterung von Möglichkeiten eines sparsamen Mitteleinsatzes bei der weiteren Realisierung des Wohnungsbauprogramms bei gleichzeitig hoher sozialpolitischer Wirksamkeit der städtebaulichen Maßnahmen.

Es wurde u. a. empfohlen:

- Einsparungen im Mitteleinsatz durch die komplexe Betrachtung des gesamten Planungsgebietes und seiner Beziehungen zur Gesamtstadt zu erzielen
- Standortreserven für den Wohnungsbau durch eine organische Verbindung von Alt und Neu (z. B. im Interesse einer effektiven Nutzung vorhandener gesellschaftlicher Einrichtungen) zu erschließen
- Reserven im Bereich der volkswirtschaftlichen Masseninitiative (VMI) durch eine vorrangige Entwicklung der äußeren Fließstrecken bei Modernisierungsmaßnahmen zu gewinnen
- nutzbare Ausbauelemente im Rahmen der Gebäudemodernisierung zu erhalten, auch wenn durch den Einbau neuer Elemente über den Preis eine hohe Arbeitsproduktivität nachzuweisen ist

1|2 Rekonstruktionsbeispiele in Stralsund





- Einsparungen durch wissenschaftlich fundierte Lösungen von der Baukörpergestaltung bis zu ihrer städtebaulichen Anordnung, z. B. durch Beachtung der Wechselbeziehungen zum Energiebedarf, zu erzielen.

Die Diskussion verdeutlichte weiterhin, daß

- beträchtliche Reserven auch durch komplexe Aufgabenbearbeitungen und -lösungen unter Überwindung des Ressortgeistes einzelner Zweige oder Institutionen – z. B. im Rahmen der Erarbeitung einer einheitlichen Stadtentwickungskonzeption – erschlossen werden können
- bei allen Überlegungen zur Aufwandssenkung die gesellschaftspolitischen Zielstellungen zur Entwicklung der sozialistischen Lebensweise im Vordergrund stehen, die eine einheitliche Betrachtung von Gebrauchswert, architektonisch-künstlerischer Gestaltung und Aufwand erfordern
- die Anwendung der Komplexrichtlinie und der gegebenen Vorgaben zur Reduzierung unbegründeter Abrißmaßnahmen bei innerstädtischen Baumaßnahmen nur dann zu einer hohen Effektivität führen, wenn sie der konkreten örtlichen Situation angepaßt und unter Vermeidung einseitiger Schemata verwandt werden
- Standortkonzeptionen keine übertriebenen Reserven für künftige Entwicklungen beinhalten sollten.

Im Verlauf der Diskussion wurde eine Reihe Fragen aufgeworfen, die in Fortführung der Arbeit der Sektion eine interdisziplinäre Problemdiskussion erfordern, so zu Fragen:

- Welche Variationen der Komplexrichtlinie sind bei einer Anwendung für unterschiedliche Situationen in Altbaugebieten zulässig?
- Welche Möglichkeit besteht, die vorhandene Altbausubstanz stärker auch für gesellschaftliche Einrichtungen zu nutzen, statt auf Erzeugnisse des Wohnungsneubaus zurückgreifen zu müssen?
- Was ist zu tun, um die Anzahl der Anlagen und Einrichtungen in der Verfügbarkeit unterschiedlicher Rechtsträger durch die Entwicklung multifunktioneller Objekte zu reduzieren und für einen größeren Nutzerkreis zu erschließen?
- Welche Anforderungen sind unter den Bedingungen des innerstädtischen Bauens auf kleinen Standorten an die Entwicklung der Erzeugnisse und der Bautechnologie zu stellen?
- Wie ist durch städtebauliche Lösungen ein Beitrag zu einer rationellen Energieanwendung oder zu einer Reduzierung des Energieverbrauchs beizutragen?
- Wie kann unter den Bedingungen der Aufwandssenkung zu einer Verbesserung der städtebaulich-architektonischen Qualität beigetragen werden?
- Welche ökonomischen Berechnungsmethoden und -verfahren eignen sich im Rahmen der Fortführung der Arbeiten an den Generalbebauungsplänen für handhabbare und wissenschaftlich begründete Aufwands-Nutzervergleiche unterschiedlicher Standortvarianten bei der Erarbeitung städtebaulicher Entwicklungskonzeptionen?

Die Problemberatungen der drei Arbeitsgruppen der Sektion

- Theorie und Geschichte
unter Leitung von Prof. Dr. Krenz
- Generalbebauungsplanung
unter Leitung von Prof. Dr. Doehler
- Arbeits- und Wohnumwelt
unter Leitung von Dr.-Ing. Kirsch

trugen wesentlich zur inhaltlichen Vorbereitung der Sektionstagungen bei. Sie erarbeiteten aber auch eine Reihe von Hinweisen zur Profilierung der Arbeiten an wichtigen Forschungsthemen und förderten den interdisziplinären Meinungsaustausch zwischen Praxis und Forschung.

So führte die AG **Generalbebauungsplanung** neben ihrer Problemberatung am 19. 4. 79 am 8. 11. 1979 einen Erfahrungsaustausch zu aktuellen Fragen der weiteren Arbeit an den Generalbebauungsplanungen der Schwerpunktstädte durch, an dem sich neben Vertretern der Städtebauforschung auch Bezirks- und Stadtarchitekten der DDR beteiligten. Der Vorsitzende der Sektion, Prof. Dr. Urbanski, wies dabei mit seinem Beitrag darauf hin, daß

- die nach dem 10. Plenum des ZK der SED notwendige Einstellung zu den vorhandenen baulichen Grundfonds und die im Zeitraum bis 1985 zu erwartende Deckung des quantitativen Wohnungsbedarfs eine Erhöhung der Kapazitäten für Rekonstruktion und Werterhaltung erfordern
- eine Neubewertung bestimmter städtebaulicher Prämissen, wie z. B. der Qualität der Stadtgestaltung erforderlich wird, und
- bei der weiteren Arbeit an den Generalbebauungsplänen der Schwerpunktstädte der unterschiedliche Grad an Genauigkeit zu beachten ist, den lang-, mittel- und kurzfristige Planungen erfordern.

Bei der methodischen Weiterführung der Generalbebauungsplanungen der Schwerpunktstädte sollte berücksichtigt werden, daß

- die Überarbeitung der Bebauungskonzeptionen mit möglichst geringem Aufwand erfolgen muß und zu einem praktikablen Ergebnis führt. (Es sollte analysiert werden, welche Methoden in der Praxis tatsächlich angewendet werden und sich als brauchbar erwiesen haben.)
- sich in den Methoden zur Überarbeitung der GBP die Prozeßhaftigkeit der Ausarbeitung von Stadtentwicklungskonzeptionen niederschlagen muß, die bei langfristigen Zielstellungen ein unkompliziertes Reagieren auch auf veränderte Tendenzen der Einwohnerentwicklung gestatten müssen
- die Ausarbeitung der Generalbebauungskonzeptionen im Interesse ihrer Realisierbarkeit gleichzeitig eine Planung der Investitionen und die unbedingte Berücksichtigung der Einheit von GBP, GVP und Stadttechnik unter einer Leitung notwendig machen
- die Realisierbarkeit der Entwicklungsvorstellungen auch seitens der Standortverteilung der Produktivkräfte eine stärkere Beachtung der realen Entwicklungsbedingungen (Schwellwert) der jeweiligen Stadt erfordert
- der zeitliche Ablauf zur Präzisierung der Methodik zur Ausarbeitung der GBP nicht bis 1984 hinausgeschoben wird, da selbst noch für den Zeitraum 1981/85 von der Planungspraxis wichtige Aufgaben zu lösen sind.

Die Arbeitsgruppe **Theorie und Geschichte** führte am 15. 2. 1979 eine Problemberatung in Berlin durch, in deren Ergebnis wichtige Hinweise zur Präzisierung von Forschungsaufgaben zu Fragen städtebaulich-architektonischer Gestaltung gegeben wurden, wie sie am Institut für Städtebau und Architektur der Bauakademie bearbeitet werden.

Auf ihrer gemeinsamen Beratung mit Vertretern der Hochschule für Architektur und Bauwesen am 27. 11. 1979 in Weimar diskutierten die Mitglieder der AG Probleme der inhaltlichen und studienorganisatorischen Konzeption der Architekturtheorie-Lehre und des angestrebten Profils des Forschungskomplexes mit seinen drei Schwerpunkten Determinationsforschung, Bauwerks- sowie städtebaulich-orientierte Grundlagenforschung und der rezeptionsorientierten Wirkungsforschung. Besondere Hinweise waren gerichtet auf

- die Notwendigkeit einer interdisziplinären und öffentlichkeitswirksamen Arbeit an den Fragen der Architekturtheorie im Interesse des einheitlichen Herangehens und Verständnisses (stärkere Einbeziehung auch von Vertretern der Ausbildungsstätten in Dresden und Berlin)
- Möglichkeiten einer Vertiefung der Praxis- und gesellschaftlichen Wirklichkeitsbezogenheit der Architekturtheorie-Lehre auch bereits vor dem 4. Studienjahr im Interesse einer rechtzeitigen sowie stärkeren Identifikation der Studenten und Absolventen mit der Architekturentwicklung in der DDR und ihrer Befähigung zur Erarbeitung realitätsbezogener perspektivischer Leitbilder
- die Bedeutung der Auseinandersetzung mit Strömungen der Architekturentwicklung im internationalen Maßstab für die Darlegung der Chancen, die gerade mit der sozialistischen Architekturentwicklung gegeben sind
- die stärkere Einbeziehung auch des Bereiches Bauingenieurwesen in die Ausbildung zu Fragen der Architekturtheorie entsprechend der Komplexität ihres Gegenstandes, der sich mit seiner allgemeinen Theorie an alle wendet, die mit dem Bauen zu tun haben
- die Behandlung bestimmter inhaltlicher Fragen wie dem Problem des Baukastenprinzips unter den Bedingungen der Intensivierung und der Rekonstruktion der bestehenden Städte oder dem Einfluß von Fragen der rationellen Energieanwendung auf die Architekturentwicklung.

Die Arbeitsgruppe **Arbeits- und Wohnumwelt** setzte mit ihrer Problemdiskussion am 10. 5. 1979 zu Fragen der Vorfertigung unter dem Aspekt der städtebaulich-architektonischen Gestaltung, die am 13. 10. 1978 in Rostock eingeleitete Diskussion zu dieser aktuellen Thematik fort. Am 29. 11. 1979 wurden im Rahmen der AG Fragen der Wechselwirkung von Effektivität sowie sozialer und städtebaulich-architektonischer Qualität bei der Vorbereitung und beim Bauen von Wohngebieten behandelt. Die Diskussion führte u. a. zu folgenden Feststellungen und Empfehlungen:

- Die Effektivität der Produktion im Bereich des Plattenwerkes schlägt sich gegenwärtig noch nicht im Festpreis des vom Wohnungsbaukombinat abgegebenen Erzeugnisses nieder. Aufwands-Nutzen-Relationen sollten durchgängig vom WBK bis zum Auftraggeber wirksamer gemacht werden, um Stimuli zu entwickeln, Erzeugnisse des Wohnungsbaus auch unterhalb des vorgegebenen Festpreises abzugeben.
- Wichtige Aufwandskennziffern sollten zum Bestandteil des Bestätigungsverfahrens für Bebauungskonzeptionen gemacht werden.
- Im Interesse der Überprüfbarkeit und des Vergleiches der Realisierung der Zielstellung zur Aufwandsreduzierung zwischen den Bezirken der Republik wird die kurzfristige Erarbeitung von Preiskatalogen für unterschiedlichste Erzeugnisse des komplexen Wohnungsbaus auf der Grundlage von Nachkalkulationen erforderlich.
- Die bestehenden Normative und Richtwerte ermöglichen gegenwärtig nur unzureichend eine ausreichende Anpassung städtebaulicher Maßnahmen an konkrete Standortsituationen, wie sie z. B. mit dem unterschiedlichen Freiflächenangebot oder

den Bebauungsdichten an Standorten in Stadtrandlage oder im innerstädtischen Bereich gegeben sind.

Erforderlich sind differenzierte Normative und Richtwerte für städtebauliche Maßnahmen, mit denen u. a. die Größe der Stadt, die topographischen Bedingungen (Hanglage), die Standortlage innerhalb der Stadt usw. besser als bisher berücksichtigt werden.

■ Unter dem Aspekt des Entwicklungsstandes der Technik ist auch das Durchdenken einer Reihe hygienischer Normative erforderlich, deren Einhaltung oft mit hohen volkswirtschaftlichen Aufwendungen verbunden ist. So bestehen heute beispielsweise hinsichtlich der Gebäudebelüftung technische Möglichkeiten, die z. Z. der Formulierung gegenwärtig noch geltender Belüftungsnormative nicht abzusehen waren.

■ Von großer Bedeutung für einen effektiven Mitteleinsatz ist auch die Langfristigkeit erarbeiteter Bebauungskonzeptionen sowie die Stabilität der Qualitätskriterien und Zielvorstellungen, für deren Erarbeitung im Bereich der Bauforschung wissenschaftlich fundierte Grundlagen zu schaffen sind.

Die Ergebnisse der Problemdiskussionen wurden den zuständigen Organen in Form von Empfehlungen oder gezielte Information über den Inhalt wichtiger Diskussionsbeiträge und Referate übermittelt. Damit konnte auf die Profilierung und effektive Weiterführung in Arbeit befindlicher Forschungsaufgaben und auf die Lösung aktueller praktischer Planungsaufgaben Einfluß genommen werden.

Weitere Ergebnisse der Sektionsarbeit bestanden in

■ einer Mitwirkung der Sektionsmitglieder Prof. Dr. Urbanski, Prof. Dr. Krenz, Dipl.-Ing. Kluge und Dipl.-Gewi. Hoffmann bei der Vorbereitung und Durchführung der Semper-Ehrung am 15./16. 5. 1979 in Dresden und in

■ der konsultativen Unterstützung des Wohnungsbauvorhabens Berlin-Marzahn durch eine zeitweilige Arbeitsgruppe der Sektion unter Leitung von Prof. Dipl.-Ing. Schneidratus

Als sehr effektiv für die Orientierung der Sektionsarbeit auf aktuelle Fragen der städtebaulichen Praxis erwies sich die vom Vorsitzenden der Sektion, Prof. Dr. Urbanski, angeregte Durchführung zweitägiger erweiterter Leitungssitzungen an Schwerpunkten der Realisierung des Wohnungsbauprogramms, so vom 25./26. 1. 1979 in Leipzig. Aus der Verknüpfung der Diskussion zu städtebaulich-architektonischen Problemen der Lösung der Wohnungsfrage in den besuchten Städten mit der Besichtigung von Standorten des Wohnungsneubaues und der innerstädtischen Umgestaltung sowie mit der Besichtigung der Vorfertigungsstätten und der Behandlung technologischer Fragen resultierten wichtige Schlußfolgerungen für die inhaltliche Profilierung der weiteren Sektionsarbeit.

Als vorteilhaft für eine rationelle Sektionsarbeit und eine breitenwirksame Meinungsbildung zu aktuellen Fragen des Städtebaues erwies sich weiterhin die enge Zusammenarbeit mit dem Bund der Architekten der DDR. Durch die inhaltliche Abstimmung wichtiger Veranstaltungen wie des VII. Internationalen Kolloquiums des BdA/DDR vom 2./6. 4. 1979 in Rostock mit dem Programm der 28. Sektionstagung am 15. 6. 1979 wurden gute Voraussetzungen für eine verbesserte inhaltliche Vorbereitung und Weiterführung von Problemdiskussionen geschaffen.



3

3
Innerstädtisches Bauen in Greifswald als Einheit von Neubau, Modernisierung und Werterhaltung

4
Blick auf das Wohngebiet Berlin-Marzahn

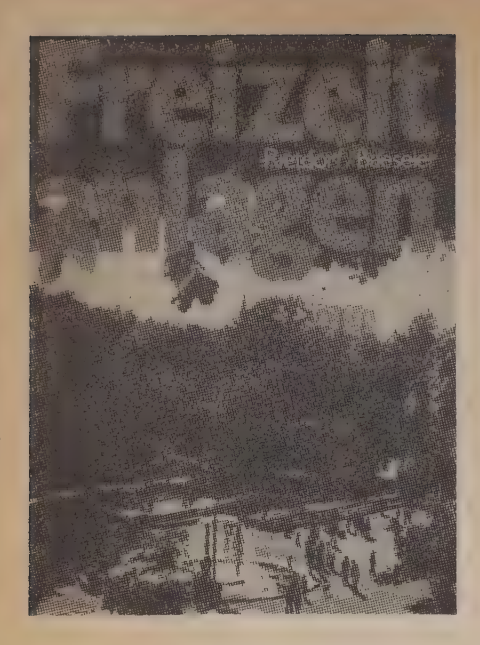
5
Fischmarkt in Erfurt

4

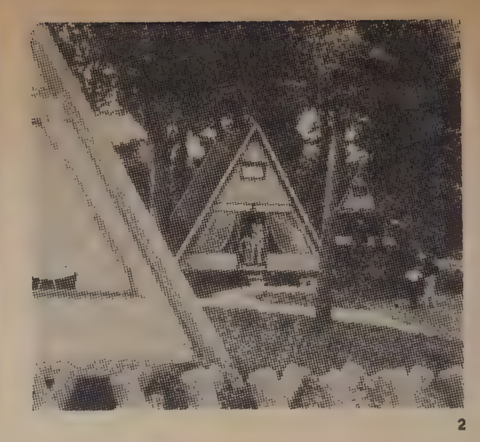


5



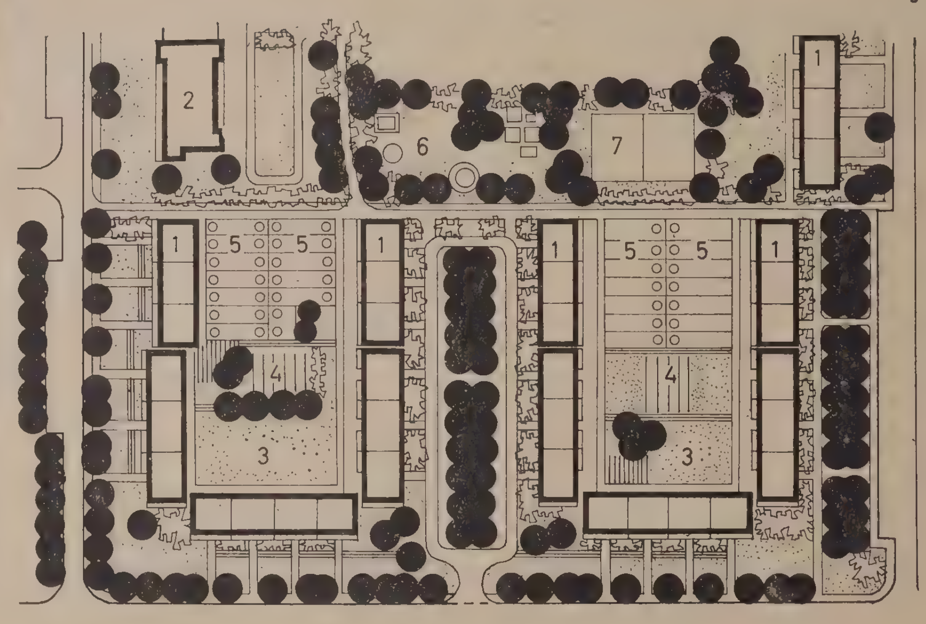






1 2

3



Freizeitanlagen

Werner Rietdorf und Horst Baeseler
Herausgegeben von der Bauakademie der DDR,
Institut für Städtebau und Architektur
VEB Verlag für Bauwesen, Berlin 1979
248 Seiten, 386 Abbildungen, 52 Tabellen, Leinen, Preis 40,– M

Wer klagt heute nicht über zu wenig Zeit? Und doch stand zu keiner Zeit den Menschen soviel Freizeit zur Verfügung wie heute. Aber zu einer echten Errungenschaft wird Freizeit – nach Marx „der wahre Reichtum einer Gesellschaft" – erst durch ihre sinnvolle Nutzung im Interesse der kulturellen Entfaltung der Persönlichkeit und der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise.

Das Bedürfnis nach Freizeit hat weitere Bedürfnisse hervorgerufen. Bedürfnisse nach mannigfaltigen Räumen und Bereichen, die der Gestaltung der Freizeit dienen. Genau genommen, könnte man den Begriff „Freizeitanlagen" natürlich noch weiter fassen. Man denke nur an die Wohnung selbst, in der wohl der größte Teil der Freizeit erlebt wird oder an Theater, Museen und andere kulturelle Bauten.

Die Verfasser des Titels „Freizeitanlagen" haben hier vernünftigerweise eine Grenze gezogen und sich auf solche Bauten und Einrichtungen konzentriert, die ganz speziell der Freizeit und Erholung dienen. Und dieses Spektrum ist bereits sehr groß.
Sie behandeln

- Freizeitgestaltung im Wohngebiet
- Kleingartenanlagen und Kleingartenparks
- Parks, begrünte Stadtplätze und Grünverbindungen
- Fußgängerbereiche und Uferpromenaden
- Freibäder und Bäder an Gewässern
- Campingplätze
- Wochenend- und Feriensiedlungen sowie
- stadtnahe Erholungsgebiete.

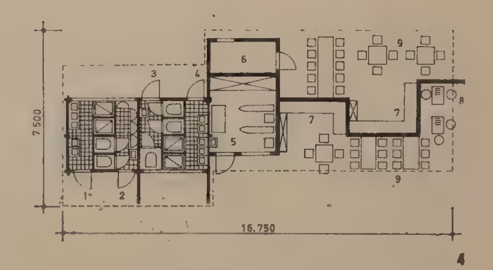
Hierfür bringt das Buch Grundlagen, Anregungen und Beispiele für die Planung, Gestaltung und Baudurchführung in sehr informativer Weise. Jeder, der mit der Gestaltung solcher Freizeitanlagen zu tun hat, findet in dem jetzt erschienenen Titel ein grundlegendes Handbuch und einen faktenreichen Wissensspeicher, wie er bisher noch nicht vorlag. Die Autoren, Wissenschaftler der Bauakademie der DDR, wenden sich mit dieser Thematik an einen großen Leserkreis, an Kommunalpolitiker, Planer, Städtebauer, Architekten, Landschaftsarchitekten, Hochschullehrer und Studenten ebenso wie an gesellschaftliche Organisationen und interessierte Bürger.

In jedem Abschnitt findet der Leser neben grundsätzlichen Aussagen konkrete Richtwerte, Bemessungstabellen, Hinweise auf einschlägige Standards sowie geplante und realisierte Beispiele. Ausführliche Literatur-, Sachwort- und andere Verzeichnisse machen das gut gestaltete Buch leicht handhabbar.

Erfreulicherweise wird nicht darauf verzichtet, auch das öffentliche Bewußtsein für eine Reihe von Problemen zu schärfen, die heute mit der Schaffung von Freizeitanlagen verbunden sind. Solche Probleme wie der Schutz der Landschaft erfordern gerade unter sozialistischen Bedingungen, wo es nicht um einzelne exklusive Anlagen, sondern um die Bedürfnisse von Millionen Bürgern geht, ein besonders weitsichtiges und verantwortungsbewußtes Handeln aller Beteiligten.

Ohne Zweifel wird diese anerkennenswerte Arbeit ein breites Interesse finden und besonders auch dazu beitragen können, Anregungen für eine Gestaltung unserer Wohnumwelt zu geben, die den Bedürfnissen nach Freizeit und Erholung noch besser gerecht wird.

G. Krenz



4

1 Großschach im Volkssportzentrum in der Teichstraße in Leipzig

2 Urlaubersiedlung eines Industriebetriebes

3 Vorschlag für die Anlage von Mietergärten im Wohngebiet Arendseer Straße in Salzwedel

4 Sanitär- und Küchentrakt auf dem Campingplatz Groß-Koschen am Senftenberger See

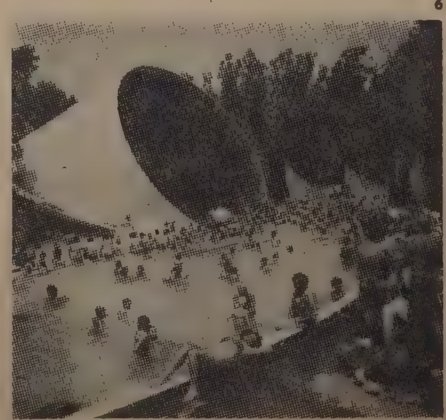
5 Kleingartenpark „Kühnichter Heide" in Hoyerswerda

6 Freibad und Thermalhöhlenbad in Miskolc-Tapolca

5



6





INFORMATIONEN

Bund der Architekten der DDR

Wir gratulieren unseren Mitgliedern

Architekt Prof. Josef Kaiser, Dresden,
1. Mai 1910, zum 70. Geburtstag
Architekt Hans Fleischhauer, Rostock,
2. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Oberingenieur Helmut Ullmann, Leipzig,
5. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Bauingenieur Paul Gründler, Torgau, 11. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Dipl.-Ing. Roland Korn, Berlin,
11. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Baumeister Erich Rost, Döbeln,
11. Mai 1910, zum 70. Geburtstag
Architekt Dipl.-Ing. Harald Schultz, Weimar,
11. Mai 1920, zum 60. Geburtstag
Architekt Dipl.-Ing. Walter Sommermann, Berlin,
11. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Bauingenieur Franz Zenker, Mölkau,
12. Mai 1910, zum 70. Geburtstag
Architekt Dr.-Ing. Gerhard Dienemann, Halle,
15. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Hochbauingenieur Friedrich Hartmann, Wernigerode,
15. Mai 1920, zum 60. Geburtstag
Architekt Oberingenieur Gerhard Richardt, Greifswald,
17. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Erhard Bleicke, Quedlinburg,
18. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Bauingenieur Heinz Mebes, Leitzkau,
21. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Bauingenieur Erhard Hübsch, Halberstadt,
22. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Bauingenieur Heinz Werner, Berlin,
24. Mai 1920, zum 60. Geburtstag
Architekt Bauingenieur Gottfried Pritsche, Freital,
27. Mai 1920, zum 60. Geburtstag
Architekt Dipl.-hort. Viktor von Stengelin, Rostock,
30. Mai 1930, zum 50. Geburtstag
Architekt Gerhardt Schulz, Hermsdorf,
30. Mai 1920, zum 60. Geburtstag
Architekt Oberingenieur Karl Falk, Berlin,
31. Mai 1930, zum 50. Geburtstag

Gedanken nach einer Besichtigung

In der ersten Hälfte dieses Jahres verband die Zentrale Fachgruppe Innengestaltung und Ausbau des BdA der DDR mit ihrer Zusammenkunft den Besuch des Feierabendheimes in der Alfred-Jung-Straße Berlin. Solche Besichtigungen führen die Kollegen im Austausch der Gedanken mehr zusammen, als manche Diskussion am Sitzungstisch das vermag.
Die aufgeschlossene Leitung dieser Einrichtung unterstützte interessiert diese Absicht, die vom Lernen und Verbessern getragen ist.
Ein junges Haus mit Menschen alt an Jahren zeigte sich in seinem Alltag.
Den schönsten Eindruck gewannen viele von uns in einem der Räume für Arbeitstherapie. Mit herzlicher, sorgsamer Einfühlung werden hier mit betagten Bürgern Handarbeiten durchgeführt, die von bestechender Güte und Geschmack zeugen. Mit persönlicher Hingabe erfolgen Anleitung und Hilfestellungen bei nicht selten altersbedingten Behinderungen.
Hier drängt sich die Frage auf – können die Architekten ihre Leistungen zum Vergleich stellen im Bemühen um das Wohlbefinden der Heimbewohner?
Das Feierabendheim, in der Skelettmontagebauweise errichtet, ist ein Typ, der (nach unserer Information) in dieser Programmstellung ausläuft und durch andere, sicher auch sozial anders angelegte Einrichtungen abgelöst wird. Ein Grund mehr, mögliche Schwächen auszuschließen und Bedenken zu werten.
Die Betrachtungen sind nicht frei von Zwängen, den jede Aufgabe aus gesamtgesellschaftlichen Maßstäben, eingeschlossen den ökonomischen Möglichkeiten, unterliegen muß. Die Gedanken zielen auf die Frage – sind die Ergebnisse so gut wie möglich?
Nicht die technologische Konzeption liegt dabei im Schnittpunkt des Interesses, sondern vielmehr die Gesamterscheinung der räumlichen Gestaltung, deren Prozeßfähigkeit und Funktionstüchtigkeit nicht nur unter organisatorischen Aspekten.
Zunächst die städtebauliche Lage an einer verkehrsreichen Straße ist eine wohl fragwürdige Leistung der Einbindung von Altenwohnungen im Wohngebiet. Es geht nicht um eine inselhafte Isolation, aber um eine ruhige Wohnlage mit übergreifenden sozialen Kontakten.
Wenn man der konstruktiven Lösung unterstellt, daß diese den konstruktiven Möglichkeiten entspricht, führt jedoch die Bemessung des Rasters von 3600 bzw. 7200 mm in den Wohnbereichen (die nicht mit den Beherbergungsbereichen eines Hotels gleichgesetzt werden können) zu einem Flächenhaushalt, bei dem einseitiges technologisches Denken zu Lasten des Wohnwerts ging.
„Die Gestaltung der Baukörper, der Freifläche und der Ausstattung, vor allem in den Wohn-Schlafzimmern und Bettenzimmern, hat davon auszugehen, daß die Feierabendheime mit Pflegestationen Wohnformen sind, in denen die Bürger unter Umständen mehrere Jahrzehnte bis zu ihrem Lebensende verbringen." (Vorbemerkungen zum Katalog für Funktionseinheiten – Feierabendheim mit Pflegestation – vom Institut für Technologie der Gesundheitsbauten Berlin)
Diese Zielstellung ist dem Ergebnis gegenüberzustellen. Die Unterhaltung mit den Bewohnern beim Durchgang zeigte, daß die Räume neben der zweckmäßigen Ausstattung kaum Platz für über Jahre liebgewonnene Dinge haben, daß von manchen „stummen Gesellen" die Trennung vor der Zeit erfolgen mußte. Das kann die Vertrautheit zur neuen Umgebung belasten. Der Wunsch nach mehr Einzelzimmern, für Alleinstehende ist hinzuzufügen.
Hinzu kommen andere, vorwiegend Entwurfsprobleme in der räumlichen, tektonischen Struktur wie im Detail.
Türen, die zu schmal sind ein Krankenbett

unten: Blick auf die Schule für Körperbehinderte in Berlin



durchzufahren, schränken die Variabilität und Optimierung der Nutzung ein und erschweren z. B. eine Pflege unter zeitweiliger Mitwirkung des Ehe- oder Wohnpartners.

Aber Liebe und Solidarität gewinnen im Alter ihre ganz eigenen Formen in einer nicht weniger tiefen Gefühswelt; dafür gilt es Bewegungsraum zu schaffen.

Die monotone Wirkung des relativ langen Mittelflures mit der niedrigen Decke wäre durch eine zusätzliche Querdurchlichtung wesentlich zu reduzieren, wenngleich der wünschenswerten Differenzierung durch die zweihüftige Anlage des Baukörpers Grenzen gesetzt sind. Die Stützvorlagen als Teil der konstruktiven Ordnung vermitteln weniger als sie bedrängen. Farbliche Akzentuierungen als Verbindlichkeiten zwischen Flur und Wohnungen wurden nicht ausgeschöpft. Die Identität beginnt erst hinter der Tür.

Aber eine solche Einrichtung ist kein Wohnhaus mit dem täglichen Ein und Aus, Wechsel von Beruf und Wohnung, von Gesellschaft und Familie, von Anstrengung und Entspannung.

Die nach außen geschlossenere Lebensform, bedingt durch relativ gleiche Tagesabläufe, erfordert im Inneren eine differenzierte Überlagerung von persönlichen und gemeinschaftlichen Ansprüchen, ein Angebot von Kommunikation bei Wahrung von Individualität.

Hier begegnen sich quantitative und qualitative Kriterien, und es wäre unrealistisch, in Kenntnis der Belastung ökonomischer Tatsachen die Proportionen vorzeitig zu verschieben.

Der Auftrag jedoch bleibt davon unberührt – alle Anstrengungen zur Annäherung von Ziel und Möglichkeit einzusetzen.

Unter diesen Aspekten kommt der Innenraumgestaltung, insbesondere der Gesellschaftsräume bei der Milieubildung der räumlichen Umwelt eine besondere Bedeutung zu.

Die eher karge Struktur von Baukörper und Räumen verlangt eine liebevolle gestalterische Durcharbeitung mit reizvollen Differenzierungen.

Das ist nicht so sehr eine Frage des Einsatzes von finanziellen Mitteln oder materiellen Kapazitäten, wohl mehr die Frage des überlegten Einsatzes der gleichen.

Trotz der Zusammenarbeit und des vereinten Bemühens zwischen der Leitung des Hauses und den Projektanten kann das Ergebnis nicht voll befriedigen. Gute Ansätze sind die Ausnahme wie z. B. der Friseurraum und die Bastelstube. Aber triste Metallstühle oder Büromöbel sind ebenso ungeeignet wie der Einsatz von polierten Wohnzimmeranbauwänden im gesellschaftlichen Bereich.

Es fehlen eine ideenreiche entwurfliche Konzeption für eine kulturvolle und altersspezifische Innenraumgestaltung, einschließlich der Ausstattung, und durchdachte, gut gestaltete Details sowie die Anreicherung und Differenzierung durch einen sinnvollen Einsatz von Farbe.

Auf dieser Grundlage könnten selbst unter Mitwirkung der Heimbewohner schrittweise die Realisierung vervollkommnet oder Variabilität in der Raumausnutzung erreicht werden; das würde entsprechende Voraussetzungen im Werkstattbereich erfordern. Die häusliche Verbundenheit wächst mit der aktiven Mitgestaltung.

Wenn die Bewohner des Hauses die Obhut und Geborgenheit loben und mit Dankbarkeit die allseitige Versorgungssicherheit hervorheben, so ist das vor allem das Verdienst der sozialen Aufgabe und der täglichen Leistungen der Mitarbeiter zur Betreuung und Bewirtschaftung in dieser Einrichtung.

Die Leistungen der Architekten und Projektierungspartner bleiben hinter diesen zurück.

Wir meinen, das ist nicht nur eine Frage von Kennziffern und Aufwandsnormativen. Darin zeigt sich ein vor allem ungenügender Aufwand an geistiger Durchdringung der Aufgaben, eine Ideologie, die mehr Routine als Engagement verrät.

Es gibt positive Beispiele. Die Schule für Körperbehinderte oder in Teilbereichen das Feierabendheim in Frankfurt (Oder), nahe dem Platz der Republik, setzen Maßstäbe.

Die alten Menschen verdienen das ganze Können der Architekten. Ein langes Arbeitsleben für die Gesellschaft ist dafür Grund genug.

Im Auftrag der ZFG Umgestaltung und Ausbau
Karl-Heinz Wendisch

Bücher

betontechnik

Wie bereits vor einiger Zeit angekündigt, ist im Februar 1980 das erste Heft der neuen Fachzeitschrift „betontechnik" erschienen. Bestellungen nehmen alle Postämter und der VEB Verlag für Bauwesen, 1080 Berlin, Französische Straße 13/14, entgegen.

Bestellnummer: 31 198
Heftpreis: 3,– M

Erscheinungsweise: Zweimonatlich mit einem Umfang von 32 Seiten.

Wir weisen darauf hin, daß auch Leser der ehemaligen „baustoffindustrie" Ausgabe B, wenn sie die „betontechnik" beziehen möchten, eine Neubestellung aufgeben müssen. Interessenten können das Heft 1 (Februar) der „betontechnik" noch über den Verlag nachbestellen.

Aus dem Buchangebot des VEB Verlag für Bauwesen empfehlen wir:

Preißler
Technische Hydromechanik für das Bau- und Wasserwesen
Band 1
LSV 3764 1. Auflage 1980,
etwa 480 Seiten mit 375 Abb. und 62 Tafeln, L 7, Pappband, etwa 30,– M
Bestellnummer: 561 754 9
Bestellwort: Preißler, Hydromechanik

Knebel/Eckmann
Grundlagen der Baukonstruktion
Lehrbuch
LSV 3742 3., unveränderte Auflage 1980,
352 Seiten mit 353 Abb., davon 2 Fotos und 47 Tafeln, L 7, Pappband, 12,– M
Bestellnummer: 561 701 2
Bestellworte: Knebel, Baukonstruktion

Heinicke
Technologie des Ausbaus
Reihe Technologie der Bauproduktion
LSV 3774 1. Auflage 1980,
etwa 200 Seiten mit 85 Abb., 50 Tafeln, L 6, Pappband, etwa 8,40 M
Bestellnummer: 561 827 7
Bestellnummer: Heinicke, Ausbautechn.

Dyck
Angewandte Hydrologie
Teil 1: Berechnung und Regelung des Durchflusses der Flüsse
LSV 1465
2., stark bearbeitete Auflage 1980,
etwa 530 Seiten mit 140 Abb. und 60 Tafeln, L 6, Pappband, etwa 35,– M,
Export etwa 58,– M
Bestellnummer: 561 992 3
Bestellwort: Dyck, Hydrologie Teil 1

Dümmel
Messen- und Regeln in der Heizungs-, Lüftungs- und Sanitärtechnik
LSV 3773
7., stark bearbeitete Auflage 1980,
etwa 450 Seiten mit 407 Abb. und 61 Tabellen im Anhang, L 7, Pappband, etwa 27,– M, Export etwa 32,– M
Bestellnummer: 561 949 9
Bestellwort: Dümmel, Messen

Danielowski/Pretzsch
Architekturperspektive
Konstruktion und Darstellung
LSV 8705 3., unveränderte Auflage 1980,
112 Seiten mit 81 Abb., davon 14 Fotos und 2 Tafeln, L 6 quer, Leinen,
etwa 14,– M, Export etwa 19,– M
Bestellnummer: 561 117 1
Bestellwort: Danielowski, Persp.

Baeseler
Spielanlagen für Kinder und Jugendliche
Entwurfsgrundlagen und Beispiele
Herausgeber: Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur, Berlin
LSV 3715 1. Auflage 1980,
etwa 170 Seiten mit 210 Abb.,
davon 120 Fotos und 20 Tafeln, L 4, Leinen, etwa 22,– M, Export etwa 42,– M
Bestellnummer: 561 880 8
Bestellwort: Baeseler, Spielanlagen

Bödecker
1 × 1 der Elektroarbeiten
LSV 9119 4., unveränderte Auflage 1980,
80 Seiten mit 58 Abb., L 7, Pappband, etwa 5,– M
Bestellnummer: 561 781 3
Bestellnummer: Bödecker, 1 × 1 Elektro

Wolf
Aufmaß und Abrechnung von Beschichtungsarbeiten
Lehrbuch mit Aufgabensammlung
LSV 3772 6. Auflage 1980,
152 Seiten mit 168 Abb., L 7, Pappband, 6,25 M
Bestellnummer: 561 465 5
Bestellwort: Wolf, Aufmaß

Reichel/Conrad
Beton
Eine Einführung für das Selbststudium
Band 1: Eigenschaften, Projektierung, Prüfung des Zementbetons
LSV 3643 3., bearbeitete Auflage 1980,
etwa 130 Seiten mit 72 Abb. und 29 Tafeln, L 7 N, Broschur,
etwa 8,– M, Export etwa 12,– M
Bestellnummer: 561 976 3
Bestellwort: Reichel, Beton

Pause/Prüfert
Du und Deine Wohnung
LSV 9119 12., unveränderte Auflage 1980,
192 Seiten mit 489 Abb., davon 374 Fotos, L 6 N, Pappband, 8,50 M
Bestellnummer: 561 844 5
Bestellwort: Pause, Deine Wohnung

Langrock/Schuchardt/Verch
Betonbrückenbau
LSV 3755 1. Auflage 1980,
552 Seiten mit 600 Abb., davon 122 Fotos, 62 Tafeln, L 6 N, Leinen, 54,– M,
Export 58,– M
Bestellnummer: 561 651 1
Bestellwort: Langrock, Betonbrückenbau

Lammert und Autorenkollektiv
Städtebau
Grundsätze, Beispiele, Methoden, Richtwerte
Herausgeber: Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur
LSV 3715 1. Auflage 1980,
496 Seiten mit 508 Abb., davon 300 Fotos und 117 Tafeln, L 4, Leinen, 55,– M,
Export 72,– M
Bestellnummer: 561 848 8
Bestellwort: Lammert, Städtebau

Knobloch/Lindecke
Handbuch der Gesundheitstechnik
Technische Grundlagen für Entwurf und Ausführung von gesundheitstechnischen Anlagen und Einrichtungen für Wohn-, Gesellschafts- und Industriebauten
LSV 3773
7., stark bearbeitete Auflage 1980,
592 Seiten mit 310 Abb. und 162 Tabellen, L 7, Leinen, 35,– M
Bestellnummer: 561 930 9
Bestellwort: Knobloch, Handbuch

Kurzfassung

DK 72(09) „Bruno Taut"

Kosel, G.

Mein Lehrer Bruno Taut

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, S. 205–208, 4 Abb.

Aus eigenem Erleben gibt der Autor ein Bild von der Persönlichkeit und dem Schaffen Bruno Tauts, dessen Werk anläßlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages in der DDR gewürdigt wird. Der Autor hebt dabei Bruno Tauts Leistungen als Architekt, seine sozialen Auffassungen vom Wohnungsbau und sein Engagement für den Fortschritt hervor. Als ehemaliger Student von Bruno Taut vermittelt der Autor einen Einblick in den Lehrinhalt und die Lehrmethoden dieses bedeutenden Architekten.

DK 72(09) „Bruno Taut"

Junghanns, K.

Bruno Taut zum 100. Geburtstag

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, S. 209–216, 16 Abb.

In seinem Beitrag analysiert der Verfasser die geistigen und philosophischen Auffassungen Bruno Tauts und stellt besonders die berühmten Entwürfe und ausgeführten Bauwerke des Architekten vor: den Umbau des Monte Resegone zu einem Friedensmal; einen Hochhausentwurf für Magdeburg und ein Kultur- und Sportzentrum in Moskau sowie gut gestaltete Wohnensembles in Berlin-Prenzlauer Berg, Berlin-Britz, Berlin-Zehlendorf, Berlin-Reinickendorf und eine Oberschule in der Türkei.

DK 72(09) „Bruno Taut"

Taut, H.

Bruno Taut – mein Vater und Freund

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, S. 217–220, 3 Abb.

Der Autor berichtet über seine Begegnungen und seinen Schriftwechsel mit seinem Vater, Bruno Taut. Seine persönlichen Erinnerungen vermitteln einen tieferen Einblick in die Denkweise und in das Leben von Bruno Taut, das ganz von seiner schöpferischen Arbeit und dem Streben erfüllt war, mit seinem Schaffen besonders den Massenwohnungsbau auf ein höheres Niveau zu heben.

DK 72(09) „Max Taut"

Kadatz, H.-J.

Max Taut – Bruder und Zeitgenosse Bruno Tauts, Wegbereiter modernen Stahlbetonbaus

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, S. 221–225, 16 Abb., 2 Grundrisse

Max Taut, Wegbereiter des modernen Stahlbetonbaus, gehörte zum progressiven Kreis führender deutscher Architekten, die sich in den zwanziger Jahren unter relativ rascher Abwendung vom spätbürgerlichen Expressionismus und dessen Formauflösung für nüchterne, dynamisch und statisch akzentuierte Formen in ausgewogener Proportionierung, bei ökonomisch rationeller und ästhetisch wirksamer Materialverwendung entschieden.
Die architekturtheoretischen Prinzipien führten ihn dazu, im Stil einer „neuen Sachlichkeit" vor allem moderne Gesellschaftsbauten, wie Schulen, Verwaltungsgebäude und Industriebauten zu projektieren und zu realisieren. In Berlin entstanden zum Beispiel zentrale gewerkschaftliche Einrichtungen und Schulgebäude nach seinen Ideen. In der Nazizeit als progressiver Architekt diffamiert und ohne Bauaufträge, widmete er sich nach 1945 vor allem der Lehrtätigkeit und den Fragen des Wohnungsbaus.

DK 72(09) „Otto Haesler"

Behr, A.

Otto Haesler – ein bedeutender Architekt des Wohnungsbaus

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, S. 226–231, 15 Abb., 4 Grundrisse, 1 Isometrie

Zu den namhaften Architekten, die in den zwanziger Jahren den Prozeß der Neuorientierung der Architektur maßgeblich beeinflußten und sich den Fragen der Erneuerung des Wohnungsbaus und der Wohnumwelt stellten, gehörte auch Otto Haesler. Er versuchte, dem sozialen Inhalt der Aufgabe des Architekten durch strengste Sparsamkeit und Diszipliniertheit in Planung und Ausführung – Grundprinzipien seines Schaffens – zu entsprechen. Sein Ziel war es stets, im historisch konkreten Raum in guter Qualität die billigsten Wohnungen zu bauen.
Als Architekt neuer Wohngebiete, als führendes Mitglied des Werkbundes, als „Aktivist der ersten Stunde" und als Gründungsmitglied der Bauakademie der DDR gab er der Architekturentwicklung seiner Zeit wertvolle Impulse.

DK 711.112 : 711 : 582

Kress, S.; Arlt, G.; Heger, W.; Baeseler, H.

Probleme der städtebaulich-räumlichen Gestaltung von Wohnbereichen

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, S. 234–248, 42 Abb.

Ausgehend von der „Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Neubauwohngebieten", hat ein Kollektiv der Bauakademie im Rahmen einer Forschungsaufgabe Grundprobleme der städtebaulich-räumlichen Gestaltung untersucht.
In diesem Beitrag werden an Hand zahlreicher Beispiele aus der DDR folgende drei Aspekte näher analysiert: 1. Raumbildung, Raumfolgen und Raumeindrücke im Wohnbereich; 2. Verbindung und Übergang zur Landschaft und 3. Möglichkeiten der Differenzierung des Fahr- und Fußgängerverkehrs in Wohnbereichen.

Содержание

УДК 72(09) „Bruno Taut"

Kosel, G.

205 **Мой учитель Бруно Таут**

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 4, стр. 205—208, 4 илл.

По собственному наблюдению автор дает представление о личности и творчестве Бруно Таута, о наследии которого вспоминают в ГДР по поводу 100-летия со дня его рождения. При этом автор подчеркивает труд Бруно Таута как архитектора, его социальные аспекты в области жилищного строительства и его выступление за прогресс. В качестве бывшего ученика Бруно Таута автор ознакомляет читателей с содержанием учения и с методами преподавания этого знаменитого архитектора.

УДК 72(09) „Bruno Taut"

Junghanns, K.

209 **К 100-летию со дня рождения Бруно Таута**

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 4, стр. 209—216, 16 илл.

В своей статье автор анализирует духовные и философские воззрения Бруно Таута и дает представление особенно об известных его проектах и осуществленных в натуре постройках архитектора: как, например, перестройка Монте Резегоне в памятник миру; проект высотного здания в г. Магдебурге, культурный и спортивный центр в г. Москве, а также благоустроенные жилые ансамбли в городских районах Берлина — Пренцлауер Берг, Бритц, Целендорф и Райникендорф, а также средняя школа в Турции.

УДК 72(09) „Bruno Taut"

Taut, H.

217 **Бруно Таут — мой отец и друг**

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 4, стр. 217—220, 3 илл.

Автор сообщает о встречах и переписке со своим отцом, Бруно Таутом. Его личные воспоминания дают более глубокий взгляд на образ мыслей и на жизнь Бруно Таута, которая была целиком наполнена его творческим трудом и стремлением всеми усилиями поднять массовое жилищное строительство на более высокий уровень.

УДК 72(09) „Max Taut"

Kadatz, H.-J.

221 **Макс Таут — брат и современник Бруно Таута, первопроходчик современного железобетонного строительства**

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 4, стр. 221—225, 16 илл., 2 плана

Макс Таут, первопроходчик современного железобетонного строительства входил в прогрессивный круг передовых немецких архитекторов, которые в двадцатые годы, отказавшись относительно быстро от позднебуржуазного экспрессионизма и разложения его форм, решились на простые формы, подчеркнутые в динамическом и статическом отношениях соблюдая уравновешенные пропорции при экономически целесообразном и эстетически эффективном расходе материалов. Архитектурно-теоретические принципы привели его к проектированию и осуществлению в стиле «новой целесообразности» прежде всего современных общественных зданий как, например, школы, административные и промышленные здания. В Берлине по его идеям построены центральные профсоюзные учреждения и школы. Как передовой архитектор Таут был оклеветен во время фашизма и не получал заказов. После 1945 г. он посвятил себя прежде всего преподавательской работе и вопросам жилищного строительства.

УДК 72(09) „Otto Haesler"

Behr, A.

226 **Отто Хэзлер — знаменитый архитектор жилищного строительства**

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 4, стр. 226—231, 15 илл., 4 плана, 1 изометрия

К известным архитекторам, которые в двадцатые годы оказали решающее влияние на процесс новой ориентировки архитектуры и которые посвящали себя вопросам возобновления жилищного строительства и жилищной среды, относился и Отто Хэзлер. Он пытался соответствовать социальному содержанию задания архитектора путем осуществления основных принципов своей работы — очен строгой экономичности и дисциплинированности в планировании и производстве строительных работ. Он всегда задавался целью строить самые дешевые квартиры хорошего качества в исторически определенном пространстве.
Являясь архитектором новых жилых районов, ведущим членом творческого союза и «активистом первого часа», а также членом-учредителем Академии строительства ГДР, он стимулировал развитие архитектуры своего времени.

УДК 711.112:711.582

Kress, S.; Arlt, G.; Heger, W.; Baeseler, H.

234 **Проблемы градостроительно-пространственной композиции жилых районов**

Architektur der DDR, Берлин 29 (1980) 4, стр. 234—248, 42 илл.

Исходя из «комплексного указания по градостроительному планированию новых жилых районов» коллектив Академии строительства ГДР исследовал в рамках научно-исследовательского задания основные проблемы градостроительно-пространственной композиции.
На основе многочисленных примеров из ГДР авторы в настоящей статье анализируют следующие три аспекта:
1. Пространственная компоновка, организация пространства и восприятие пространств в жилом районе; 2. Сочетание сооружений с ландшафтом и слияние их с ним; 3. Возможности разделения движения транспорта и пешеходного движения в жилых районах.

Summary

DK 72(09) „Bruno Taut"

Kosel, G.

Bruno Taut, My Teacher 205

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 4, pp. 205–208, 4 illustrations

An account is given of both the personality and creation of Bruno Taut to whom hommage is paid in the GDR in honour of his 100th anniversary. The author, who had been close to Taut in person, emphasises Bruno Taut's achievement in architecture as well as his social views on housing construction and his commitment to progress. Having been one of Taut's students, the author also gives some insights into concepts and methods which used to be characteristic of that outstanding architect's teaching practice.

DK 72(09) „Bruno Taut"

Junghanns, K.

100th Birthday of Bruno Taut 209

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 4, pp. 209–216, 16 illustrations

An analysis is presented by the author of the spiritual and philosophical views and attitudes of Bruno Taut, with particular reference being made to some of the architect's most famous designs and completed structures, such as the alteration of Monte Resegone to a peace memorial, designs for a high-rise structure in Magdeburg as well as for a civic and sports centre in Moscow and other projects, such as carefully designed housing clusters in the Prenzlauer Berg, Britz, Zehlendorf, and Reinickendorf boroughs of Berlin and a secondary school in Turkey.

DK 72(09) „Bruno Taut"

Taut, H.

Bruno Taut – My Father and Friend 217

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 4, pp. 217–220, 3 illustrations

An account is given by the author of his own meetings and correspondence with Bruno Taut, his father. His personal memories give the reader deep insights into the thinking and life of Bruno Taut who was imbued with creative activity and with a quest for using that creativity to elevate large-scale housing construction to higher standards.

DK 72(09) „Max Taut"

Kadatz, H.-J.

Max Taut, Brother and Contemporary of Bruno Taut – Pacemaker for Modern Reinforced Concrete Construction 221

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 4, pp. 221–225, 16 illustrations, 2 floor plans

Max Taut, one of the pacemakers of modern reinforced concrete construction, had been one of those leading progressive German architects in the twenties who turned away from late-bourgeois expressionism and its dissolution of form, at a relatively early time. He adopted for his further creation sober and plain dynamically and statically accentuated forms in well balanced proportionality, all based on high-economy use of material and properly defined aesthetic principles.

His own theoretical tenets took him to the style of "new practicality" which he used in the design and completion of modern public buildings, such as schools, office buildings, and industrial structures. In Berlin, for example, his ideas gave rise to the completion of some trade union centres and school buildings Aspersed and blacklisted as a progressive architect under Nazi rule, after 1945 he took primarily to teaching and to scientific treatment of housing construction problems.

DK 72(09) „Otto Haesler"

Behr, A.

Otto Haesler – Outstanding Architect in Housing Construction 226

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 4, pp. 226–231, 15 illustrations, 4 floor plans, 1 isometry

Otto Haesler was one of those outstanding architects whose positions were of strong bearings, in the twenties, on the process of re-orientation of architecture. He accepted the challenge for a renewal of housing construction and housing environment at large. He tried to add content to the social aspect of the architect's mission by insistence on austerity and discipline in planning and completion, principal concepts of his own creation. He always had a quest for completing dwellings of high standards and at lowest possible cost and in full harmony with concrete historic reality.

He was senior architect in charge of new housing areas a leading member of the Association of Builders, an "Activist of the First Hour", and a founding member of the GDR Academy of Building, and in all those capacities he gave invaluable impetus to the development of architecture in his time.

DK 711.112: 711: 582

Kress, S.; G. Arlt, W. Heger, and H. Baeseler

Urban Composition and Spaces of Housing Areas 234

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) No. 4, pp. 234–248, 42 illustrations

Studies were conducted into basic problems relating to city design and the composition of spaces by a team of designers at the GDR Academy of Building involved in a research project which had been derived from a "Complex Guideline for Planning and Design of New Housing Areas".

The following three aspects are analysed in greater detail, with reference being made to numerous examples: 1. Formation, sequence, and appearance of spaces in neighbourhoods; 2. Connection to surrounding landscape; 3. Possibilities for separating vehicular from pedestrian traffic inside neighbourhoods.

Résumé

DK 72(09) „Bruno Taut"

Kosel, G.

Mon maître Bruno Taut

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, pages 205–208, 4 illustrations

A l'occasion du centenaire de la naissance de Bruno Taut, la R.D.A. rend hommage, cette année, à la vie et à l'œuvre de l'architecte. L'auteur de l'article présent trace l'image de sa personnalité et de son œuvre. Il renseigne notamment sur ses efforts créateurs comme architecte, sur ses conceptions sociales relatives à la construction de logements ainsi que sur son engagement pour le progrès. L'auteur, ancien élève de Bruno Taut, informe du conienu et des méthodes d'enseignement de cet architecte allemand éminent.

DK 72(09) „Bruno Taut"

Junghanns, K.

A la mémoire de Bruno Taut

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, pages 209—216, 16 illustrations

L'auteur analyse les conceptions intellectuelles et philosophiques de Bruno Taut et présente des projets et œuvres célèbres de l'architecte: la transformation du Monte Resegone en un symbole de la paix, le projet d'un immeuble-tour pour la ville de Magdebourg, un autre projet d'un centre de la culture et du sport à Moscou ainsi que des ensembles résidentiels d'une conception particulièrement réussie à Berlin Prenzlauer Berg, Berlin-Britz, Berlin-Zehlendorf, Berlin-Reinickendorf ainsi qu'une école secondaire en Turquie.

DK 72(09) „Bruno Taut"

Taut, H.

Bruno Taut – mon père et ami

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, pages 217–220, 3 illustrations

L'auteur fait le récit de ses rencontres et de sa correspondance avec son père, Bruno Taut. Ses souvenirs personnels permettent au lecteur de se faire une idée précise sur la manière de penser et sur la vie de Bruno Taut, une vie pleinement consacrée au travail créateur et aux efforts visant à porter sur un niveau plus élevé notamment la construction de logements de masse.

DK 72(09) „Max Taut"

Kadatz, H.-J.

Max Taut – frère et contemporain de Bruno Taut, promoteur de la construction moderne en béton armé

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, pages 221–225, 16 illustrations, 2 sections horizontales

Max Taut, promoteur de la construction moderne en béton armé, comptait parmi les architectes allemands progressistes qui, dans les années vingt, se détournaient en relativement peu de temps de l'expressionisme pour se décider en faveur de formes simples, dynamiques, à accentuation statique et bien proportionnées, tout en assurant un emploi rationnel et efficace des matériaux à mettre en œuvre.

Les principes théoriques de l'architecture l'ont conduit, dans le sens du « néoréalisme », à projeter et à réaliser notamment des bâtiment collectifs, tels que des écoles, immeubles d'administration et constructions industrielles. A Berlin, par ex., on lui doit des établissements syndicaux et bâtiments scolaires. Diffamé sous le régime nazi pour ses principes progressistes, l'architecte s'est consacré après 1945 avant tout à l'enseignement et aux problèmes de la construction de logements.

DK 72(09) „Otto Haesler"

Behr, A.

Otto Haesler – architecte éminent de la construction de logements

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, pages 226–231, 15 illustrations, 4 sections horizontales, 1 isométrie

Parmi les architectes réputés qui, dans les années vingt, ontsensiblement influencé le processus de l'orientation nouvelle de l'architecture et qui se sont consacrés aux problèmes d'un renouvellement dans le secteur de la construction de logements et du milieu d'habitation, il faut mentionner également l'architecte Otto Haesler. Tout son travail créateur était basé sur le principe d'une économie rigoureuse et d'une discipline irréprochable à l'élaboration et à la réalisation d'un projet. Il s'était fixé pour objectif de construire à peu de dépenses, quel que soit le milieu historique donné, des logements d'une bonne qualité. Comme architecte de nouvelles zone résidentielles, comme membre dirigeant du Werkbund, comme « activiste de première heure » et comme membre fondateur de l'Académie du Bâtiment de la R.D.A., il a donné de précieuses impulsions au développement de l'architecture de son époque.

DK 711.112: 711: 582

Kress, S.; Arlt, G.; Heger, W.; Baeseler, H.

Problèmes de l'aménagement urbanistique et spatial de régions résidentielles

Architektur der DDR, Berlin 29 (1980) 4, pages 234–248, 42 illustrations

Partant de la « ligne directrice complexe pour la planification et l'aménagement urbanistiques de zones résidentielles à logements neufs », un collectif de l'Académie du Bâtiment vient d'analyser, dans le cadre d'un travail de recherche, des problèmes fondamentaux de l'aménagement urbanistique et son tial.

En s'appuyant sur de nombreux exemples de R.D.A., l'article présent analyse de plus près les trois aspects suivants: 1. formation d'espace, l'espace, son aménagement, impressions relatives à l'espace dans la zone d'habitation; 2. zone d'habitation et paysage environnant; 3. possibilités d'une séparation nette entre circulation routière et zone pour piétons.

Architektur

Eine Auswahl unserer Nachauflagen

Autorenkollektiv

Eigenheime selbst gebaut

Zielstellung, Finanzierung, Verfahren und Anleitung für Eigenleistungen

Herausgeber: Günther Uhlemann
4., bearbeitete Auflage 1980, etwa 152 Seiten mit 120 Abbildungen und 20 Tafeln, Pappband, etwa 8,50 M
Bestellnummer: 561 846 1

Die Autoren überarbeiteten das Manuskript auf den Stand gegenwärtig geltender Vorschriften.

Franz Danielowski und Alfred Pretzsch

Architekturperspektive

Konstruktion und Darstellung

3., unveränderte Auflage 1980, etwa 112 Seiten mit 81 Abbildungen (davon 14 Fotos) und 2 Tafeln, Leinen, etwa 14,– M, Ausland etwa 19,– M
Bestellnummer: 561 117 1

Pieper/Rohatsch/Lemme

Großküchen

Planung, Entwurf, Einrichtung

2., bearbeitete Auflage 1981, etwa 250 Seiten mit 308 Abbildungen (davon 124 Fotos) und 77 Tafeln, Leinen, etwa 37,50 M, Ausland etwa 46,– M
Bestellnummer: 561 801 5

In die 2. Auflage wurde eine komplexe Systematik der technischen Verfahren zur Speiseherstellung eingearbeitet. Diese Auflage ist durch einen erweiterten Bildteil anschaulicher und leichter handhabbar geworden.

Waltraud Volk

Historische Straßen und Plätze heute

Berlin, Hauptstadt der DDR

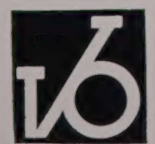
Herausgeber: Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur
7., bearbeitete Auflage 1980, etwa 268 Seiten mit 363 Abbildungen (davon 320 Fotos), Leinen, etwa 39,80 M, Ausland etwa 45,– M
Bestellnummer: 561 945 6

Waltraud Volk

Historische Straßen und Plätze heute

Leipzig

Herausgeber: Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur
2., durchgesehene Auflage 1980, 224 Seiten mit 590 Abbildungen (davon 580 Fotos), Leinen, 33,60 M, Ausland 40,– M
Bestellnummer: 561 635 1



Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an den örtlichen Buchhandel

VEB Verlag für Bauwesen DDR · DDR-1080 Berlin · Französische Str. 13/14

Index 31 409



Herausgeber:
Bauakademie
der DDR,
Institut
für Städtebau
und Architektur

Erstauflage 1980,
etwa 168 Seiten
mit 210 Abbildungen
(davon 120 Fotos)
und 20 Tafeln,
Leinen,
etwa 22,– M,
Ausland
etwa 42,– M

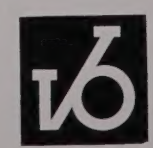
Bestellnummer:
561 880 8

Horst Baeseler

Spielanlagen für Kinder und Jugendliche

Entwurfsgrundlagen und Beispiele

Der Titel erläutert die Bedeutung des Kinderspielplatzes für die Entwicklung des Kindes zur sozialistischen Persönlichkeit und die Anforderungen aus der Sicht von Psychologie, Pädagogik und Medizin. Er stellt verschiedene Gestaltungsvarianten von Kinderspielplätzen (Freibereich, Spielgeräte) unter Berücksichtigung der neu überarbeiteten Standards dar und geht ebenfalls auf Konstruktion und Bauausführung von Spielanlagen ein. Darüber hinaus werden Hinweise zur Pflege und Instandhaltung, zur Verantwortlichkeit bei Unfällen auf öffentlichen Kinderspielplätzen u. a. gegeben.



Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an den örtlichen Buchhandel

VEB Verlag für Bauwesen · DDR – 1080 Berlin · Französische Str. 13/14